

Zeitschrift: Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn
Herausgeber: Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Solothurn
Band: 1 (1996)

Rubrik: Archäologie : Fundmeldungen und Grabungsberichte 1993 bis 1995

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fundmeldungen und Grabungsberichte 1993 bis 1995

Der bisherige «Fundbericht» der «Archäologie des Kantons Solothurn» erscheint neu unter dem Titel «Fundmeldungen und Grabungsberichte». Wegen des Unterbruchs in der Berichterstattung umfasst dieser Teil ausnahmsweise drei Jahre und fällt entsprechend umfangreich aus. In Zukunft wird er aber nur das vorangegangene Jahr betreffen. Er informiert über unsere Feldarbeit, die nicht nur aus Ausgrabungen, sondern auch aus Baubegleitungen, Fundbergungen und Sondierungen besteht.

Viele Sondierungen bleiben archäologisch ergebnislos. Sie sind für uns aber trotzdem wichtig, da sie dazu beitragen, die Ausdehnung einer Fundstelle zu ermitteln. Der Bericht über die Untersuchungen in zwei benachbarten Häusern an der Hauptgasse in Olten zeigt, dass auch kleine Ausgrabungen, die auf den ersten Blick wenig spektakuläre Befunde aufweisen, wichtige Resultate liefern können. Die Auswertung erbrachte den Nachweis einer ersten Befestigung, die vielleicht als Vorläufer des spätantiken Castrums zu deuten ist.

Abgekürzt zitierte Literatur

AS	Archäologie der Schweiz.
ASA	Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde.
ASO	Archäologie des Kantons Solothurn.
Bulletin IFS	Bulletin Inventar der Fundmünzen der Schweiz.
ha	helvetia archaeologica.
Heierli 1905	Heierli, J. (1905) Die archäologische Karte des Kantons Solothurn. Solothurn.
JbSGU(F)	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- (und Früh-)geschichte.
JSolG	Jahrbuch für Solothurnische Geschichte.
Meisterhans 1890	Meisterhans, K. (1890) Älteste Geschichte des Kantons Solothurn. Solothurn.

Weitere gebräuchliche Abkürzungen finden sich jeweils in der neuesten Ausgabe des JbSGUF.

Bärschwil/Kirschgarten 410

LK 1086 602 375/247 730

1982 kam am Kirschgartenweg 410 beim Aushub für einen 120 Zentimeter unter den Kellerboden reichenden Liftschacht eine Randscherbe eines helltonigen, kleinen Doliums mit Horizontalrand zum Vorschein (Abb. 1). 1995 übergab die Familie J. Henz-Lutz die Scherbe der Kantonsarchäologie. Es handelt sich dabei um den ersten römerzeitlichen Fund aus Bärschwil (JbSGUF 79, 1996 249). *C. Schucany/Hp. Spycher*

Bolken/südlich des Inkwilersees

LK 1127 617 150/227 300

Am 24. März 1995 fand R. Eberle, Oeking, auf einem frisch gepflügten Feld zwischen der Bahnlinie und dem südlichen Ufer des Inkwilersees 127 Silexartefakte (Abb. 2). Die Funde verteilen sich auf einer Fläche von etwa 30×30 Meter. Nach R. Eberle dürfte sich die Fundstelle auch in die benachbarten un gepflügten Felder erstrecken. Die vorwiegend braun patinierten Silexartefakte können aufgrund ihrer Herstellungstechnik und ihrer

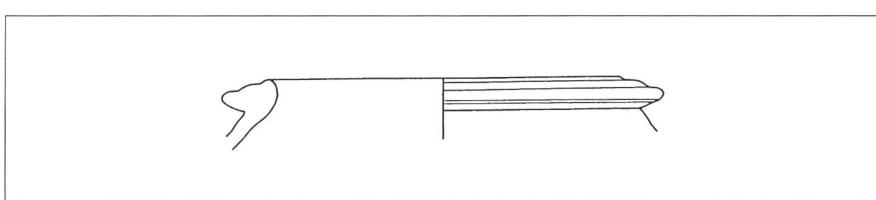


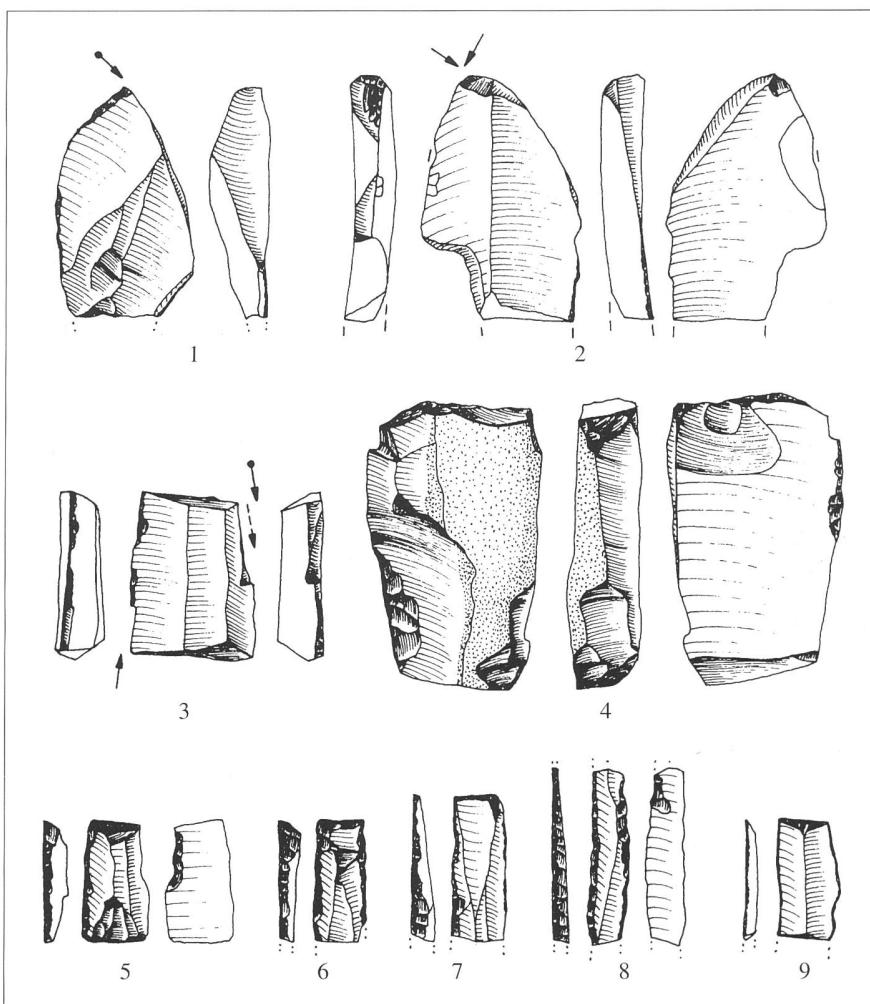
Abb. 1 Bärschwil/Kirschgartenweg 410. Römische Keramik. M. 1:3.

Klassifikation	n	%
Werkzeuge		
Stichel	2	15.4
Doppelstichel	1	7.7
Stück mit Endretusche	2	15.4
Stück mit lateraler Kantenretusche	1	7.7
Ausgesplittetes Stück	1	7.7
Rückenmesser	5	38.4
Angefangenes Rückenmesser(?)	1	7.7
Total Werkzeuge	13	100.0
Sonstige Silexartefakte		
Stichelabfall	2	1.8
Klinge*	26	22.8
Lamelle*	9	7.9
Abschlag*	15	13.0
Abspliss*	16	14.1
Splitter*	40	35.0
Kern	2	1.8
Kerntrümmer	1	0.9
Trümmer	2	1.8
Stück mit GSM-Retuschen (Bohrer?)	1	0.9
Total sonstige Silexartefakte	114	100.0
Werkzeuge	13	10.2
Sonstige Silexartefakte	114	89.8
Total	127	100.0

Abb. 2 Bolken/südlich des Inkwilersees.

Liste der Silexartefakte.

* = Inkl. Stücke mit GSM-Retuschen.

**Abb. 3** Bolken/südlich des Inkwilersees. Silexartefakte: 1–2 Stichel, 3 Doppelstichel, 4 ausgesplittetes Stück, 5–8 Rückenmesser, 9 Lamelle mit Endretusche. M. 1:1. (Zeichnung: J. Sedlmeier)

typologischen Ausprägung am ehesten dem späten Jungpaläolithikum (Magdalénien) zugeordnet werden. An den Kanten und Graten der Oberflächenfunde sind des öfteren sogenannte GSM-Retuschen (Gebrauch-Sediment-Museums-Retuschen) zu beobachten, die unter anderem auf ehemalige Verlagerungsvorgänge im Bereich der Fundstelle hinweisen. Inwieweit diese Spuren auf Wassereinfluss (ehemalige Seerandstation?), auf die Verlagerung von hangwärtiger Seite oder auf andere Ursachen zurückgeführt werden können, muss durch detaillierte Untersuchungen abgeklärt werden.

Die bestimmbarsten Grundformen werden durch die Klingen/Lamellen dominiert (Abb. 3). Die Merkmale an den erhaltenen Schlagflächenresten lassen vermuten, dass diese Grundformen mit indirektem, weichem Schlag hergestellt wurden. Bei den Werkzeugen sind die Rückenmesser mit fünf Exemplaren vorherrschend. Neben zwei endretuschierten (Abb. 3,6–7) und zwei paralellseitigen (Abb. 3,8) Rückenmesserfragmente ist auch ein endretuschiertes Rückenmes-

ser vorhanden (Abb. 3,5), das an der unteren Bruchkante typische, auf die Dorsalfläche übergreifende «Couze»-Retuschen aufweist (vgl. Sedlmeier 1982, 45). Als nächsthäufiges Werkzeug ist der Stichel mit drei Exemplaren aufzuführen: ein Stichel an Endretusche (Abb. 3,1), ein modern beschädigter Mehrschlagstichel (Abb. 3,2) und ein Doppelstichel an Bruch (Abb. 3,3). Ansonsten sind lediglich eine Lamelle (Abb. 3,9) und eine Klinge mit Endretusche sowie ein ausgesplittetes Stück (Abb. 3,4) besonders zu erwähnen. Auffallend ist das Fehlen von Kratzern.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass mit der neu entdeckten Fundstelle südlich des Inkwilersees wohl nur der Teil einer ausgedehnteren und fundreichereren spätjungpaläolithischen Freilandstation erfasst wurde.

J. Sedlmeier

Literatur

- JbSGUF 79, 1996, 226.
Sedlmeier, J. (1982) Die Hollenberg-Höhle 3. Eine Magdalénien-Fundstelle bei Arlesheim, Kanton Basel-Landschaft. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte, Bd. 8. Derendingen-Solothurn.

Breitenbach/uf Büchs

LK 1087 607 380/251 000

Im September 1994 meldet G. Haase: Beim Bau des Sportplatzes westlich der Flur «im Grien» seien römische Überreste zum Vorschein gekommen. In der Südwestecke der abhumusierten und planierten Fläche, direkt unterhalb der steilen Böschung zum Büchs-boden, zeigte sich grüngrauer Ton, bedeckt von einer noch Holz enthaltenden Torfschicht. Vermutlich befand sich an dieser Stelle einmal ein Teich. Im Ton waren an einer Stelle Fragmente von Leistenziegeln und Brandbrocken zum Vorschein gekommen. Es dürfte sich um Schutt handeln, der wohl von dem auf Büchs gelegenen römischen Gutshof stammt und in den Teich gerutscht war. Ansonsten zeigten sich auf der ganzen Fläche keinerlei archäologische Spuren.

C. Schucany

Literatur

- Meisterhans 1890, 64, 81 und 92; Heierli 1905, 21. JbSGU 12, 1919/20, 106; 23, 1931, 64. JSolG 5, 1932, 217.

Büren/Weiherhaus

LK 1067 617 720/255 360

1. Einleitung

Die ehemalige Wasserburg «Schlössli» oder «Weiherhaus» am östlichen Dorfausgang von Büren wird in einer Vogtrechnung von Dornegg um 1503 erstmals explizit erwähnt: «So ist am Hus und am Weyer verbuwen» (89, 25). Frühere Nennungen beziehen sich lediglich auf die Grundherrschaft Büren (Meyer 1981, 195). Eine Vorgängeranlage ist nicht belegt. Die Erbauungszeit ist unbekannt; der jetzige Bau wurde um 1580–1583 errichtet, nachdem ein Teil des Hauses um 1575 eingestürzt und in den Weiher abgesunken war. Ab 1600 wird die Anlage wiederholt als «baufällig» bezeichnet, darauf folgen zwischen 1668 und 1732 verschiedene Reparaturen (Hochstrasser 1990, 2). Zur Zeit von Strohmeier (1836, 199) war das Haus von Bauern bewohnt und der Weiher bereits ausgetrocknet. Das heutige Schloss ist in mehrere Liegenschaften aufgeteilt, und der Weiher, der früher dem Haus den Namen gegeben hat, ist nur noch im Norden und Westen als schwache Mulde knapp erkennbar (Abb. 4).

2. Umbau Haus Nr. 14 (März 1993)

Beim Hausteil Nr. 14 handelt es sich um den im Südosten des Gebäudekomplexes liegenden Kopfbau (Abb. 5). Nach den Beobachtungen der Denkmalpflege stammen noch wesentliche Teile aus dem Neubau von 1580–1583. Spätestens um 1787 dürfte es als Lehenhaus gedient haben (Hochstrasser 1990, 3).

Im Rahmen einer Totalrenovation war ein Abtiefen des Bodens im Eckzimmer («Stube») um zirka 50 Zentimeter vorgesehen. Dabei ist unter dem modernen Fussboden eine in nord-südlicher Richtung verlaufende Balkenlage zum Vorschein gekommen, die in eine mit Funden durchsetzte Schuttschicht eingebettet war. Um allfällige Spuren einer Vorgängeranlage zu erfassen, wurde im ersten Balkenfach gegen die Ostmauer eine kleine Sondierung vorgenommen (1×4 Meter, Tiefe 60 Zentimeter; Abb. 5,A).

Befund

Der Aushub setzte sich vollständig aus der oben erwähnten, sandigen Schuttschicht zusammen (Steine, Tuffbrocken, Ziegelfragmente, Keramik, Glas, Knochen), die erst gegen unten in ein organisches, immer noch sehr schuttreiches Material überging. Der gewachsene Boden wurde nicht erreicht.

Die Ostmauer konnte bis zur Fussbodenhöhe auf der ganzen Raumlänge erfasst werden (Länge 3,8 Meter, Höhe 60–70 Zentimeter). Das Mauerwerk bestand aus grösseren Bruchsteinen in kalkigem, mürbem Mörtel. Etwa in der Mitte fand sich eine 2,3 Meter



Abb. 4 Büren/Weiherhaus. Der als schwache Mulde sichtbare Wallgraben nördlich des Schlosses. Gegen Süden.

breite zugemauerte Tür- oder Toröffnung mit schräg gegen innen zulaufenden Laibungen (Abb. 6). Eine aus Bruchsteinen gemauerte Schwelle wies auf das ehemalige Gehniveau hin, das 60 Zentimeter unter dem heutigen lag. Die ganze Öffnung war mit einer lockeren Einfüllung aus Bruchsteinen, Ziegeln und Schutt zugemauert. Südlich davon, etwa 10 Zentimeter oberhalb der Schwelle, fand sich ein viereckiges, 15×15 Zentimeter grosses Balkenloch(?) ohne Entsprechung auf der Nordseite (Abb. 7).

Die Südmauer konnte zwar lediglich auf einem Meter erfasst werden, vom Mauerwerk her war sie aber mit der Ostmauer identisch und schien mit ihr im Verband zu sein. Etwa 60 Zentimeter von der Mauerecke entfernt befand sich eine Fensternische, deren Unterkante auf gleicher Höhe wie die Tür- (Tor)-schwelle in der Ostmauer lag und demzufolge mit dem gleichen Bodenniveau rechnete. Die Nordmauer war an die Ostmauer ange setzt.

Funde

Das spärliche Fundmaterial aus der Schutteinfüllung setzte sich vorwiegend aus Keramik des 17. bis 19. Jahrhunderts zusammen. Neben einem Fuss eines grossen, innen grün glasierten Dreibein gefäßes fanden sich malhorn glasierte Schüsselfragmente und Ofenkacheln. Ferner kamen Bodenscherben von einfachen Glasbechern sowie ein Schleifstein zum Vorschein.

3. Wallgraben Nord (November 1995)

Der Neubau von zwei Mehrfamilienhäusern zwischen der Kantonstrasse und dem Wei-

herhaus sah einen Einschnitt im nördlichen Teil des ehemaligen Wallgrabens vor (Abb. 5). Weil der Aushub den Graben nur tangierte, hat sich die Kantonsarchäologie darauf be schränkt, die Bauarbeiten zu begleiten.

Der 1,5 bis 2 Meter tiefe Aushub ausserhalb des Grabens brachte keine mittelalterlichen Strukturen zutage. Die zahlreichen Schuttdeponien unter dem Humus stammten gesamthaft aus dem 18./19. Jahrhundert.

Mit einem Profilschnitt in rechtem Winkel zum Graben (Abb. 5,B) sollte der Rand der nördlichen Böschung und eine allfällige Stützmauer erfasst werden. Die etwa 1 Meter mächtige Schichtabfolge setzte sich im unteren Teil aus sterilen Kiesablagerungen zusammen, darüber folgte eine weitere, mit Spuren von Kalk, Ziegelsplitterchen und Holzkohle durchsetzte Kiesschicht. Unmittelbar unter dem Humus fand sich eine gelb braune Lehmschicht, die neben Mauerschutt auch zahlreiche Fragmente von Backsteinen/Ziegeln, neuzeitlichen Ofenkacheln und Steingutscherben enthielt. Mittelalterliche Funde wurden keine festgestellt.

4. Zusammenfassung

Die kleine Sondierung im Haus Nr. 14, dem Kopfbau des Schlosses, brachte neben einer bisher unbekannten Tor- oder Türöffnung kein älteres Mauerwerk zutage. Eine Vorgängeranlage an dieser Stelle konnte nicht nachgewiesen werden. Da der Aushub nicht bis in den gewachsenen Boden reichte, können allerdings tiefer liegende Mauerreste nicht aus geschlossen werden. Die Funde aus der neuzeitlichen Schutteinfüllung belegen lediglich die jüngste Nutzung des Hauses.

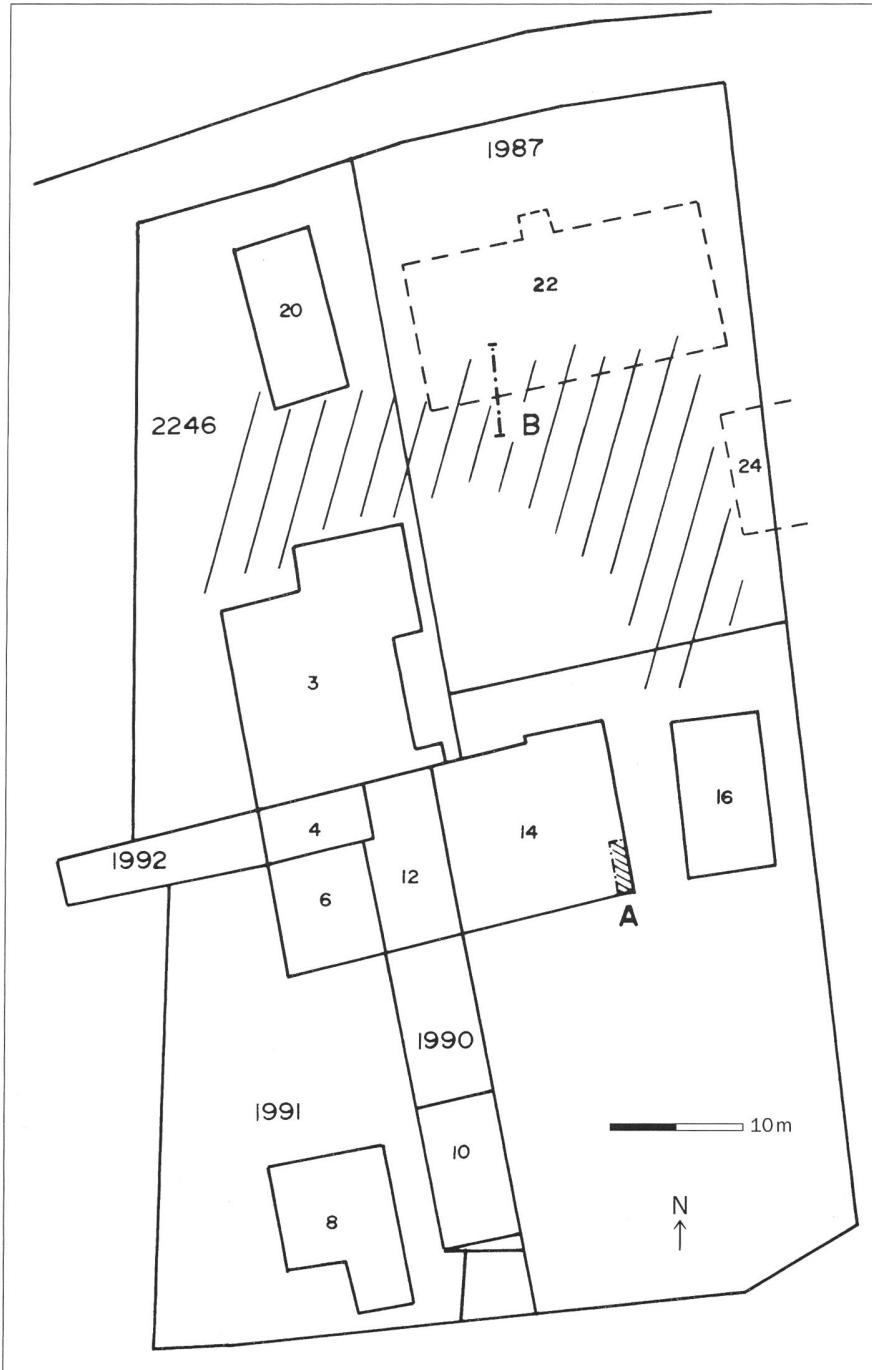


Abb. 5 Büren/Weiherhaus. Grundriss. Die Sondierungen sind mit A und B bezeichnet, schraffiert ist der vermutete Grabenverlauf.

Der nördliche Wallgraben des Weiherhauses wurde offensichtlich ohne zusätzliche Stützmauer errichtet. Die Ablagerungen sind grösstenteils natürlich entstanden, erst im oberen Bereich zeichneten sich neuzeitliche Siedlungsspuren ab. Es liessen sich weder Spuren des schriftlich überlieferten Hauseinsturzes von 1575 noch Funde aus einer älteren Periode erkennen.

Y. Backman

Literatur

- Hochstrasser, M. (1990) Büren SO «Schlössli». Dokumentation zur Bau- und Besitzergeschichte. Unpublizierter Bericht, Kantonale Denkmalpflege Solothurn.
 Meyer, W. (1981) Burgen von A bis Z. Basel.
 Strohmeier, P. (1836) Der Kanton Solothurn (historisch-geographisch-statistisches Gemälde der Schweiz) St. Gallen/Bern.
 Vogtrechnung Dorneck 1503 (Archiv der Kantonale Denkmalpflege).

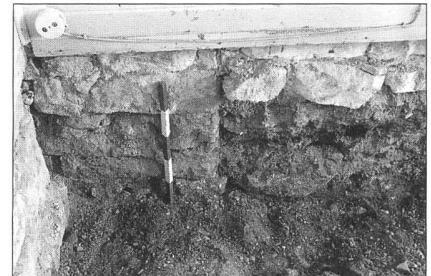


Abb. 6 Büren/Weiherhaus. Die zugemauerte Tor- oder Türöffnung, nördlicher Teil. Gegen Osten.



Abb. 7 Büren/Weiherhaus. Die zugemauerte Tor- oder Türöffnung mit erhaltener Kalksteinschwelle, südlicher Teil. Rechts das mutmassliche Balkenloch. Gegen Osten.

Dornach/Kohliberg 6

LK 1067 613 525/258 670

Siehe JbSGUF 78, 1995, 232.

Egerkingen/westlich St. Martin

LK 1108 626 680/241 440

Im November 1994 überwachte die Kantonsarchäologie das Abstossen des Humus beim Neubau des Pfarrereinzentrums westlich der Kirche St. Martin, die seit langem als Standort eines römischen Gutshofes bekannt ist. Da früher das Gelände stärker coupierter war – die Kirche steht noch heute auf einem markanten Hügel –, waren außer der untersten Fundamentlage einer Mauer keinerlei archäologischen Spuren zu finden. Die Mauer dürfte den mit meist quergelegten Geröllen schön gefügten Schalen nach römisch sein. Als Bindemittel diente mergeliger Sand, der von weitem am Mörtel erinnert; er entspricht dem örtlich anstehenden Boden. Die Mauer war Nord-Süd gerichtet und 55–60 Zentimeter breit. Sie passt in der Orientierung gut zu den in und südlich der Kirche erfassten römischen Mauern, lag aber des abfallenden

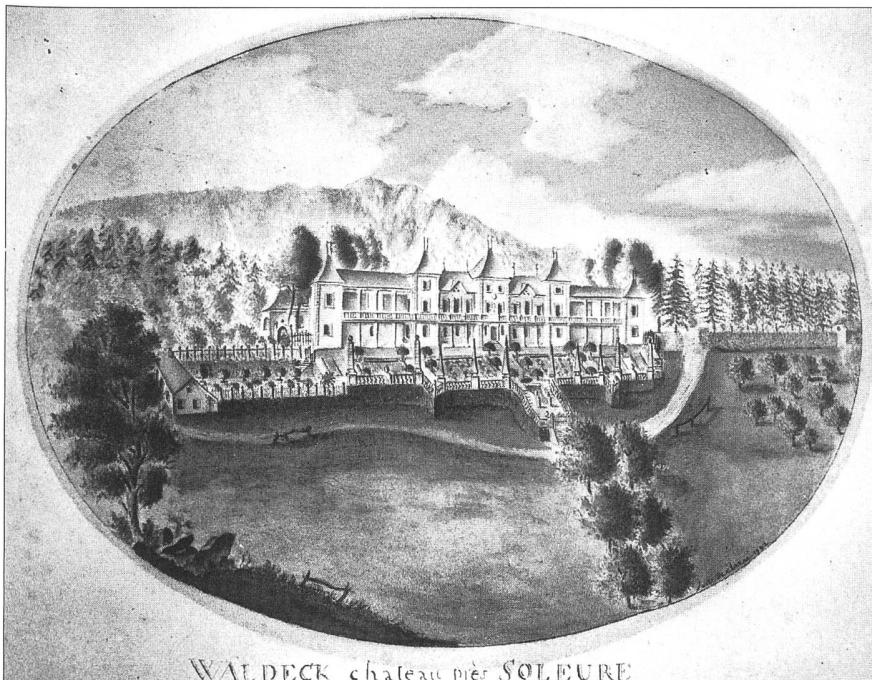


Abb. 8 Feldbrunnen-St. Niklaus/Schloss Waldegg. Am Ende der Ostallee (rechts) findet sich das sogenannte «Schattenhaus» mit der gefassten Quelle. Aquarell von Jean de Clarac, 1792. Gegen Nordosten (Zentralbibliothek Solothurn, a778).

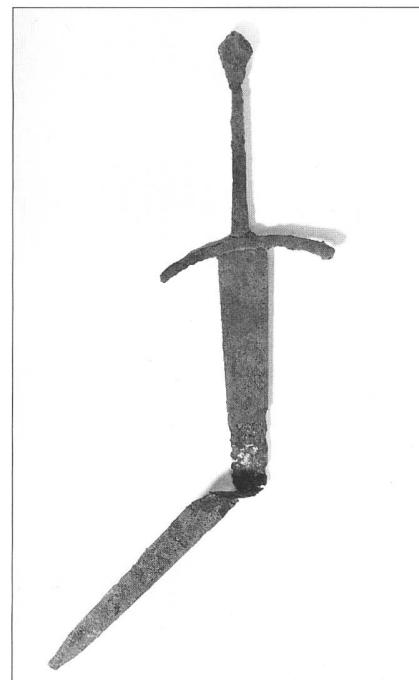


Abb. 9 Gächliwil/Hauptstrasse 5. Schwert, durch Baggierschaufel beschädigt, 15. Jh. (Museum Altes Zeughaus Solothurn). Länge 87 Zentimeter.

Geländes wegen deutlich tiefer (über 3 Meter). Im Norden war sie gestört, vermutlich vom nordöstlich gelegenen, jetzt abgebrochenen Gebäude. Sie senkte sich leicht nach Süden und war dem Gelände entsprechend etwas nach Westen gekippt. *C. Schucany*

Literatur

JbSGU 17, 1925, 89; 28, 1936, 70; 31, 1939, 94; 43, 1953, 102; 65, 1982, 230; 78, 1995, 214.
JSolG 8, 1935, 263; 10, 1937, 234–236; 13, 1940, 215; 25, 1952, 223–224.
ASO 2, 1981, 94–95.

Feldbrunnen-St. Niklaus/ Schloss Waldegg (Ostallee)

LK 1107 608 435/230 345

Anlässlich einer Flurbereinigung kam 1993 auf der Südseite der Ostallee, etwa 102 Meter vom östlichen Gartentor entfernt, ein Sodbrunnen zum Vorschein. Der kreisrunde Schacht mit einem Innendurchmesser von etwa 1,5 Metern war sorgfältig aus grösseren, abgeschrotenen Kalkbruchsteinen aufgeführt. Die Tiefe betrug mindestens 5 Meter. Zwei

einander gegenüberliegende Aussparungen rechneten wohl mit einem Balken der Schöpfvorrichtung.

Die seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts nachweisbare Allee führte in einen Lustwald, wo gleich nach dem Eingang eine Quelle mit Sauerwasser gewesen sein soll. Ab 1757 ist auf verschiedenen Bildquellen an dieser Stelle ein kleines Gebäude zu sehen, wohl das sogenannte «Schattenhaus» oder nach dem Grundbuch von 1825 das «Baadhaus» (Abb. 8). Als die Allee und der Lustwald in den 1850er Jahren abgeholt wurden, hatte die Quelle vermutlich schon ihre Bedeutung verloren.

Y. Backman

Gächliwil/Hauptstrasse 15

LK 1126 600 690/219 920

Im März 1994 meldete P. Stuber-Thomi den Fund eines Schwertes bei seinem Hof in Gächliwil. Die Waffe war bei Baggerarbeiten in einer Tiefe von etwa 60 Zentimetern zum Vorschein gekommen und leider durch die Baggierschaufel geknickt worden (Abb. 9).

Weitere Funde wurden nicht beobachtet. Das 87 Zentimeter lange und 1,5 Kilogramm schwere Schwert datiert ins 15. Jahrhundert. Es wurde zur Aufbewahrung dem Museum Altes Zeughaus Solothurn übergeben (Inv. Nr. 14 944). *Hp. Spycher*

Gänsbrunnen/Oberdörferberg

LK 1106 599 730/234 250

Der Wiederaufbau eines abgebrannten Hofes auf dem Oberdörferberg ob Gänsbrunnen veranlasste die Kantonsarchäologie zu einer Sondierung im September 1993. Auf dem waldfreien Berggrücken dieser zweiten Jurakette sind allenthalben Spuren von Eisengewinnung und -verarbeitung zu beobachten. Ganz in der Nähe haben wir schon 1992 Reste zweier Brennofen erfasst (ASO 8, 1993, 122–124). An der untersuchten Stelle zeigten sich aber keinerlei archäologische Schichten: Unter der 5–10 Zentimeter dicken Humusdecke und einer 15–20 Zentimeter starken gelblichbraunen Lehmschicht trafen wir auf den Erosionsschutt des Kalkfelsens. Ausser



Abb. 10 Grenchen/Schlachthausstrasse. Frühmittelalterliches Doppelgrab aus Tuffsteinplatten, freigelegt im Oktober 1948.

vereinzelten neuzeitlichen Scherben, die von der alten Deponie hinunter geschwemmt worden waren, kamen keine weiteren Funde zum Vorschein.

C. Schucany

Grenchen/Grenchenwiti

LK 1126 599 000/225 000

Im Februar 1993 führte die Kantonsarchäologie auf dem Trassee der Nationalstrasse N5 vorgängige Sondierungen durch. Im Ostteil der untersuchten Strecke waren rund 1 Meter beziehungsweise 1,4 Meter unter der heutigen Oberfläche auf einer Länge von etwa 1 Kilometer zwei Verlandungshorizonte in Form von schwarzen Torfbändern zu fassen (JbSGUF 78, 1995, 190–191). Vor allem an der Unterkante beziehungsweise unter dem unteren Torfband fanden sich viele Hölzer, zum Teil richtige Baumteile mit Astansätzen. Sie lagen kreuz und quer in der gleichen Ebene, ohne eine Ausrichtung aufzuweisen. Menschliche Spuren waren keine zu finden.

Zwei Hölzer aus der unteren Torfschicht datieren 10040 ± 110 beziehungsweise 9880 ± 120

BP (delta 13C: $-26,60/00$), ein Holz aus der oberen Torfschicht um 3990 ± 60 BP (delta 13C: $-25,30/00$). Die für die Altersbestimmung erforderliche Präparation, Aufbereitung und Datierung des Probenmaterials erfolgten am Radiokarbonatlabor des Geographischen Instituts der Universität Zürich. Die anschliessende Datierung der Probe aus der oberen Torfschicht wurde mittels der AMS-Technik (accelerator mass spectrometry) auf dem Tandem-Beschleuniger des IMP (Institut für Mittelenergiephysik) der ETH-Hönggerberg durchgeführt. Proben-Nummern: UZ-3518/ETH-10712; UZ-1635.

C. Schucany

Grenchen/Schlachthausstrasse 2

LK 1126 596 770/226 330

Im Oktober 1948 stiess man bei Kanalisationsarbeiten an der Schlachthausstrasse in Grenchen vor der Zeigerfabrik Universo auf ein frühmittelalterliches Doppelgrab (Abb. 10). Die Fabrik befand sich an der Schlachthausstrasse Nr. 9, heute vereinigt mit Nr. 11.

Das Grab lag in einer Tiefe von 1,5 Metern und war 1,9 Meter lang. Es war mit Tuffsteinplatten eingefasst und mit Granitplatten bedeckt. Von den Skeletten waren nur noch die unteren Partien bis zum Brustkorb vorhanden. Als einzige Beigabe wird eine Gürtelschnalle erwähnt. Ausser einigen Notizen in der Lokalpresse ist der Fund unpubliziert geblieben.

1995 beabsichtigte die Firma Breitling Watches ihr Fabrikgebäude an der Schlachthausstrasse 2 in westlicher Richtung zu erweitern. Der nicht genau lokalisierte Grabfund von 1948 muss in unmittelbarer Nähe gemacht worden sein. Deshalb legten wir im Februar 1995 im Bereich des geplanten Neubaus einige Sondierschnitte an. Sie erbrachten aber keinerlei Hinweise auf weitere Grabfunde.

M. Bösch/Hp. Spycher

Literatur

Grenchner Tagblatt Nr. 249 vom 23.10.1948; Nr. 250 vom 25.10.1948 und Nr. 251 vom 26.10.1948. Solothurner Zeitung Nr. 249 vom 25.10.1948.

Himmelried/Ehemalige Nagelschmitte

LK 1087 611 940/252 350

Im Januar 1995 sandte K. Plugi, Himmelried, der Kantonsarchäologie eine römische Münze zu (Abb. 11), die er im Zwischenboden des ersten Obergeschosses der ehemaligen Nagelschmitte und des späteren Armenhauses gefunden hatte (JbSGUF 79, 1996, 255). Bestimmung:

Marc Aurel und Lucius Verus für Lucilla.

Rom, Dupondius oder As, 164–169.

Vs.: [LVCILLA AVGSTA]; drapierte Büste der Lucilla n. r.

Rs.: [VE NVS]; Venus n. l., in r. Hand Apfel, hebt mit l. Hand das Gewand über der Schulter; S-C. RIC III, 354 Nr. 1768.



Abb. 11 Himmelried/Ehemalige Nagelschmitte. Münze. M. 1:1. (Foto: J. Stauffer, Solothurn).

AE: 8,37 g 24,8–22,5 mm 180°

Erhaltung: Vorder- und Rückseite stark abgenutzt und leicht korrodiert.

Eingriffe: Rand behämmert.

Publikation: JbSGUF 79, 1996, 255; Bulletin IFS 2, 1995, 12 (erwähnt).

Bemerkung: Oberfläche durch (wohl ältere) Reinigung zerkratzt (Vs. und Rs.).

Inv.-Nr. 57/18/1, Schweizerischer Fundinventar-Code: 2618–18.1: 1

S. Frey-Kupper



Abb. 12 Langendorf/Franziskanerstrasse. Neuzeitliche Wasserleitung.

Hofstetten-Flüh/Hutmatt

LK 1067 605 630/258 220

In den vierziger Jahren entdeckte der bekannte Bezirksschullehrer und Lokalhistoriker Ernst Baumann westlich des Hutmattweges mehrere Abschnitte einer über hundert Meter langen, N-S-verlaufenden, römischen Hofmauer, die etwa 20 Meter unterhalb der Einmündung der Römerstrasse rechtwinklig ostwärts abbog. Als in den achtziger Jahren die St.-Johannes-Kapelle einer gründlichen Renovation unterzogen wurde, bot sich für die Kantonsarchäologie die einmalige Gelegenheit, innerhalb des vermuteten Gutshofgeländes Untersuchungen vorzunehmen: Unter der Kapelle fanden sich ein quadratischer Steinbau mit einer zentralen Grube sowie Reste von Fundamentgräben, die anhand des Fundmaterials ins 1.–3. Jahrhundert n. Chr. datiert werden konnten. Beim Bau eines Parkplatzes und des Fussweges zur Kapelle kam ein rechteckiger römischer Gebäudegrundriss zum Vorschein, der im Innern zwei Feuerstellen aufwies. An die Nordmauer des Gebäudes stiessen von Westen und

Osten her beidseitig Mauerstücke an, deren Fluchten auf der Linie der bereits in den vierziger Jahren entdeckten Mauern lagen. Als nun 1993 auf der Parzelle 3121 östlich des Hutmattweges, innerhalb des vermuteten Gutshofgeländes, eine Überbauung geplant wurde, konnten dank rechtzeitiger Meldung durch die Behörden noch vor Aushubbeginn mit zwei Sondierschnitten die Schichtverhältnisse abgeklärt werden: Baustrukturen wie Mauern oder Gruben zeichneten sich nicht ab; lediglich einzelne kleine Ziegelstückchen und Holzkohleflitterchen zwischen dem Humus und dem siltigen Lehm wiesen noch auf eine ältere, jedoch nicht unbedingt römische Begehung hin. Deshalb wurde von einer eigentlichen Ausgrabung abgesehen.

LK 1067 605 710/258 310

1995 wurden nördlich des 1983 entdeckten Gebäudes erneut Sondierungen vorgenommen. Diesmal handelte es sich um ein Parkplatzprojekt im Südtteil der Parzelle 3173, an der modernen Römerstrasse, welches bei der

Baubehörde eingegangen war. Die Frage, ob vielleicht ein römisches Gebäude von Norden her an die Umfassungsmauer angebaut war, konnte mit einem Bagger-Sondierschnitt parallel zur Mauer schnell geklärt werden: Baustrukturen waren keine nachzuweisen. Nach einem 40–50 Zentimeter dicken Humuspaket kam überall eine humöse, siltig-lehmige Mischschicht zum Vorschein, die ohne sichtbare Schichtgrenze auf den anstehenden Lehm überführte. Das Fundmaterial bestand aus wenigen mittelalterlichen und römischen Scherben. *P. Gutzwiller*

Literatur

JbSGU 39, 1948, 70; 68, 1985, 250. JSolG 21, 1948, 150. ASO 4, 1985, 106.
Spycher, Hp. (1987) Die Johanneskapelle in Hofstetten SO: Archäologische Untersuchungen im Rahmen der Restaurierungsarbeiten 1980 bis 1983. Archäologie des Kantons Solothurn 5, 7–31.

Kriegstetten/Kinderheim (Bad Quellenthal)

LK 1127 612 420/224 890

Siehe Jurablätter 58, 1996, 23–26. Zur Interpretation der Tröge, siehe: Tschudin, P.F. (1996) Die «Badewannen» von Kriegstetten. Schweizer Papier-Historiker Nr. 63, Juli, 2338–2339. *Y. Backman*

Langendorf/Franziskanerstrasse (Überbauung Lengmatt)

LK 1127 605 495/229 310

In der Baugrube für die Einstellhalle der Überbauung Lengmatt an der Franziskanerstrasse in Langendorf war eine steinerne Wasserleitung zum Vorschein gekommen. Es handelte sich dabei um eine neuzeitliche Wasserleitung von Bellach nach Solothurn, die bereits mehrmals archäologisch gefasst wurde. Aufgrund einer freundlichen Mitteilung von Herrn Chr. Streb, Olten, konnte somit ein weiteres Stück dieser Leitung aufgenommen werden.

Die Wasserleitung durchquerte die nordöstliche Ecke der Baugrube von Nordwesten nach Südosten und war beim Aushub der Baugrube herausgerissen und – zum Teil – in der Baugrube deponiert worden. In der Ostwand der Baugrube war ein Stück der Leitung noch gut sichtbar (Abb. 12). Die Wasserleitung bestand aus vier langen Kalksteinquadern, die mit den Längskanten aufeinanderlagen und so einen Hohlraum bildeten. Dieser Kanal war auf der unteren Seite mit Steinplatten und kleineren Steinen fundamentiert und mit Mörtel gefestigt. Im oberen Teil waren nur die Fugen zwischen den Steinblöcken mit Mörtel verstrichen. Eine halbrunde Wasserrinne war in den unteren Steinblock des Kanals eingehauen. Dieser Block war allseitig

bauen und geglättet. Bei den anderen Steinblöcken war jeweils nur die Innenseite sorgfältig ausgearbeitet. Die gesamte Wasserleitung war etwa 1,5 Meter breit und ebenso hoch. Der Kanal besass eine lichte Weite von 40 Zentimetern und eine lichte Höhe von 45 Zentimetern. Die Wasserrinne war 34 Zentimeter breit und 15 Zentimeter tief. Sie war mit einer dünnen Schicht von verwittertem Sand und Kies aufgefüllt, ansonsten war der Hohlraum leer.

Der Fund dieser Wasserleitung veranlasste uns, dem Verlauf der Bellacher Leitung und der Geschichte der Wasserversorgung der Stadt Solothurn etwas nachzugehen: Über mehrere hundert Jahre versorgte sich die Stadt Solothurn hauptsächlich mit Wasser, das aus den Quellen am Südfuss des Juras herangeführt wurde. Eine dieser Wasserleitungen ist die von Bellach nach Solothurn. Ihr ursprüngliches Quellgebiet liegt im Gärisch, heute mitten in der Siedlung gelegen. 1638 wurde hier das Wasser gefasst und in hölzernen Dünkeln in die Stadt geleitet; 1701–1704 wurden diese teilweise durch eine Steinleitung ersetzt; 1748 mussten schadhafte Stellen ausgebessert werden. 1766 beziehungsweise 1812 wurden weitere Quellen für die Bellacher Leitung in der Römersmatt und im etwas höher gelegenen Hangenmoos gefasst. 1877–78 wurde die Bellacher Leitung schliesslich gesamthaft erneuert. Erstmals führte ein geschlossener Kanal von der Quelle bis in die Stadt. Der kleinste bis 1879 beobachtete Quellenstand soll nach der Neufassung 1400 Minutenliter betragen haben. Im gleichen Jahr speiste die neue Leitung 20 öffentliche und 170 private Brunnen. Um diesen letztgenannten Zustand der Wasserleitung von Bellach nach Solothurn muss es sich bei dem 1994 gefundenen Kanalstück handeln. Dabei handelte es sich auch um die letzte Phase der alten Wasserversorgung von Solothurn. Nach 1909 wurde die Wasserversorgung auf eine völlig neue Grundlage gestellt, indem Pumpwerke errichtet wurden, mit denen sauberes und in genügender Menge vorhandenes Grundwasser genutzt werden konnte. Die Bellacher Leitung wurde danach nicht mehr gebraucht, ebensowenig wie die anderen alten Wasserleitungen, mit denen über Jahrhunderte Quellwasser vom Fusse des Juras in die Stadt geleitet worden war.

P. Harb

Literatur

Tschumi, R. (1971) Solothurn – Hydrologie einer Stadt. Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft des Kantons Solothurn 25, 7–47.
Bellacher Kalender 1985, 109. ASO 8, 1993, 126.

Langendorf/Hüslerhofstrasse (Überbauung Trittbachhof)

LK 1127 605 670/229 300

In den Jahren 1993 und 1994 führte die Kantonsarchäologie Solothurn während insgesamt zehn Monaten Ausgrabungen auf dem Areal der geplanten Überbauung «Trittbachhof» in Langendorf durch. Das rund 5000 Quadratmeter grosse Baugelände (Abb. 13) wurde in mehreren Schritten auf archäologische Überreste hin untersucht, entsprechend der Bau-Etappierung des Architekten. Im ersten Jahr wurden das Hauptgebäude eines römischen Gutshofes (1.–3. Jh. n.Chr.) und ein Keller aus dem 17./18. Jahrhundert freigelegt. Ausserdem kamen in einer natürlichen Mulde im Gelände die Reste eines bronzezeitlichen Horizontes mit einigen datierenden Keramikscherben zum Vorschein. Im zweiten Jahr konnte der ein Jahr zuvor entdeckte römische Keller vollständig ausgegraben und zwei Nebengebäude des römischen Gutshofes freigelegt werden.

Unmittelbar vor Ende der zweiten Grabungskampagne wurde mit dem Bau der Reihenhaus-Siedlung begonnen. Der ausserordentlich gut erhaltene römische Keller stellt einen für den Kanton Solothurn einmaligen Befund dar und soll deshalb in die moderne Überbauung integriert und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Im Moment ist er wieder aufgefüllt, da er sich im noch nicht realisierten Teil der Überbauung befindet. Die Auswertung der durch die archäologischen Ausgrabungen zu Tage gebrachten Informationen ist noch nicht abgeschlossen. Die nachfolgend vorgestellten Resultate sind deshalb als vorläufig zu betrachten, eine abschliessende Publikation ist geplant.

Der römische Gutshof

Dass Langendorf an dieser Stelle eine römische Besiedlung aufwies, war seit 1980 bekannt. Bei Kanalisationsarbeiten in Zusammenhang mit dem Verlegen der alten Bellacherstrasse nach Süden wurde der Kantonsarchäologie von privater Seite das Vorkommen von römischen Leistenziegeln gemeldet. Daraufhin konnte diese ein erstes römisches Gebäude an der Kronmattstrasse freilegen. Gleichzeitig wurde 150 Meter weiter südlich bei verschiedenen Oberflächenbegehungen in den benachbarten Parzellen die Fundstelle an der Hüslerhofstrasse entdeckt (Spycher 1981:1, 22–23 Abb. 2; Spycher 1981:2, 62 Abb. 2).

Die Fundstelle liegt auf dem ersten Moränenzug nördlich der Aare, auf 458 Meter über Meer. Im Norden steigt das Gelände gegen den Jura hin an, im Süden schliesst sich die flache Aareebene an. Die Distanz zum heutigen Aarelauf beträgt zwei Kilometer. Im Osten fliesst der Wildbach etwa hundert Me-

ter von der Grabungsstelle entfernt den Berg hinunter, im Westen zieht sich eine sanfte Senke gegen das Gebiet von Bellach hin. Auf diesem länglichen, Nord-Süd ausgerichteten und leicht nach Süden abfallenden Areal lag der römische Gutshof. Während die Breite des Gutshofareals in etwa abgeschätzt werden kann, ist die Länge wegen der modernen Überbauung im Norden (Delta-Werke) ungewiss. Gesichert ist eine Fläche von ungefähr 150 Metern Breite und 300 Metern Länge, also etwa 4,5 Hektaren. Damit gehört der Gutshof in Langendorf zu den mittelgrossen römischen Anlagen in der Schweiz.

Das Hauptgebäude

Das Hauptgebäude lag etwa in der Mitte des Gutshofareals und war nach Südosten ausgerichtet (Abb. 13). Es war maximal 45 Meter lang und 22 Meter breit und wies drei grössere Bauphasen auf. Zur ältesten Bauphase gehörte aufgrund der Maueranschlüsse der sehr schlecht erhaltene Teil im Westen. Daraan angebaut war der mehrfach unterteilte rechteckige Hauptteil im Osten. Eventuell repräsentierte die starke Gliederung dieses Teils verschiedene kleinere Umbauten. Aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes (nur Fundamente) war jedoch nicht mehr zu rekonstruieren, welche Räume mit welchen gleichzeitig waren. Ebenfalls in die mittlere Bauphase gehörten der römische Keller und der östlich daran anschliessende Raum. Dieser längliche kleine Raum konnte aufgrund der Keramikfunde als Vorratsraum identifiziert werden. Die Benutzung des römischen Kellers und die Dauer der mittleren Bauphase konnte durch die Funde in die Zeit vom Ende des 1. Jahrhunderts bis in die Zeit nach der Mitte des 2. Jahrhunderts festgelegt werden. Danach war der Keller aufgegeben und mit Bauschutt aufgefüllt worden. Gleichzeitig war im Innern des Kellers eine Quermauer eingezogen worden, die jedoch nur als Substruktionsmauer gedient haben konnte, weil jedes Anzeichen für ein jüngeres Gehniveau im Keller fehlte. Im Süden des rechteckigen Teiles wurde eine Portikus gebaut, deren Fundament die Mauer des Vorratsraumes auf einem höheren Gehniveau durchbrach und deshalb in die dritte Bauphase gehören musste. In dieser jüngsten Bauphase war dem Hauptgebäude demnach auf der ganzen Länge eine Portikus vorgelagert. Wahrscheinlich gehörte auch der kleine Anbau im Norden, der mit einem sorgfältig gebauten Abwasserkanal ausgestattet war und deshalb als Badegebäude interpretiert wurde, in die gleiche Umbauphase. Der Abwasserkanal besass im Osten einen Graben als Vorgänger, der mit dem Bau des Kanals und des Badegebäudes aufgefüllt worden war. Alle diese späteren Umbauten können auf Ende 2. Jahrhundert oder Anfang 3. Jahrhundert datiert werden. Ob die Aufga-

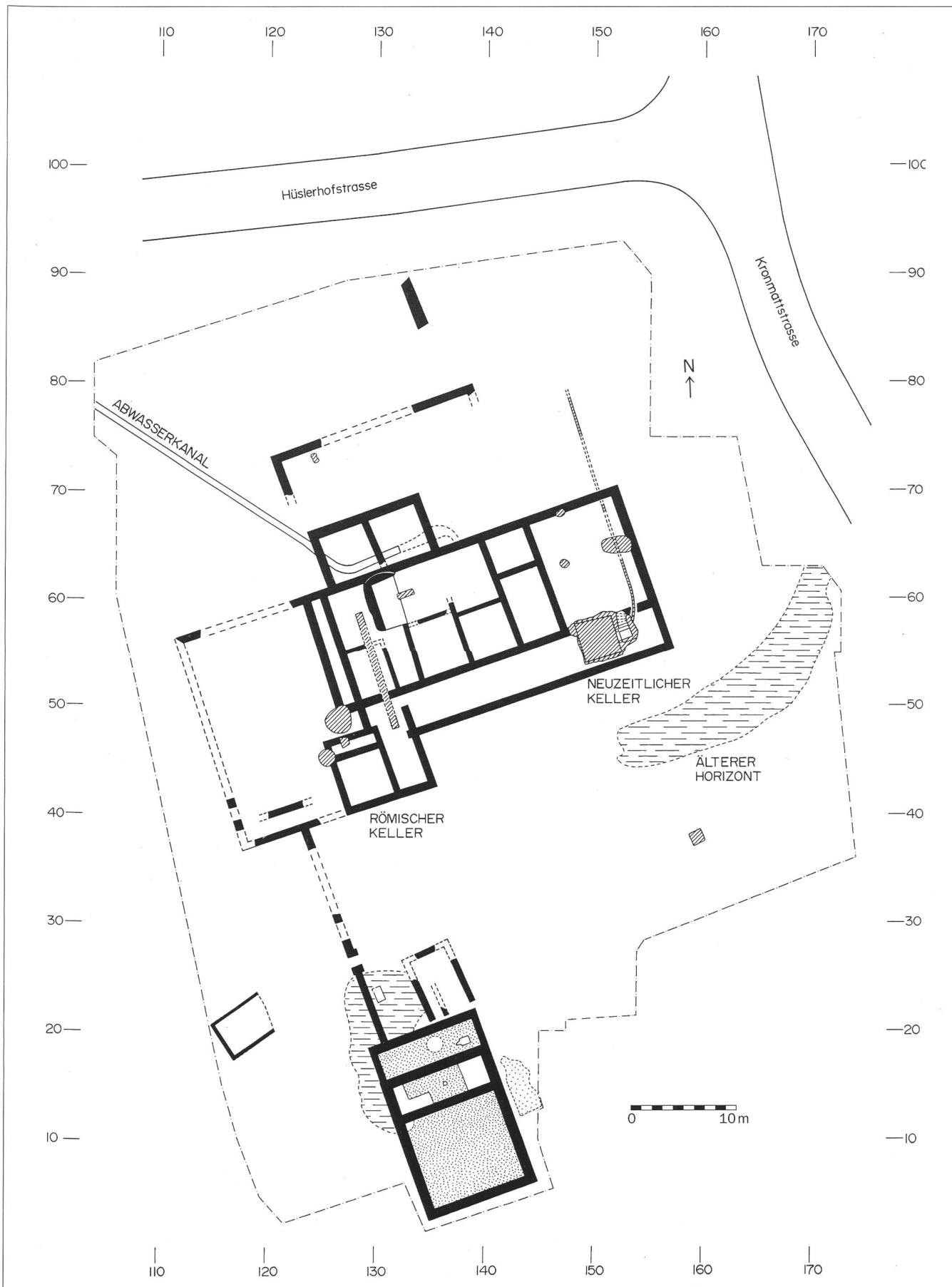


Abb. 13 Langendorf/Hüslerhofstrasse. Ausgrabungen 1993/94. Übersichtsplan römische und neuzeitliche Epoche.

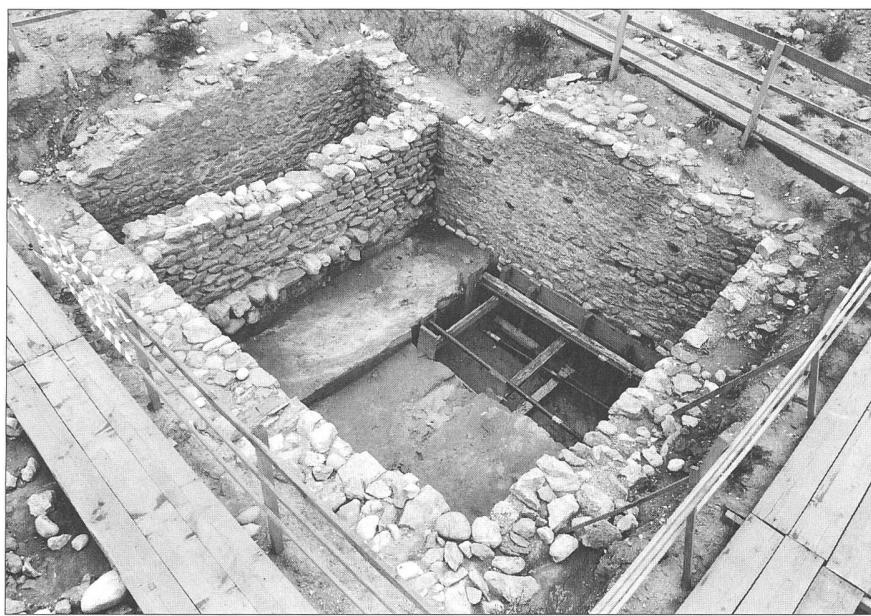


Abb. 14 Langendorf/Hüslerhofstrasse. Römischer Keller.

be und Auffüllung der grösseren Grube südlich des mutmasslichen Badetraktes ebenfalls im Zusammenhang mit diesen umfangreichen Umbauarbeiten für die dritte Bauphase stattfand oder ob diese Grube, die eventuell einmal als Keller gedient hatte, schon vorher, in der zweiten Bauphase, aufgefüllt worden war, konnte nicht entschieden werden.

Der römische Keller

Der aufsehenerregendste Befund im Hauptgebäude war ohne Zweifel der 4,2 mal 6 Meter grosse römische Keller (Abb. 14). Das Mauerwerk war bis zu zwei Meter hoch erhalten und der verwendete Mörtel war noch «steinhart». Der römische Keller von Langendorf stellt somit das am besten erhaltene römische Baudenkmal im Kanton Solothurn dar. Gebaut wurde der Keller mit Steinen aus der unmittelbaren Umgebung, die höchstens auf einer Seite zugehauen wurden. Trotz des relativ groben Steinmaterials lagen alle Mauerflächen in einer Ebene, und kein Stein ragte aus der vorgegebenen Mauerflucht heraus. Auf dem zum grossen Teil erhaltenen Verputz, der die Stirnseite der Steine sichtbar liess, fanden sich noch Reste von Fugenstrich. Als weitere Besonderheit waren in den Längsmauern in regelmässigen Abständen Hohlziegel eingemauert. Sie dienten wahrscheinlich dazu, im Keller ein gleichmässig feuchtes und kühles Klima zu garantieren. Weder für die Decke noch für den Zugang zum Keller konnten Hinweise gefunden werden. Die Kellertreppe muss vollständig aus Holz bestanden haben und frei in den Keller hinuntergeführt haben. Der Boden bestand ursprünglich aus einer dünnen Lehmschicht.



Abb. 15 Langendorf/Hüslerhofstrasse. Abwasserkanal.

Darüber lagerte sich im Laufe der Zeit eine Abfallschicht ab, die zahlreiche Funde, darunter grössere Teile von Öl- und Weinamphoren, enthielt.

Der Abwasserkanal

Der andere gut erhaltene römische Befund im Hauptgebäude war der Abwasserkanal im Norden (Abb. 15). Sein Verlauf konnte über eine Länge von 33 Metern nachgewiesen werden. Er begann im kleinen Anbau im Norden und führte nach Nordwesten vom Ge-

bäude weg. Das Gefälle betrug im Anbau 6 Prozent, ausserhalb noch 2,5 Prozent. Ein Wasserzufluss wurde nicht gefunden. Die Kanalsohle bestand aus Leistenziegeln, die Wände aus einer dreilagigen Trockenmauer. Abschliessend war der Kanal mit Steinplatten abgedeckt und der Graben mit Steinen zugefüllt worden. Die lichte Weite des Kanals betrug 10–20 Zentimeter, die lichte Höhe 30 Zentimeter. Am Boden des Kanals hatte sich, noch während der Benutzung, eine feine, sterile Sandschicht abgelagert. Diese Sandablagerung erfolgte in mehreren Schichten, dazwischen waren Kalkablagerungen. Das spricht für zeitweise fliessendes, zeitweise stehendes Wasser während der Benutzungszeit des Kanals. Nachdem der Kanal aufgegeben worden war und nicht mehr funktionierte, bildete sich eine dicke Schicht aus unten hellem, oben dunklem Lehm. Nach und nach füllte diese Lehmschicht den Kanal bis zu drei Vierteln auf.

Das Nebengebäude

Rund zwanzig Meter südlich des Hauptgebäudes wurde 1994 ein weiteres Gebäude des Gutshofes ausgegraben (Abb. 13). Dieses Nebengebäude war $10,5 \times 17,2$ Meter gross. Ursprünglich umfasste es nur die beiden Räume im Süden, später wurde ein dritter Raum im Norden angefügt. Gebaut wurde das Nebengebäude wahrscheinlich gleichzeitig mit der zweiten Bauphase des Hauptgebäudes. Auch der Bau des dritten Raumes erfolgte wohl noch in der mittleren Bauperiode. In dieser Phase war das Nebengebäude über eine Verbindungsmauer mit dem Hauptgebäude verbunden. Diese Verbindungsmauer wies in ihrem südlichen Teil einen schmalen, aber gut fundierten Durchgang auf. In einer späteren Bauphase wurde, mit einer etwas anderen Orientierung, ein weiterer Raum im Nordosten angefügt. Ob dieser Raum in der dritten Phase des Hauptgebäudes angebaut wurde oder später und ob die Verbindungsmauer noch stand, lässt sich wegen des schlechten Erhaltungszustandes nicht sagen. Die Zeit der Benutzung des Nebengebäudes reichte aufgrund der Funde aus der darüberliegenden Schuttschicht und aus einer kleinen Grube im südlichen Raum sicher in das 3. Jahrhundert hinein.

Rund um das Nebengebäude konnte der römische Gehhorizont in Form einer mehr oder weniger dichten Kiesschicht gefasst werden. Speziell hervorzuheben sind ein Mörtelmischplatz östlich und eine Kalkgrube nördlich des Nebengebäudes.

Die Böden im Nebengebäude

Die ersten drei Räume waren alle mit einem Mörtelgussboden ausgestattet (Abb. 16). Vor allem im mittleren Raum war der Boden sehr gut erhalten und stellenweise sogar die ur-



Abb. 16 Langendorf/Hüslerhofstrasse. Mörtelböden im Nebengebäude.



Abb. 17 Langendorf/Hüslerhofstrasse. Kleiner Bau im Westen.

sprüngliche, glatte Oberfläche noch vorhanden. In den beiden südlichen Räumen bestand der Boden aus einem Mörtelguss mit Kalksteinschotter, der auf einem einlagigen Steinfundament ausgebracht worden war. Im nördlichen Raum war Rundkies anstelle des Kalksteinschotters verwendet worden. Im mittleren Raum waren der Ostteil und ein L-förmiger Bereich im Westen vom Mörtelguss ausgespart worden. Der Raum wies somit drei unterschiedliche Teile auf. Für den Ostteil kann ein Holzboden angenommen wer-

den, da im durchgehenden Steinfundament zwei Balkennegative beobachtet werden konnten. Der nördliche Raum besaß eine Herdstelle, deren Abdruck als Brandverfärbung in Mörtel und Steinfundament sichtbar war, und eine runde Grube in der Mitte des Raumes. Längliche Gruben über dem Mittelteil der Nordmauern der zwei älteren Räume könnten darauf hindeuten, dass sich hier einst sorgfältige Türkonstruktionen, eventuell mit speziellen Schwellsteinen, befunden haben. Die genaue Funktion des Nebengebäudes ist

unbekannt. Der architektonische Aufwand und die direkte Verbindung mit dem Hauptgebäude sprechen für ein Wohngebäude beziehungsweise ein Gebäude mit repräsentativem Charakter.

Der kleine Bau im Westen

Der kleine Bau lag zehn Meter westlich der Verbindungsmauer zwischen Hauptgebäude und Nebengebäude, etwa auf der Höhe des Durchgangs in dieser Mauer. Das Gebäude bestand aus einem einzigen Raum, der mindestens einen Meter in den anstehenden Boden eingetieft war (Abb. 17). Dabei waren nur drei Mauern einschalig gegen den Rand der Baugrube gebaut worden, die vierte Seite bestand einfach aus der abgestochenen Lehmwand. Die eine Längsmauer war 4,4 Meter, die andere 5 Meter lang, während die Länge der Quermauer 3,5 Meter betrug. Das ganze Gebäude war also nur annähernd rechteckig und ausserdem anders orientiert als Haupt- und Nebengebäude. Diese Beobachtungen könnten auf eine spätere Erbauung hindeuten, vielleicht im Zusammenhang mit dem vierten Raum im Nordosten des Nebengebäudes, der sich ebenfalls nicht an die vorgegebene Orientierung hielt. Im Laufe der Zeit füllte sich der abgetiefe Raum mit natürlichen Ablagerungen auf. Die Funde aus der Auffüllung stammten aus dem späten 2. oder dem 3. Jahrhundert n. Chr. Bemerkenswert ist der Fund eines eisernen Kesselgehänges.

Der ältere römische Horizont

Südlich und östlich unterhalb des Hauptgebäudes lag eine relativ dünne, aber kompakte Schicht aus Kieselsteinen und kleinen Bollensteinen (Abb. 18). Aufgrund der Funde, die sich zwischen den Steinen und in der Schicht darüber abgelagert hatten, konnte dieser Stein- und Kiesstreifen, der in einem Abstand von fünf bis zehn Metern an der Südostecke des Hauptgebäudes vorbeiführte, als Weg oder zumindest als älterer Gehhorizont interpretiert werden, der um die Mitte des 1. Jahrhunderts in Gebrauch war. Auch im Süden, unter dem Nebengebäude und nördlich davon, konnte ein älterer Steinhorizont gefasst werden, der aufgrund der Funde aus der Zwischenschicht wiederum in die gleiche Zeit datiert werden konnte. Wegen der schlechten Erhaltungsbedingungen gelang es nicht, eine direkte Verbindung zwischen diesen beiden Gehhorizonten nachzuweisen. Inwieweit auch der Westteil des Hauptgebäudes (erste Bauphase) und die zeitlich nicht einzuordnende Ost-West-Mauer nördlich des Hauptgebäudes zu diesem älteren Horizont gehört haben könnten, lässt sich ebenfalls nicht endgültig entscheiden (Abb. 13). Eine feste Besiedlung des Ortes, und nicht nur eine sporadische Begehung, scheint aber schon um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. gegeben.

Die neuzeitliche Überbauung

Zu unserer Überraschung fanden wir mitten im römischen Hauptgebäude auch Reste einer neuzeitlichen Überbauung. Darüber war bis vor der Ausgrabung nichts bekannt gewesen. Schon die oberflächlichen Schuttschichten förderten relativ viel an Geschirrkeramik, Ofenkacheln und Dachziegeln aus dem 17./18. Jahrhundert zu Tage. An Strukturen kamen ein Keller, zwei Fundamentreste von Mauern, vier Kalkgruben sowie weitere Gruben und Gräben zum Vorschein (Abb. 13). Wahrscheinlich hatte einst zwischen der Mauer im Westen und dem Keller im Osten ein etwa 22 Meter langes und 10 Meter breites Bauernhaus gestanden. Dabei muss es sich um eine leichte, auf Schwellbalken ruhende Holzkonstruktion gehandelt haben, bei der nur die dem Wetter zugekehrte Westseite gemauert gewesen war. Deshalb ist das Gebäude auch fast spurlos verschwunden.

Der neuzeitliche Keller

Der neuzeitliche Keller (Abb. 19) war 4×4 Meter gross, das angebaute Treppenhaus 2×3 Meter. Die Wände waren etwa 1,5 Meter hoch erhalten. Alle Mauern, bis auf diejenige zwischen Keller und Treppenhaus, waren einschalig gegen die Grubenwand gemauert und standen untereinander kaum in Verbindung. Ein Teil der Wände war überhaupt nicht gemauert, sondern bestand einfach aus dem anstehenden, senkrecht abgestochenen Lehm der Baugrube. Das Mauerwerk war aus sehr unterschiedlichen Steinen und Blöcken gefügt. Die unregelmässigen Lagen waren mit kleineren Steinen und Ziegelfragmenten ausgeglichen worden. Der Mörtel war relativ grob und kiesig und wurde auch für den Verputz verwendet. Der Boden des Kellers bestand aus einer dünnen Lehmschicht.

Der Zugang zum Keller erfolgte über eine Treppe, die in einen Vorraum führte. Die untersten zwei Stufen hatten ursprünglich in einem anderen Gebäude als Fensterrahmen gedient. Ähnliche Architekturelemente sind heute noch überall in der Solothurner Altstadt zu sehen. Weitere Stufen, insgesamt fünf, sind aufgrund des vorgefundenen Unterbaus rekonstruierbar. Im oberen Teil wurde das Fundament einer römischen Mauer teilweise steinhengelassen und in den Unterbau der Kellertreppe integriert.

Keller und Vorraum waren zum Zeitpunkt der Ausgrabung bis an den Rand mit Bauschutt gefüllt. Die Auffüllung enthielt Steine, Ziegel, Ofenkacheln, Keramikfragmente, alles in einem wilden Durcheinander. An allen Wänden waren Brandspuren und Ansätze von Glanzruss sichtbar. Die Lehmwände waren bis in eine Tiefe von 10 Zentimetern brandgerötert und an ihrer Oberfläche sogar leicht verziegelt. Alle diese Spuren deuteten

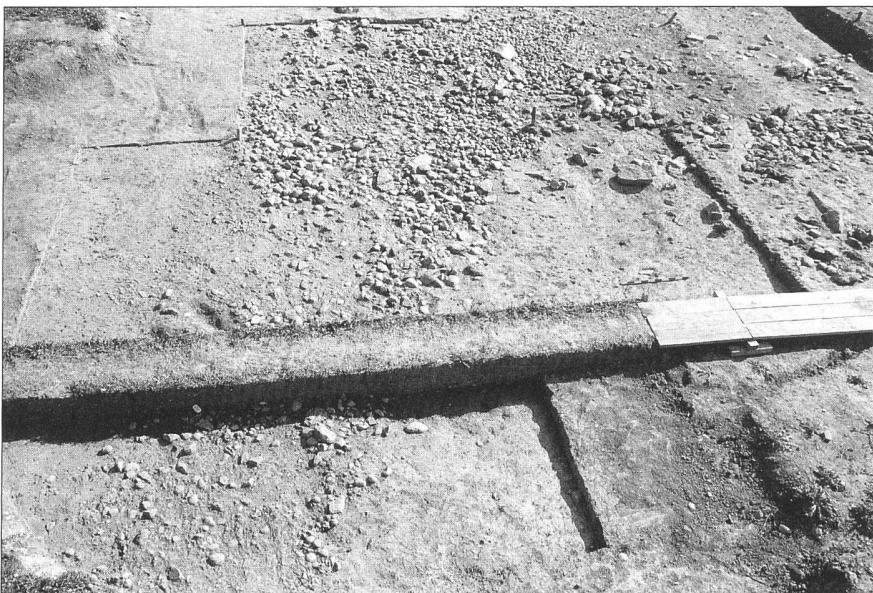


Abb. 18 Langendorf/Hüslerhofstrasse. Älterer römischer Horizont.



Abb. 19 Langendorf/Hüslerhofstrasse. Neuzeitlicher Keller.

auf einen Hausbrand oder einen «warmen Abbruch», bei dem der noch rauchende Schutt in den Keller gelangte.

Die Archivquellen

Vor der Ausgrabung war nichts über eine neuzeitliche Bebauung des zu untersuchenden Areals bekannt gewesen. Auf den Plänen des 19. Jahrhunderts ist nichts angegeben, aber auf den Plänen des 18. Jahrhunderts finden wir an dieser Stelle ein Gebäude eingezeichnet. Das passt zur vorläufigen Datierung

der Funde aus dem Keller (17./18. Jh.). Das Gebäude wäre dann Ende 18. Jahrhundert/Anfang 19. Jahrhundert aufgegeben und eingeebnet worden, und im 19. Jahrhundert nicht mehr bekannt gewesen. Auch die Flureinteilung wechselte zwischen dem 18. und dem 19. Jahrhundert, und der neue Hof stand nicht mehr in der Mitte der Parzelle, sondern in der nordöstlichen Ecke (heute Delta-Areal). Für das 19. Jahrhundert ist die Flurbezeichnung Kronmatt überliefert, und der zugehörige Bauernbetrieb war ab der zweiten Hälfte des

19. Jahrhunderts als Hüslers Hof bekannt. Beide Bezeichnungen leben heute als Strassennamen weiter und haben den archäologischen Ausgrabungen ihren Namen gegeben.

P. Harb

Literatur

AS 16, 1993, 159–160. JbSGUF 77, 1994, 201; 78, 1995, 216.

Spycher, Hp. (1981:1) Ein römisches Gebäude in Langendorf. ASO 2, 21–37.

Spycher, Hp. (1981:2) Die Ausgrabungen von Langendorf/Kronmatt 1980. AS 4, 62–74.

Luterbach/aus der Aare

LK 1107 ungefähr 610 500/230 400

Im Juli 1995 übergab M. Hochstrasser der Kantonsarchäologie eine Ofenkachel, die er seinerseits von einem Taucher erhalten hatte. Dieser hob das Stück bei einem Tauchgang in



Abb. 20 Luterbach/aus der Aare. Ofenkachel, 16. Jh. M. 1:3.

der Nähe von Attisholz aus der Aare. Es handelt sich um eine Reliefkachel aus dem 16. Jahrhundert mit Blumenranken und Darstellung der Flora (Abb. 20). Hp. Spycher

Nennigkofen/Reben

LK 1127 604 180/226 520

1944 wurden «in den Reben» aus einem Bauaushub ein Langsax und einige Knochenfragmente geborgen, die wahrscheinlich aus einem zerstörten Grab stammen. Im Juni 1994 legten wir auf dem westlich anschliessenden Grundstück, auf dem ein Einfamilienhaus erstellt werden sollte, sieben Sondierschnitte an. Es konnten aber keine Spuren von weiteren Gräbern festgestellt werden. Hp. Spycher

Literatur

JbSGU 36, 1945, 80. JSolG 18, 1945, 232–233.

Niedergösgen/Schlosskirche (Burg Falkenstein)

LK 1089 641 780/247 040

Siehe Jurabläter 55, 1993, 201–202.

Ein ausführlicher Grabungsbericht ist für 1997 vorgesehen. Y. Backman

Nuglar-St. Pantaleon/ Gempenstrasse 15

LK 1067 619 180/258 005

In einer Baugrube für ein Einfamilienhaus fand K. Rudin im Juli 1995 neben zahlreichen neuzeitlichen Keramikfragmenten auch eine Münze (Abb. 21).

Zürich, Schilling, 17. Jahrhundert (ohne Jahr). Vs.: MON : NO [T – HURJIC – ENSIS (Rosette); Zürcherwappen in spanischem Schild, zwischen vier Tulpenblüten und in einem Perlkreis.



Abb. 21 Nuglar-St. Pantaleon/Gempenstrasse 15. Fundmünze. M. 1:1. (Foto: J. Stauffer, Solothurn)

Rs.: CIVI[TATIS (Rosette oder Ornament) IM]PERIAL[IS; Doppeladler in einer Kreislinie.

Divo, J.-P. – Tobler, E. (1987) Die Münzen der Schweiz im 17. Jahrhundert. Zürich. 53, Nr. 1100. Hürlimann, H. (1966) Zürcher Münzgeschichte. Zürich. 251, Nr. 1028–1036 Typ. BI: 0,64 g 17,4–19,7 mm 360° Erhaltung: Vorder- und Rückseite leicht abgenutzt und korrodiert.

Publikation: Bulletin IFS 3, 1993 (erwähnt, in Vorbereitung).

Inv. Nr. 94/20/1, SFI-Code: 2478-20.1: 1
S. Frey-Kupper

Nuglar-St. Pantaleon/ Hauptstrasse 6

LK 1067 619 100/256 600

In einer Baugrube konnte K. Rudin-Lalonde etwa einen Meter unter der heutigen Oberfläche auf einer Länge von 23 Metern eine bis zu einem Meter mächtige Schicht beobachten, die mit römischen Scherben, Fragmenten von Leistenziegeln und Kalksteinsplittern durchsetzt war. Baubefunde oder Strukturen fanden sich keine (JbSGUF 79, 1996, 260).

C. Schucany

Nuglar-St. Pantaleon/Hubel

LK 1067 619 120/258 070

Bereits Heierli (1905, 40) berichtete von Gräbern, die man in Nuglar «auf dem Hübel beim letzten Haus gegen Gempen» gefunden habe. Beim Bau der neuen Strasse von Nuglar nach Gempen stiess man 1933 auf ein aus Trockenmauerwerk und Kalksteinplatten konstruiertes Grab. Im April 1983 schliesslich kam in der Gartenböschung eines neu erstellten Einfamilienhauses ein Grab zum Vorschein. Es war nach Osten orientiert. Eine Längsseite bestand aus verputztem Bruchsteinmauerwerk, die übrigen aus Kalksteinplatten. Nach Aussagen von Anwohnern sind zudem bei Bauarbeiten mehrmals Gräber unbeobachtet zerstört worden. Auf dem Hubel muss deshalb ein ausgedehntes Gräberfeld vermutet werden. Dieses ist aufgrund der Orientierung und der Bauweise der Gräber am ehesten ins Frühmittelalter zu datieren. 1994 wurden auf dem Hubel weitere Grundstücke für eine spätere Überbauung erschlossen. Diese Parzellen liegen zwischen den Fundstellen von 1933 und 1983. Wir legten hier deshalb 15 Sondierschnitte an, die aber keine Hinweise auf das Vorhandensein weiterer Gräber brachten.

M. Bösch/Hp. Spycher

Literatur

JbSGU 25, 1933, 127–128; 67, 1984, 229–230. JSolG 252–254. ASO 3, 1983, 122–123.

Oensingen/Neu-Bechburg

LK 1108 621 150/238 375

Im Rahmen der Restaurierung von Schloss Neu-Bechburg (ASO 6, 1989, 142) wurden im Winter 1992/93 die Treppenanlagen und Brüstungsmauern im Ostteil saniert. Vor dem heute zugemauerten Eingang von 1871 zum Oberen Zwinger war ein Abtiefen des Terrassenniveaus um etwa einen Meter vorgesehen. Deshalb wurde ein Sondierschnitt im rechten Winkel zur nördlichen Brüstungsmauer angelegt, der aber lediglich Humus- und Schuttschichten ohne datierbare Kleinfunde zutage brachte. In der Nord-West-Ecke der Terrasse, an die Zwingermauer angesetzt, kam eine gewölbte, wassergefüllte Kaverne zum Vorschein. Es handelte sich dabei um eine viereckige, aus Kalkbruchsteinen gefügte Grube von 2,5 Metern Breite und mindestens 75 Zentimetern Länge, die Tiefe ist unbekannt. Weil die Kaverne unter einem Entlastungsbogen der Brüstungsmauer hinweg verlief, ist ein gleichzeitiges Errichten von Mauer und Grube naheliegend; eine nähere Datierung steht allerdings aus. Y. Backman

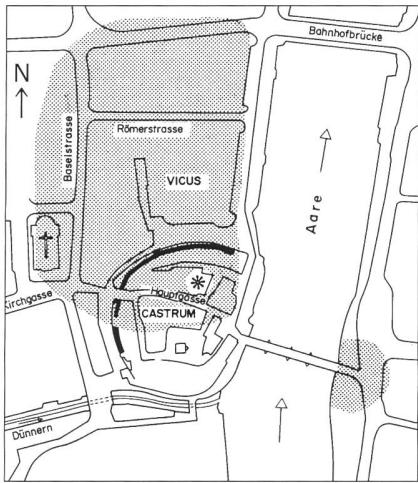


Abb. 22 Olten/Hauptgasse 12/14. Situation.
* Lage der Grabungsfächen; Raster = mutmassliche Ausdehnung des Vicus.

Olten/Hauptgasse 12/14

LK 1088 635 170/245 000

1. Einleitung

Im Mai 1993 führte die Kantonsarchäologie an der Hauptgasse 14 in Olten eine Grabung durch: Im Hausinnern wurde im südlichen, nicht unterkellerten Teil eine Fläche von 6 mal 6 Meter untersucht und nördlich des Gebäudes eine Fläche von 4 mal 4 Meter (Abb. 23). Im benachbarten Haus, Hauptgasse 12, hatten wir schon im Herbst 1991 eine Ausgrabung vornehmen können (ASO 8, 1993, 133): Im Hausinnern waren damals 6 mal 9,5 Meter untersucht worden, nördlich des Gebäudes 2 mal 6 Meter. Beide Ausgrabungsstellen befinden sich innerhalb des spätantiken Castrums, jedoch am Rand des kaiserzeitlichen Vicus, dessen Kernzone weiter nördlich und weiter östlich liegt (Abb. 22)¹.

2. Befund

Innerhalb des Castrums muss es zu erheblichen Abtiefungen gekommen sein, denn Siedlungsschichten römischer und mittelalterlicher Zeit fehlen weitgehend: Die Oberfläche des anstehenden Bodens liegt nördlich der Häuser 80 Zentimeter unter dem heutigen Strassenniveau (zirka 398,60 m ü. M.; Abb. 28), Funde des 19. Jahrhunderts reichen aber bis 90 Zentimeter weit hinunter! Im Süden, im Hausinnern der Hauptgasse 12, scheint rund ein halber Meter des Anstehenden zu fehlen, denn der rezente Betonboden störte die Schichten bis auf 398,00 m ü. M. hinunter. Demnach haben nur in den Boden

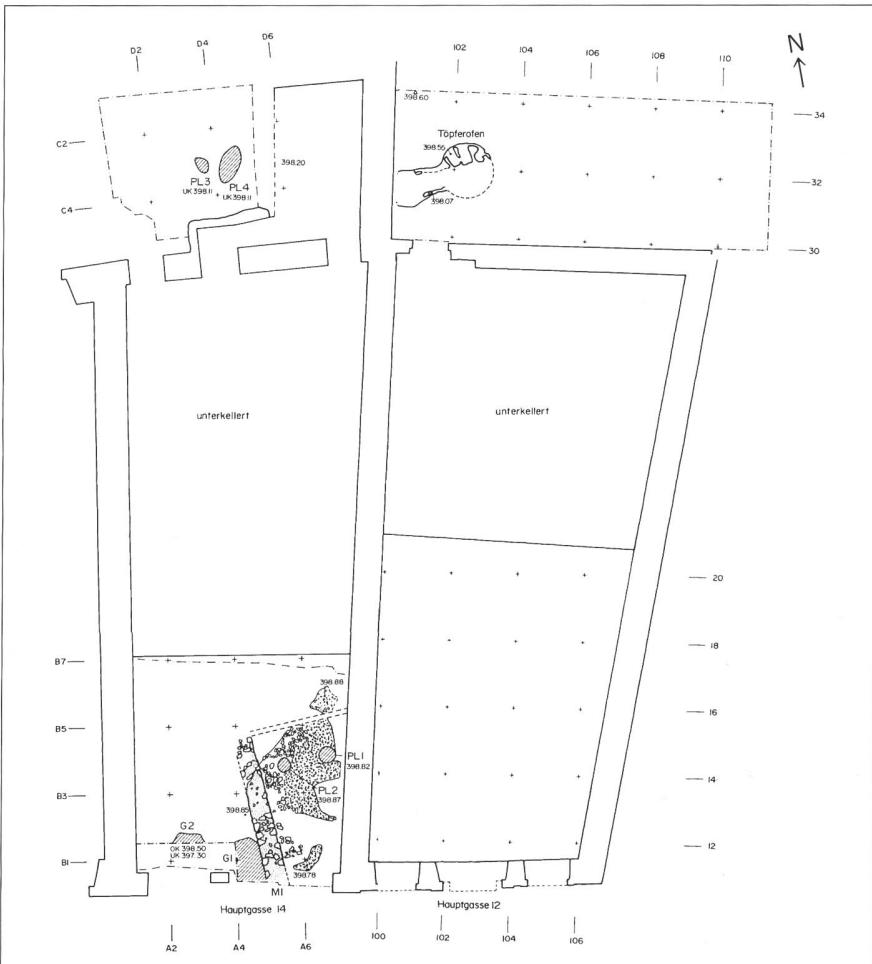


Abb. 23 Olten/Hauptgasse 12/14. Phasen 1 und 2. M. 1:200.



Abb. 24 Olten/Hauptgasse 14. Mauer M1 (Phase 2), Aufnahme gegen Osten.

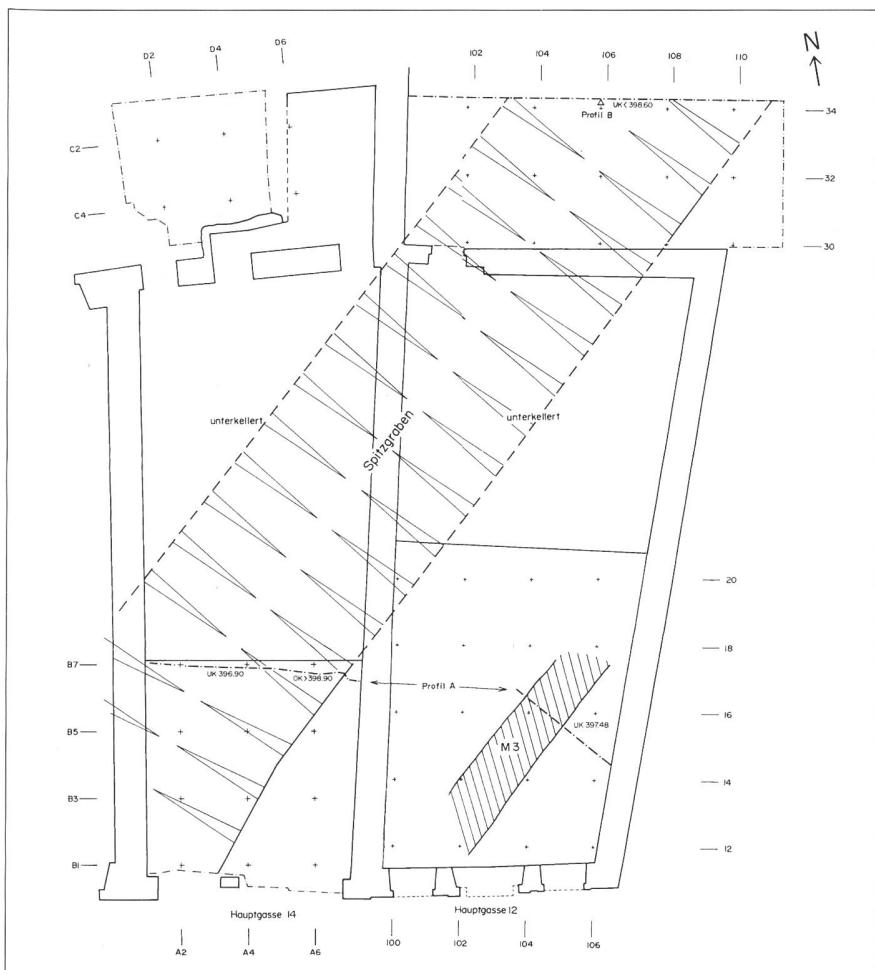


Abb. 25 Olten/Hauptgasse 12/14. Phase 3. M. 1:200.

eingetiefte Strukturen allenfalls eine Chance, erhalten geblieben zu sein. Doch im Westen der Grabungsflächen waren Reste der antiken Oberfläche als verschmutzte Zone des anstehenden Bodens zu erkennen (Abb. 26,1). Dort fiel das Gelände leicht nach Süden ab, im Norden stärker auch nach Westen. Dank besonderer Fundumstände waren im Südwesten, im Hausinnern der Hauptgasse 14, zwei Gehniveaus und Reste von insgesamt fünf Siedlungsphasen nachzuweisen, die wohl alle noch in römische Zeit datieren.

Phase 1: Vicus (Abb. 23)

Im Südwesten schnitten wir zwei Gruben von rund einem Meter Durchmesser an, die mindestens 1,2 Meter in den Boden eingetieft waren. Die eine war im Grundriss wohl rechteckig (G1), die andere rund (G2). An mehreren Stellen wies die Oberfläche des anstehenden Bodens Brandspuren auf, jedoch ohne dass eine Feuerstelle zu erkennen gewesen wäre. Spuren von Häusern waren keine zu fassen; das Gelände scheint noch nicht überbaut gewesen zu sein.

Die Keramik datiert ins mittlere und spätere 1. Jahrhundert (Abb. 30): schon relativ wenig TS-Imitation, noch viel bemalte Keramik in SLT-Tradition und schon etwas Glanztonkeramik².

Phase 2: Vicus (Abb. 23)

Wohl gegen Ende des 1. Jahrhunderts erhöhte man im Westen das Niveau um rund 30–40 Zentimeter (Abb. 26,2) und erbaute eine nord-südlich verlaufende Mauer (M1), offenbar die Westwand eines östlich gelegenen Hauses (Abb. 24). Vom Aufgehenden waren noch zwei rund 10 Zentimeter hohe Lagen des zweischaligen Mauerwerkes erhalten, gefügt mit Kalkbruchsteinen und Gerölle, verbunden mit viel weißem, kiesigem Mörtel. Das Fundament bestand aus fünf Lagen kleinerer Kalksteine; Mörtel war bis auf die zweitoberste Lage hinunter anzutreffen. Wie weit die Mauer nach Norden reichte, muss offenbleiben, da ihre Fortsetzung vom Graben der Phase 3 und vom bestehenden Keller der Hauptgasse 14 zerstört wurde. Auch weiter östlich, im Hausinnern der Hauptgasse 12,

war eine Ergänzung, wie erwähnt, wegen späteren Eingriffen nicht mehr zu fassen, so dass wir den Grundriss des angeschnittenen Hauses nicht erschliessen können. Östlich der Mauer kamen Reste zweier Böden zum Vorschein: im Süden ein 10 Zentimeter dicker Estrich aus Terrazzomörtel auf einer 25 Zentimeter mächtigen Unterlage aus Kalkbruchsteinen und Tuffschutt, im Norden ein mit Kalksteinsplittern durchsetzter Mörtelboden. Letzterer lag auf einer 15 Zentimeter starken Unterlage aus Kalkbruchsteinen und kiesigem, gelblichem Mörtel (Abb. 26,3) und stellt vielleicht eine Erneuerung eines Lehmbodens dar, wenn die 10 Zentimeter dicke Lehmschicht zwischen der Bodenunterlage und dem Splitterboden als ein solcher anzusprechen ist. Vom Terrazzoboden waren beide Bodenschichten durch eine 10 Zentimeter starke, vielleicht verputzte Lehmwand (M2) getrennt. Der Terrazzoboden war von zwei Pfostengruben (PL1; PL2) durchschlagen, deren Flucht im rechten Winkel auf die Mauer stößt; demnach scheinen sie mit dieser zu rechnen. Sie könnten von einer späteren Raumunterteilung stammen und eine Erneuerungsphase darstellen (siehe aber unten: Phase 4).

Möglicherweise steht das Gebäude in Zusammenhang mit dem 1991 weiter nördlich freigelegten Töpfereofen (ASO 8, 1993, 132–133), dessen Längsachse etwa im rechten Winkel auf die Flucht der Mauer trifft. Aufgrund seiner Einfüllung ist der Ofen ins späte 1. oder frühe 2. Jahrhundert zu setzen. Fünf Meter westlich des Ofens kamen 1993 zwei kleine Gruben, vielleicht Pfostengruben (PL3; PL4), zum Vorschein, die von einem Unterstand zur Töpferewerkstatt stammen könnten.

Mit nur fünf Wandscherben ist das Fundensemble aus dem Bauhorizont der Mauer sehr klein (Abb. 30): Es weist jedoch keine Glanztonkeramik auf, und mit etwas TS-Imitation entspricht es durchaus noch der vorangegangenen Phase 1. Das Haus dürfte Ende 1./Anfang 2. Jahrhundert errichtet worden sein. Auch die fundreichere Bauplanie im Norden zeigt ein ähnliches Bild: TS-Imitation und bemalte Keramik in SLT-Tradition sind noch vertreten, während die Glanztonkeramik erst selten ist. Benutzungsschichten über den Böden waren keine mehr vorhanden, so dass über die Belegungszeit keine Aussagen zu machen sind; allerdings könnte das Haus im 2. Jahrhundert vielleicht auch bis ins 3. Jahrhundert hinein bestanden haben (siehe unten).

Phase 3: Erste Befestigung – Vorgänger des spätantiken Castrums (Abb. 25)

Das Haus der Phase 2 an der Hauptgasse 14 wurde beim Bau eines schrägen von Nordosten nach Südwesten verlaufenden Spitzgrabens

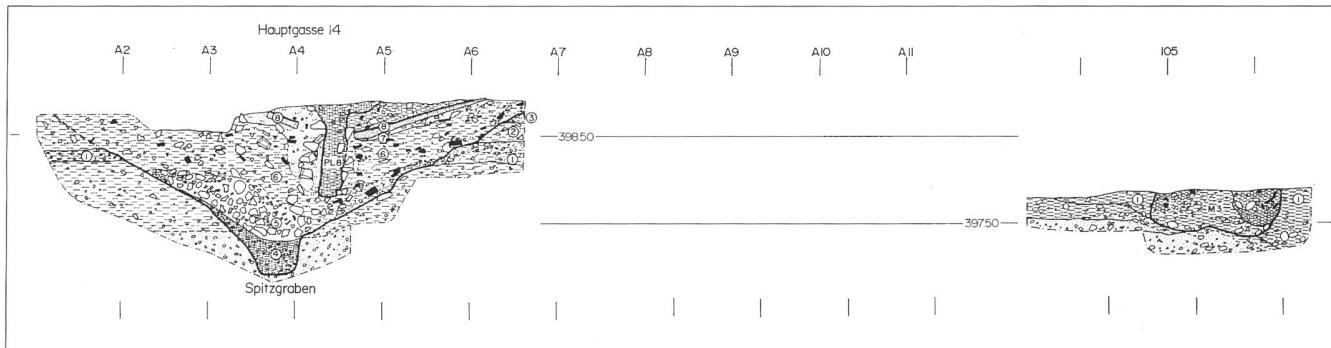


Abb. 26 Olten/Hauptgasse 12/14. Nordprofil A (Verlauf siehe Abb. 25). **1** anstehender Boden; **2** Niveauerhöhung (Phase 2); **3** Bodenunterlage (Phase 2); **4** unterste Grabeneinfüllung (Phase 3); **5** Steinpackung (Phase 3); **6** Grabenauffüllung (Phase 3); **7** verbrannter Kies; **8** Mörtelboden (Phase 4).

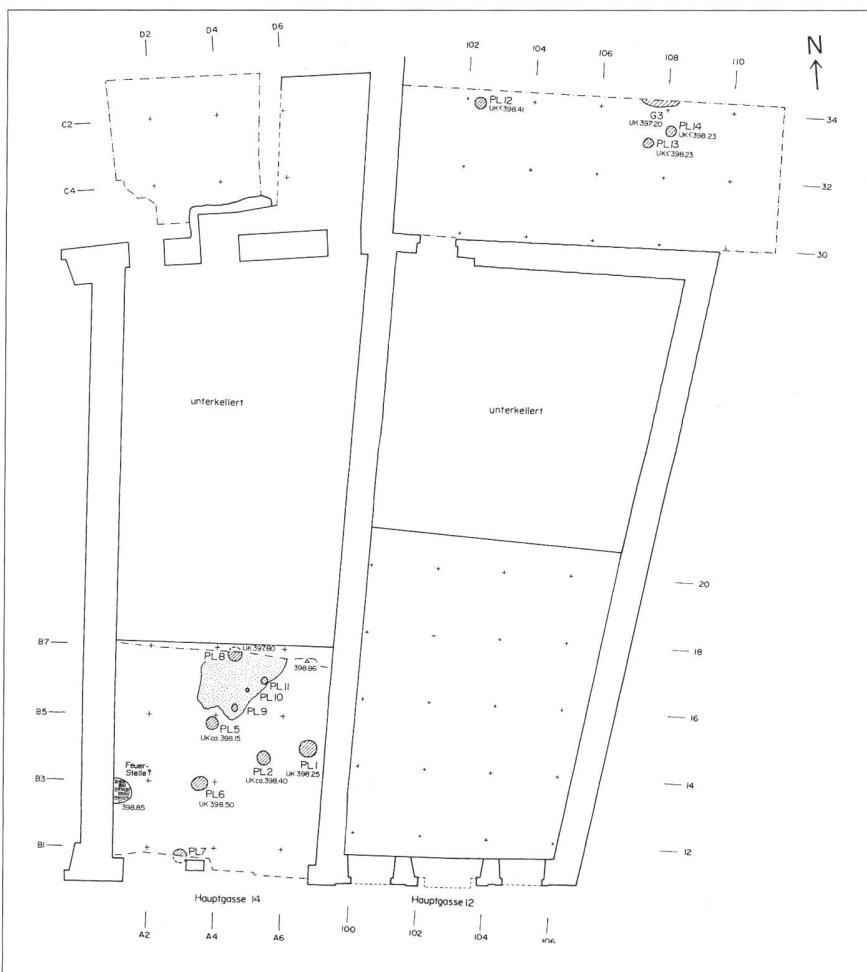


Abb. 27 Olten/Hauptgasse 12/14. Phasen 4 und 5. M. 1:200.

zerstört. Den gleichen Graben haben wir schon 1991 nördlich der Hauptgasse 12 erfasst (Abb. 28,6) – dort hatte er den Töpferofen zerstört. Er war rund 6,7 Meter breit und mindestens 1,9 Meter tief. Die unterste Einfüllung (Abb. 26,4) bestand aus dunklem, erdigem Lehm, der stark mit Kies und Mörtelschutt durchsetzt war; dieses Material ist wohl während der Benützungszeit in den Graben hineingerutscht. Die folgende Aufschüttung wirkt in einem Mal eingebracht: Im unteren Teil bestand sie aus einer locke-

ren Packung von kleineren Kalkbruchsteinen (Abb. 26,5), im oberen Teil aus braunem, erdigem Lehm (Abb. 26,6), der stark mit Mörtelschutt, Kies und einigen Bruchsteinen durchsetzt war, wobei erdig-lehmiges Material von oben in die wohl als Drainage gedachte Steinpackung infiltriert war. Der Graben verläuft parallel zu einem 1,5 Meter breiten, im Querschnitt rechteckigen Graben (M3), den wir 1991 südöstlich, im Hausinnern der Hauptgasse 12, im Abstand von 4,5 Metern erfasst haben. Er könnte 1,3 Meter

tiefe in den Boden eingegriffen haben. Es dürfte sich um die Ausbruchgrube einer offenbar ziemlich breiten und tief fundierten Mauer handeln, denn die Einfüllung war stark mit Mörtelschutt, Kalkbruchsteinen und einzelnen Tuffsteinen durchsetzt. Mauer (M3) und Spitzgraben stellen wohl eine erste Befestigung des westlichen Brückenkopfes in der Südostecke des hochkaiserzeitlichen Vicus dar. Wann die Mauer abgebrochen wurde, ist anhand der spärlichen Funde aus der Ausbruchgrube nicht zu ermitteln. Aufgrund der Funde aus der ersten Einfüllung kann der Spitzgraben frühestens gegen Ende des 3. Jahrhunderts, wohl aber nicht später als das erste Drittel des 4. Jahrhundert aufgegeben und verfüllt worden sein (siehe unten).

Phasen 4/5: Castrum (Abb. 27)

Über dem aufgefüllten Graben der Phase 3 kamen im Hausinnern an der Hauptgasse 14 mehrere Befunde zum Vorschein (siehe auch Abb. 26), die belegen, dass das Gelände erneut überbaut wurde. In erster Linie ist ein bis 10 Zentimeter dicker, fester Mörtelboden (Abb. 26,8) zu nennen (Phase 4). Nur durch eine Ausgleichsschicht von verbranntem Kies (Abb. 26,7) getrennt, lag er direkt auf der ersten Grabenaufschüttung (Abb. 26,6); er dürfte mehr oder weniger unmittelbar nach der Auflösung des Grabens eingebracht worden sein. Die beiden erwähnten Pfostengruben (PL1; PL2) im Süden, die den Terrazzoboden durchschlugen, stammen vielleicht nicht von der oben postulierten Erneuerung der Phase 2, sondern von einer Wandkonstruktion, die mit den Überresten der Mauer

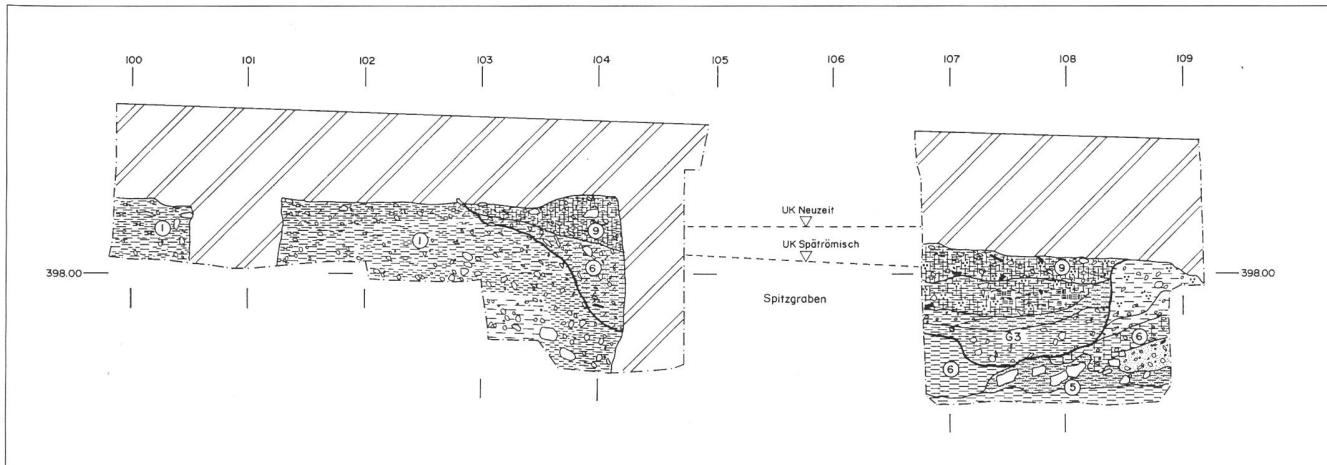


Abb. 28 Olten/Hauptgasse 12/14. Nordprofil B (Verlauf s. Abb. 25). **1** anstehender Boden; **5** Steinpackung (Phase 3); **6** Grabenauffüllung (Phase 3); **9** spätrömische Fundschicht.



Abb. 29 Olten/Hauptgasse 12/14. Ältere Befestigung (Phase 3) und Castrum.

Phasen	Phase 1		Phase 2 (Bauhorizont)		Phase 3		Phase 4 (Bauhorizont)	
			Süd	Nord			Süd	Nord
Keramikgattung								
TS	1	2%			5	10%	19	8%
TS-Imitation	2	4%	2		2	4%	3	1%
Glanztonkeramik	2	4%			1	2%	71	29%
Dünnwandkeramik		0%			0%		1	0%
Amphoren		0%			7	2%	3	1%
Bemalte Keramik	10	22%			1	2%	3	1%
Orange Keramik	11	24%	2		22	45%	80	33%
Graue Keramik	9	20%			4	8%	37	15%
Grobkeramik	11	24%	1		7	14%	27	11%
Total	46	100%	5		49	100%	246	100%
							14	100%
							107	100%

Abb. 30. Olten/Hauptgasse 12/14. Spektren der Keramikensembles

(M1) ein Gebäude zum Mörtelboden der Phase 4 bildete. In der Verlängerung der Mauer nach Norden war ein weiteres Pfostenloch (PL5) zu fassen, das ebenfalls dazu gehören könnte. Allerdings liegt es auf der gleichen Linie wie zwei Pfostengruben (PL6; PL7) südlich und ein mit Steinen verkeiltes Pfostenloch (PL8) am Nordrand des Grabungsfeldes, das den Mörtelboden der Phase 4 durchschlug (Abb. 26); dies spricht dafür, dass alle vier von einer jüngeren Konstruktion stammen (Phase 5). Die regelmässigen Abstände von um die zwei Meter zwischen den vier Pfosten (PL5-PL8) sind ebenfalls ein Argument für ihr Zusammenspiel. Zur Phase 5 könnten auch drei kleine Pfostenlöcher (PL9-PL11) gehören, die in den Mörtelboden der Phase 4 eingetieft waren. Ihre Flucht verläuft parallel zum Graben der Phase 3. Vielleicht stammen sie von einem Unterbau eines Holzbodens, der die über dem Graben entstandene Senke ausgleichen sollte. Etwa zwei Meter westlich der Pfostenreihe (PL5-PL8) der Phase 5 zeigte sich ein verbrannter Lehmfleck mit ziemlich kompakter Oberfläche, vielleicht eine Feuerstelle. Da sie direkt auf der ersten Grabeneinfüllung auflag, gehört sie wohl zu Phase 4, es sei denn, das verbrannte Material ist in Zusammenhang mit der verbrannten Kiesschicht (Abb. 26,7) unter dem Mörtelboden (Abb. 26,8) der Phase 4 zu sehen, womit beide Schichten von einem zwischen den Phasen 3 und 4 einzuschaltenden Brandhorizont zeugten.

Auch nördlich der Hauptgasse 12 kamen mehrere ebenfalls in die erste Auffüllung des Grabens der Phase 3 eingetiefte Strukturen zum Vorschein: drei Pfostengruben (PL12-



Abb. 31 Olten/Hauptgasse 14. Münze aus der Steinpackung des Spitzgrabens (Phase 3). M. 1:1. (Foto: J. Stauffer, Solothurn)

PL14) und im Nordprofil B (Abb. 28) vielleicht eine nur am Rand angeschnittene Grube (G3). Da sich all diese Strukturen zu keinem Bild zusammenfügen lassen, muss offenbleiben, ob sie zur Phase 4 oder zur Phase 5 gehören beziehungsweise, ob sie überhaupt alle gleichzeitig sind.

Mangels Funde lassen sich diese Befunde nur schwer datieren: Sie müssen jünger sein als das späte 3. Jahrhundert, dem frühest möglichen Zeitpunkt für die Zuschüttung des Grabens der Phase 3. Da der Mörtelboden der Phase 4 vermutlich nur kurze Zeit später eingebraucht worden war und sich in nichts von einem römischen Mörtelboden unterscheiden hat, könnte er zur Bebauung des spätantiken Castrums gehören. In den ersten Abstichen nördlich der Hauptgasse 12, vor allem in der Einfüllung der über dem Graben der Phase 3 entstandenen Senke, die auch die im Nordprofil B erfasste Grube überlagerte, kamen spätömische Scherben (siehe unten) zum Vorschein (Abb. 28,9). Der Schichtabfolge nach entsprechen sich diese Fundschicht und die Strukturen der Phase 4 – allerdings weniger von der Höhe her. Die spätömischen Funde reichen tiefer als der Mörtelboden (Abb. 26,8). Fundschicht wie Strukturen befinden sich alle über der ersten Aufschüttung des Grabens der Phase 3. Für Phase 5 indessen ist eine früh- oder hochmittelalterliche Datierung nicht ganz auszuschliessen, auch wenn dafür in den Funden keinerlei Anhaltspunkte zu finden sind.

3. Die Funde zu den späten römischen Phasen

Phase 3 (Abb. 31–34)

Die Ausbruchgrube der vermuteten Befestigungsmauer (M3) hat nur zwei Randscherben geliefert, die noch ins späte 1. Jahrhundert datiert werden können, denn der Überzug des Tellers (Nr. 1) ist noch matt, und die Reibschüssel weist an der Innenseite einen erst schwach ausgebildeten Randwulst auf³. Da sich die Scherben durchaus schon viel früher am Ort abgelagert haben könnten – beim Abbruch der Mauer wären sie als gleichsam anstehendes Material in die Schicht gekommen –, sagen sie nichts aus über den Zeitpunkt des Mauerabbruchs.

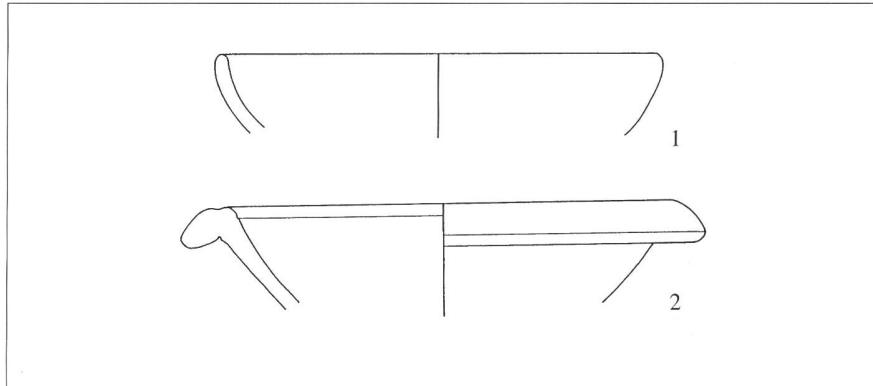


Abb. 32 Olten/Hauptgasse 12. Keramik der Phase 3: Ausbruchgrube der Mauer (M3). M. 1:3.

Anders die Funde aus der Einfüllung des Spitzgrabens (Nr. 3–36): Das recht umfangreiche Keramikensemble (Abb. 30) ist an sich zeitlich ziemlich geschlossen. Einzig die wenigen Scherben an TS-Imitation und an bemalter Ware sowie einige weitere Scherben – insgesamt zirka 4 Prozent – zeugen von einer gewissen Vermischung mit älterem Material: Nr. 25 imitiert die augusteische Ausformung einer pompejanisch-roten Platte⁴. Auch das Dolium mit Sichelrand (Nr. 36) ist eine Form des früheren 1. Jahrhunderts (Rychener/Albertin 1986, Nr. 200). Näpfe mit stark eingezogener Wandung (Nr. 32) gelten als typisch für die Gegend von Solothurn, wo sie ab dem späteren 1. Jahrhundert vorkommen (Spycher/Schucany 1997, Nr. 149.150). Imitationen der Sigillataschüssel Drag. 29 (Nr. 6) treten in Baden in der domitianischen Steinbauperiode I.2 auf (Schucany 1996, Nr. 1009).

Als ganzes wiedergibt das Ensemble aber das Keramikspektrum des früheren, vielleicht auch noch des mittleren 3. Jahrhunderts: Typisch für diese Zeit sind der mit 29 Prozent hohe Anteil an Glanztonkeramik (Schucany 1990, fig. 1), Glanztonbecher mit kurzem Hals (Nr. 11), die an den in Augst erst um 200 auftretenden Typ Niederbieber 32 erinnern (Furger/Deschler-Erb 1992, 79), und die Imitationen der Sigillataschüssel Drag. 37 (Nr. 12–15). Die spätesten Stücke könnten die beiden Schüsseln mit ausgeprägter Lippe sein (Nr. 14.15), die schon die spätantike Ausformung (siehe unten Nr. 42.43) erahnen lassen. Charakteristisch für die Oltener Gegend sind der schlanke Kochtopf mit nach aussen gebogenem Rand (Nr. 34) und die nur innen und am Rand einen Überzug tragenden Schüsseln

mit gerilltem Horizontalrand (Nr. 17.18), die in dieser Art weiter westlich, etwa im Raum Solothurn, nicht mehr vorkommen. Die Sitte, gewisse Glanztongefäße, nämlich Schüsseln, Teller und Reibschüsseln, nur innen und am Rand mit einem Überzug zu versehen, ist typisch für die Ostschweiz und die Region Augst; in der Westschweiz tragen diese Formen meist auf der ganzen Gefässoberfläche einen Überzug (Schucany 1997).

Entscheidend für die Datierung aber ist eine Münze (Abb. 31), die sich in der unteren Einfüllung des Grabens, in der Steinpackung (Abb. 26,5) fand. Es handelt sich um einen kaum abgenutzten Antoninian des Probus (276–292), der belegt, dass man den Graben frühestens im letzten Viertel des 3. Jahrhunderts zugeschüttet hat. Da Funde aber des früheren 4. Jahrhunderts fehlen, insbesondere die nach 320 geprägten Münzen, die kurzlebig sind und sich dementsprechend häufig in den Schichten finden – im Bauhorizont der um 325/330 erbauten Castrumsmauer von Solothurn etwa treten schon frühe Argonensigillaten und zwei Münzen von 321/325 auf –, ist die Zuschüttung des Grabens kaum später als im früheren 4. Jahrhundert anzunehmen.

Phase 4 (Abb. 35)

Die direkt über der ersten Auffüllung des Grabens der Phase 3 abgelagerte Fundschicht nördlich der Hauptgasse 12 dürfte, wie erwähnt, den Strukturen der Phase 4 entsprechen und diese datieren. Dafür spricht auch, dass sie sehr ähnliche Keramikspektren aufweisen (Abb. 30): Insbesondere der ab dem späten 2. Jahrhundert chronologisch charak-

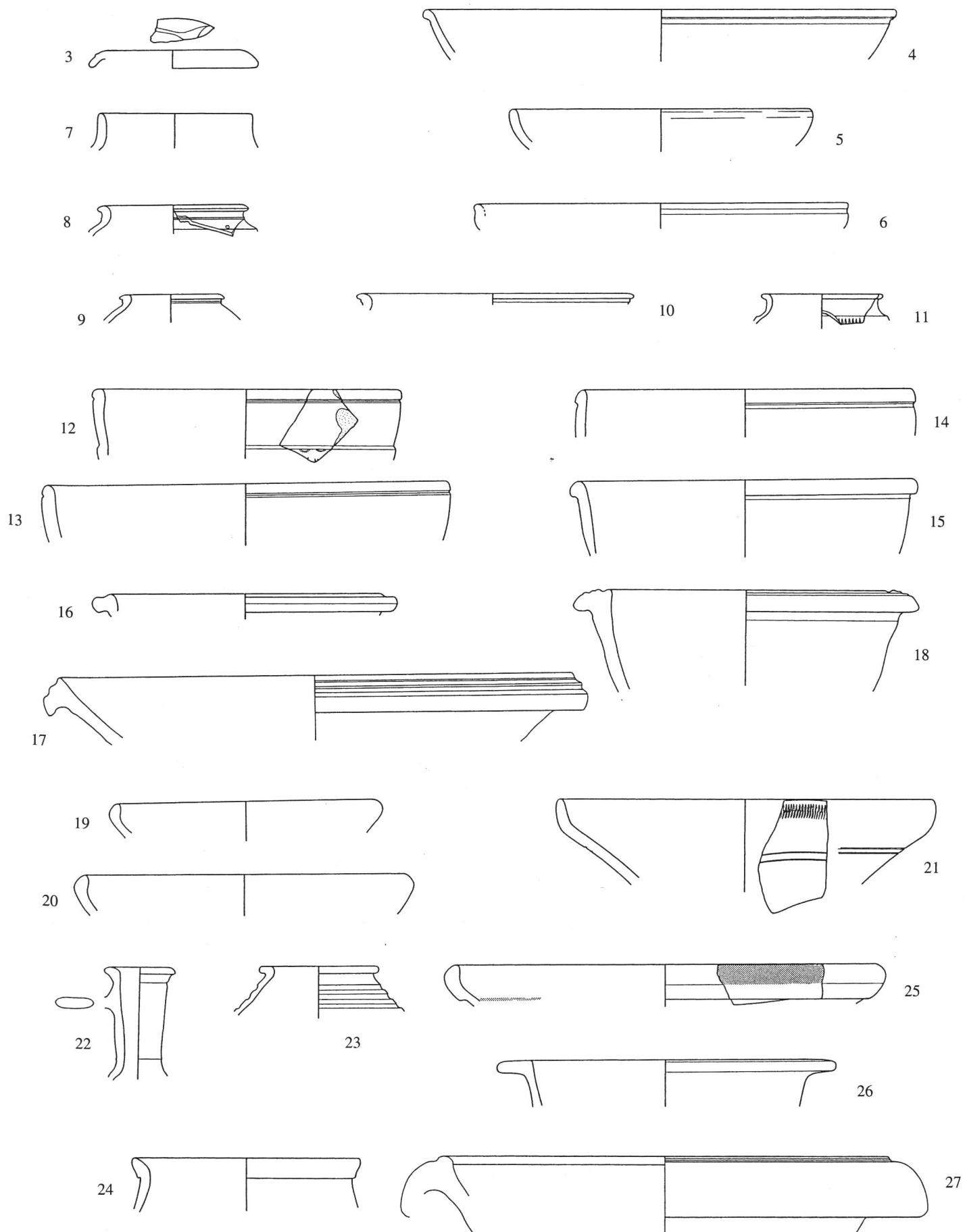


Abb. 33 Olten/Hauptgasse 12/14. Keramik der Phase 3: Auffüllung des Spitzgrabens. M. 1:3.

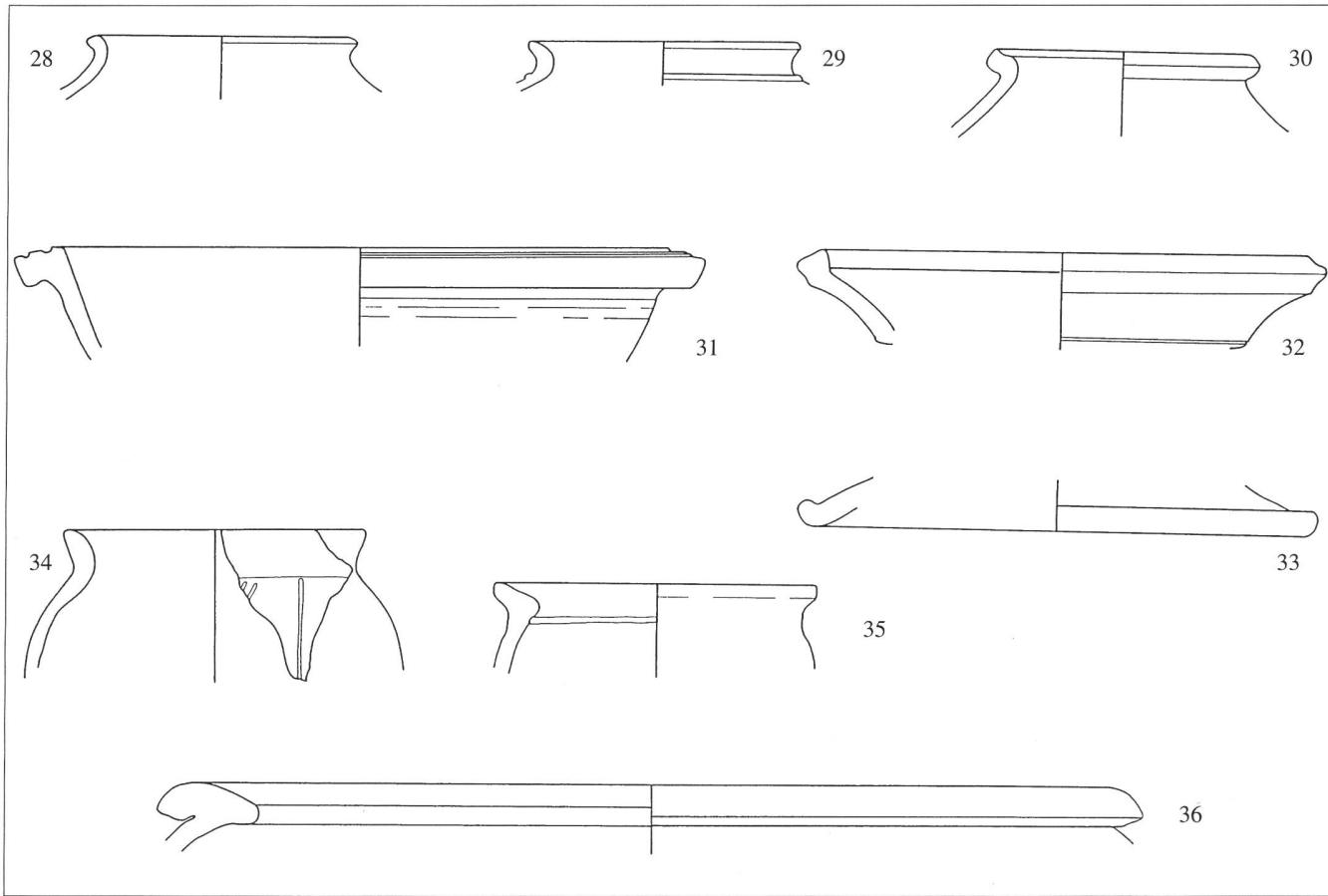


Abb. 34 Olten/Hauptgasse 12/14. Keramik der Phase 3: Auffüllung des Spitzgrabens. M. 1:3.

teristische Wert des Anteils an Glanztonkeramik ist identisch und im Vergleich zum Ensemble aus dem im späten 3./frühen 4. Jahrhundert zugeschütteten Graben der Phase 3 deutlich höher.

Im weiteren treten einige Scherben auf – insgesamt 12 Prozent –, die in spätömische Zeit datieren: Die seit dem früheren 4. Jahrhundert aus Nordgallien in unser Gebiet importierte Argonensis-gillata (Nr. 37–40) gilt als Leitfossil der Spätantike. Muster mit Andreaskreuz, Schraffen, Kreisaugen, Punkten und Gitter (Nr. 37) setzen im zweiten Viertel des 4. Jahrhunderts ein und kommen bis gegen die Mitte des 5. Jahrhunderts vor (Feller 1991, 166–168).

Der innen glasierte Teller (Nr. 41) erinnert in der Machart an die glasierten Reibschrüppen des 4. und frühen 5. Jahrhunderts. Am Rand ist ein Ansatz zu einer Wulstlippe oder einem Horizontalrand zu erkennen. Die Bodenscherbe könnte von einem Stück ähnlich dem in Sion Sous-le-Seex gefundenen Teller stammen (Dubuis et al. 1987, Nr. 19). Bisher galt die spätantike glasierte Ware als Import aus

Rätien, Pannonien oder Oberitalien, doch belegen Gefäße der gewöhnlichen Gebrauchskeramik mit Glasurpritzern (z.B. Nr. 45), die sich im Ton durch nichts unterscheiden von der regional oder lokal gefertigten Ware, dass auch in unserem Gebiet mit einer entsprechenden Produktion zu rechnen ist⁶.

Die Glanztonschüsseln (Nr. 42, 43) gehören in der Westschweiz zu den häufigsten Typen des mittleren 4. bis früheren 5. Jahrhunderts: in Solothurn sind sie ebenfalls gut vertreten (Spycher/Schucany 1997, Nr. 512–517). Der Becher mit eingestempelter Rosette (Nr. 44) unterscheidet sich in nichts von der seit dem späten 2. Jahrhundert allenthalben beliebten Glanztonware lokaler oder regionaler Herkunft. Rosettenmuster sind sehr selten und scheinen zu den späten Verzierungarten zu gehören: In Solothurn fand sich eine ähnlich verzierte Wandscherbe in einer Schicht über einem Gehniveau des mittleren oder späteren 3. Jahrhunderts (Backman/Spycher 1998, Nr. 358).

Der grautonige Hochhalsbecher Niederbieber 33 dürfte eher noch aus dem 3. Jahrhun-

dert stammen, denn der Hals scheint noch nicht so langgezogen zu sein wie bei den späteren Stücken (Furger/Deschler-Erb 1992, Abb. 59). Die grautonige Schüssel mit Wandknick (Nr. 47) ist ein weiterer Leittyp spätantiker Zeit⁷.

Der Kochtopf mit Sichelrand (Nr. 48) ahmt Importstücke aus dem Eifelgebiet nach; mit dem schon stark in die Höhe gezogenen Rand stellt er eine späte Ausformung dar, die wohl schon ins 5. Jahrhundert zu setzen ist⁸. Der handgeformte Topf (Nr. 50) scheint der Magerung nach eher prähistorisch als germanisch zu sein; es handelt sich wohl um ein verlagertes Stück.

Die spätömischen Keramikfragmente aus der Fundschicht, die sich über der ersten vermutlich im späten 3./frühen 4. Jahrhundert eingebrachten Auffüllung des Spitzgrabens (Phase 3) abgelagert hatte, umfassen die Zeitspanne vom mittleren 4. bis mittleren 5. Jahrhundert.

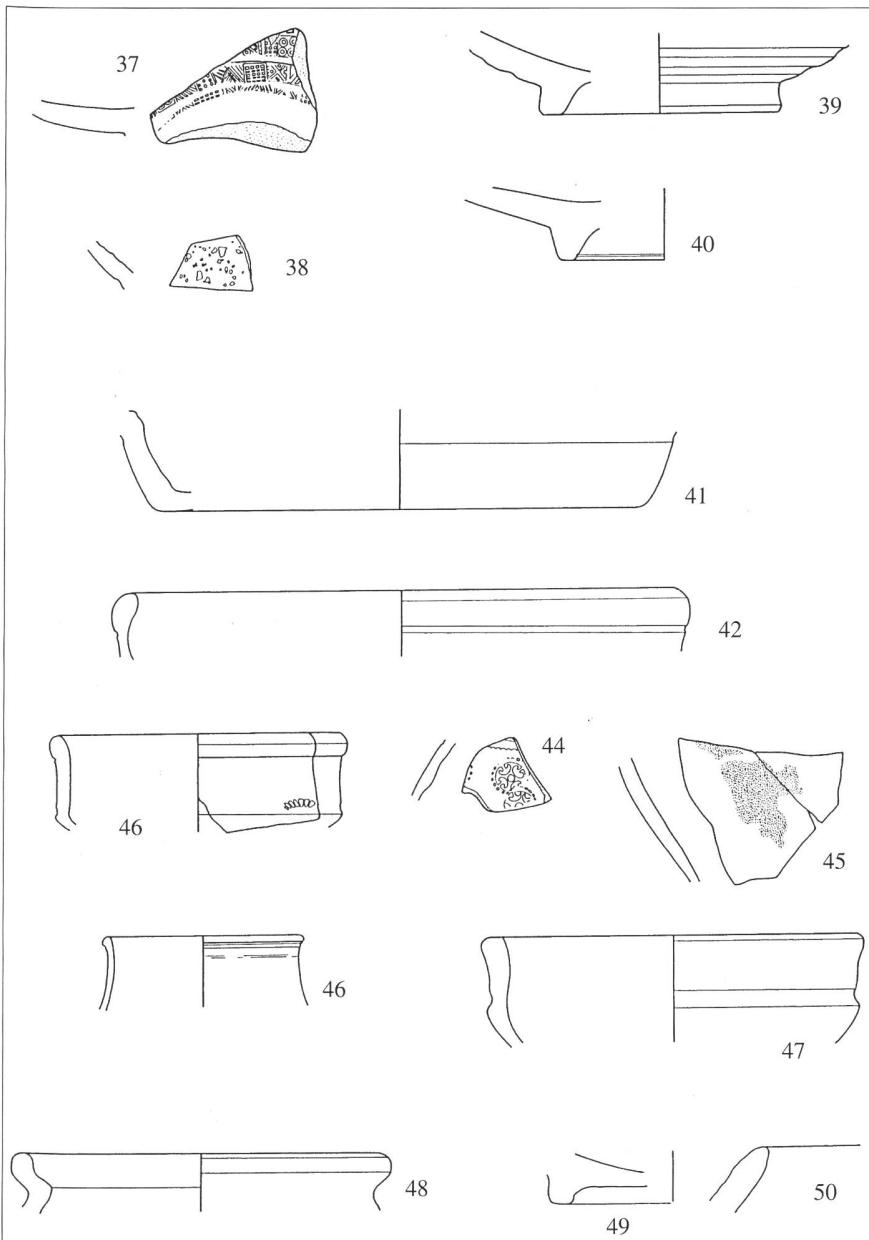


Abb. 35 Olten/Hauptgasse 12. Spätrömische Keramik (Phase 4?). M. 1:3.

4. Würdigung

Die Untersuchungen an der Hauptgasse 12 und 14 werfen ein Licht auf das bisher zeitlich nicht genauer einzuordnende spätantike Castrum von Olten, das als befestigter Brückenkopf in der Südostecke des Vicus errichtet worden war. Der die Vicusbauten schneidende Graben der Phase 3 nimmt den Verlauf der Castrumsmauer vorweg (siehe Abb. 29); mit der parallel dazu errichteten mutmasslichen mächtigen Mauer (M3) dürfte er zu einer ersten Befestigung des Aareübergangs

gehören. Schon verschiedentlich hat man versucht, mächtige Mauern, die südlich und östlich der Castrumsmauer zum Vorschein gekommen waren, mit dieser in Verbindung zu bringen, was zu ungewöhnlichen Grundrissen der Befestigung geführt hat (Haefliger 1938, 28; 30; 36 mit Abb.):

– Marktgasse 25/32: 1910, 1974; Oberkante 399,38 m ü. M., Unterkante zirka 398,90 m ü. M.; Breite 3,5 Meter beziehungsweise 4,3 Meter (evtl. schräg geschnitten, dann etwa 1 Meter), ausserordentlich harter Mörtel.

– Hauptgasse 5 (ehemalige Kaplanei): 1921, 1970; mit neuzeitlichen! Ziegeln.

– Hauptgasse 9: 1970; unter östlicher Kellerwand; wohl identisch mit Mauer an der Hauptgasse 5.

– Zielemgasse 6: Entgegen älteren Angaben keine Mauer vorhanden (Haefliger 1938, 28).

Da aber die einzige dieser Mauern, die römisch sein könnte, über einen Meter weniger tief reicht als die Ausbruchgrube der Mauer (M3) der Phase 3, kann sie kaum mit dieser als Befestigungsmauer zusammengewirkt haben.

Die Zuschüttung des Grabens der Phase 3 muss den Funden nach frühestens im späten 3. Jahrhundert, wohl aber nicht später als das erste Drittel des 4. Jahrhunderts erfolgt sein. Die Zuschüttung könnte in Zusammenhang mit der Errichtung der heute noch bestehenden Castrumsmauer stehen, die eine etwa doppelt so grosse Fläche – etwa 8000 Quadratmeter – umschliesst. Wenn dem so ist, so haben wir indirekt einen Hinweis auf die Bauzeit der Castrumsmauer: Sie könnte in constantinischer Zeit erbaut worden sein, vielleicht in den Jahren 325/330 wie das Castrum Salodurum (Spycher/Schucany 1997, Kap. 15.2.5) und das Castrum Eburodurum/Yverdon (Curdé et al. 1995, 18).

Der Ausbau des Vicus zum Castrum in Olten gehört wie die in dieser Zeit erfolgte Befestigung zahlreicher Siedlungen im Schweizerischen Mittelland zu den Massnahmen, mit denen die kaiserliche Verwaltung seit dem späteren 3. Jahrhundert wichtige Straßen, insbesondere Flussübergänge zu sichern suchte (vgl. UFAS V 1975, Karte 2). Um 260 kam es in Vindonissa zu einer Wiederherstellung der Befestigung durch militärische Einheiten⁹. Um 294 liess der Provinzstatthalter im Auftrag des Kaisers den Vicus Vitodurum/Oberwinterthur befestigen und in Stein am Rhein, in der Nähe eines Vicus bei Eschenz, das Kastell Tasgetium errichten¹⁰. In Analogie hat man bisher den Bau der Befestigungen von Ad Fines/Pfyn und Arbor Felix/Arbon in die gleiche Zeit gesetzt, auch wenn die Funde lediglich eine Gründung im früheren 4. Jahrhundert belegen¹¹. Ebenfalls im späteren 3. Jahrhundert nimmt man die Befestigung von Genava/Genf an¹². Jüngst sind M. Peter und P. A. Schwarz auch für Kaiserburg zum Schluss gekommen, dass die Gründung des dortigen Kastells schon um 300 anzusetzen ist¹³. Anhand der allerdings spärlichen Funde wird das kleine, glockenförmige Kastell Altenburg an der Aare bei Brugg ins späte 3./frühe 4. Jahrhundert datiert (Hartmann 1986, 124). Zu diesen Sicherungsmassnahmen des ausgehenden 3. Jahrhunderts ist nun auch die erste Befestigung des Brückenkopfs in Olten zu rechnen. Eine Generation später, in constantinischer Zeit,

entstanden die bekannten Castra von Olten, Solothurn und Yverdon. In diese Zeit sind offenbar auch das Castrum Vindonissense (Hartmann 1986, 123), die Befestigung des Lindenholfs bei Turicum/Zürich¹⁴ und vielleicht die Befestigung des Bäderviertels in Aquae Helveticae/Baden (Hartmann 1977) zu setzen. Eine weitere Generation später, in den Jahren um 369, liess Valentinian I. den Rhein befestigen¹⁵. Von dieser Massnahme zeugen eine ganze Reihe von Warten am Rhein, etwa jene in Etzgen-Rote Waag, die inschriftlich ins Jahr 371 datiert (Howald-Meyer 1940, Nr. 340). Ebenfalls in valentinianischer Zeit erfolgte aufgrund der Funde die Gründung des Kastells in Schaan (Ettlinger 1959, 118–119). Im Jahr 368 beziehungsweise 369 erbaute man den dendrochronologischen Analysen nach die von Kastellen flankierte Brücke in Tenedo/Zurzach (Hartmann 1987) und ein Befestigungswerk in Aegerten nahe Petinesca am Übergang über die Zihl (Bacher u. a. 1990, 59–62). In diesen Zusammenhang gehört auch die in Laupersdorf gefundene Bauinschrift der Tungrecani seniores, einer Eliteeinheit des spätrömischen Bewegungsheeres mit einem erst seit 364 möglichen Beinamen, die von einem Befestigungswerk an der Strasse über den Oberen Hauenstein stammen dürfte¹⁶.

Dass die spätantike Befestigung eines Ortes wie in Olten in mehreren Stufen vor sich ging, ist offenbar nichts Ungewöhnliches: Hier sei nur an die verschiedenen sich abfolgenden Anlagen in Augst/Kaiseraugst hingewiesen (zuletzt Furger 1994, 37–38). Dies könnte ausser für Olten auch für die Schweizerstadt Solothurn zutreffen, wenn der ältere der beiden parallel zur Castrumsmauer verlaufenden Spitzgräben als Zeuge einer ersten Befestigung vor dem Bau der Castrumsmauer angesehen werden darf (ASO 1991, 122; Spycher/Schucany 1997, Kap. 15.2.5).

C. Schucany

Anmerkungen

- ¹ S. auch Drack/Fellmann 1988, 461–463 Abb. 421. Dieser Kommentar enthält leider sehr viele Ungenauigkeiten und Fehler (dazu JbSGUF 72, 1989, 361–362), auf die im einzelnen in der vorliegenden Arbeit nicht eingegangen werden kann.
- ² Bekanntlich ändern gewissen Keramiksorten ihren Anteil in der Zeit, was sich für die Datierung eines Ensembles auswerten lässt, wie verschiedene Untersuchungen gezeigt haben: zum Beispiel Solothurn (Schucany 1990, Fig. 1); Oberwinterthur (zuletzt Rychener 1988, 106–107). Im Laufe der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts wird die TS-Imitation von der importierten TS verdrängt. Im früheren 2. Jahrhundert verschwindet auch die bemalte Keramik in SLT-Tradition, während die Glanztonkeramik, die in flavischer Zeit erscheint, ab der Mitte des 2. Jahrhunderts stark zulegt.
- ³ Zur Datierung dieser Ausformungen: Schucany 1996, Kap. 4.3.5; 4.3.6; Schucany 1997.
- ⁴ Zum Beispiel Paunier 1981, Nr. 581; s. auch Rychener 1984, Nr. 8. In Bern-Engehalbinsel ist die Produktion von frühen Imitationen pompejanisch-roter Platten nachgewiesen; freundliche Mitteilung von Beat Horisberger, Zug.
- ⁵ Spycher/Schucany 1997, Nr. 345.346 (Argonnen-sigillata); Nr. 35.36 (Münzen); s. auch Kap. 14.1. Für Diskussionen habe ich Susanne Frey-Kupper, Prahins, zu danken.
- ⁶ Dubuis et al. 1987, 160–161 (Wallis); Spycher/Schucany 1996, Kap. 13.3 (Solothurn); Schweitzer 1977, 74 (Illzach/F). Teller aus Pannonien: zum Beispiel Grünewald 1979, Taf. 67. Zur den Produktionen in Oberitalien: zuletzt Paroli 1992.
- ⁷ Zum Beispiel Spycher/Schucany 1997, Nr. 568 (Solothurn); Roth-Rubi 1980, Nr. 171 (Yverdon).
- ⁸ Gilles 1985, Typ 43L. Den Hinweis verdanke ich Margrit Balmer, Bern.
- ⁹ Howald/Meyer 1940, Nr. 294; Walser 1980, Nr. 155.
- ¹⁰ Howald/Meyer 1940, Nr. 264, 370; Walser 1980, Nr. 197, 199.
- ¹¹ Bürgi 1983, 156; Brem u. a. 1992, 175–176.
- ¹² Sauter/Bonnett 1971, 172; Paunier 1981, 14.
- ¹³ Freundliche Mitteilung P. A. Schwarz, Augst. Die Gründung in constantinischer Zeit noch bei Schwarz 1992, 70–72.
- ¹⁴ Gilles 1976, 446–447; anders noch Vogt 1948, 52 (valentinianisch).
- ¹⁵ Drack/Fellmann 1988, 476–491; vgl. auch Staehelin 1948, 294–295.
- ¹⁶ Howald/Meyer 1940, Nr. 254; Walser 1980, Nr. 139; Szidat 1983, 30. Ob das am Hofmattweg in Balsthal erfasste Mauergeviert römischer Zeit von 20 Meter Seitenlänge aufgrund der mit 2 Meter ungewöhnlich massiven Fundamente ebenfalls in diesen Zusammenhang gehört, ist denkbar, aber bisher mangels datierender Funde nicht zu beweisen (ASO 4, 1985, 103–104).

Katalog

Phase 3: Münze (Abb. 3)

Probus. Siscia, Antoninian, 276–282 n.Chr.

Vs.: IMPCP[PF]FOBVSP]FAVG; Panzerbüste des Probus n.l. mit Strahlenkranz.

Rs.: PROVIDENTAVG; Providentia n.l.; in r. Hand Globus, in l. Hand langes schrages Zepter; Q/XXI. RIC V,2, 94, Nr. 720.

AR: 3.56 g 180° 20.9–22.3 mm.

Erhaltung: Vs. nicht bis wenig abgenutzt, korrodiert; Rs. nicht bis wenig abgenutzt, korrodiert.

Inv.-Nr. 104/69/51, Schweizerischer Fundinventar-Code: 2581–1.1:1.

Bestimmung: S. Frey-Kupper.

Vorbemerkung: Soweit möglich wird für die regionale Keramik die Typologie von Avenches (AV) verwendet; siehe Castella/Meylan Krause 1994. Weitere Abkürzungen: BS = Bodenscherbe, RS = Randscherbe, WS = Wandscherbe, TS = Terra Sigillata, FO = Fundort.

Phase 3: Keramik aus der Mauerausbruchgrube (Abb. 32)

- 1 RS Glanzonteller AV 283. Ton orange, mit Glitter; aussen und innen Reste von orange, mattem Überzug. FO Hauptgasse 12. Inv.-Nr. 104/208/112.1.

- 2 RS kleine Reibschüssel AV 381 Variante, mit Kragenrand und leichtem Innenwulst. Ton orange, fein gemagert; Oberfläche zum Teil orangebeige, innen mit einzelnen abgeriebenen Quarzkörnern bestückt. FO Hauptgasse 12. Inv.-Nr. 104/208/112.2.

Phase 3: Keramik aus der Aufschüttung des Grabens (Abb. 33–34)

- 3 RS TS Schälchen Drag. 35, Efeublättchen nach rechts. FO Hauptgasse 12. Inv.-Nr. 104/208/128.1.
- 4 RS TS Teller Drag. 18/31. FO Hauptgasse 12. Inv.-Nr. 104/208/127.2.
- 5 RS TS Teller Drag. 32. FO Hauptgasse 14. Inv.-Nr. 104/69/9.1.
- 6 RS Imitation einer TS-Schüssel Drag. 29. Ton hellorange; Überzug orange. FO Hauptgasse 12. Inv.-Nr. 104/208/149.1.
- 7 RS Glanzton(?)-Becher mit Steilrand. Ton hellorange; aussen und innen Reste von orange Überzug/Bemalung(?). FO Hauptgasse 12. Inv.-Nr. 104/208/114.1.
- 8 RS Glanztonbecher AV 89, mit Karniesrand. Ton orange; Überzug braunorange, metallisch glänzend. FO Hauptgasse 14. Inv.-Nr. 104/69/2.1.
- 9 RS Glanztonbecher AV 89, mit Karniesrand. Ton orange; Überzug orange. FO Hauptgasse 12. Inv.-Nr. 104/208/127.3.
- 10 RS Glanztonbecher AV 89, mit Karniesrand, verbrannt. FO Hauptgasse 14. Inv.-Nr. 104/69/36.1.
- 11 RS Glanztonbecher AV 48/52, mit kurzem Hals und dreieckig verdicktem Rand, mit Kerbmuster. Ton orange; Überzug orange, metallisch glänzend. FO Hauptgasse 12. Inv.-Nr. 104/208/127.4.
- 12 RS Glanztonschüssel AV 197, Imitation Drag. 37, Ansatz zu Kreisaugenmuster. Ton orange, im Kern gräulich; Überzug rotorange. FO Hauptgasse 14. Inv.-Nr. 104/69/2.2.
- 13 RS Glanztonschüssel AV 197, Imitation Drag. 37. Ton beige-grau; Überzug dunkelgrau. FO Hauptgasse 14. Inv.-Nr. 104/69/26.1.
- 14 RS Glanztonschüssel AV 197, Imitation Drag. 37. Ton orange; Überzug orange. FO Hauptgasse 12. Inv.-Nr. 104/208/127.5.
- 15 RS Glanztonschüssel AV 197, Imitation Drag. 37. Ton orange; Überzug orange. FO Hauptgasse 14. Inv.-Nr. 104/69/2.3.
- 16 RS Glanztonschüssel AV 209, mit gefalztem Horizontalrand. Ton dunkelbeige, im Kern gräulich; Überzug rötliehbraun, matt. FO Hauptgasse 14. Inv.-Nr. 104/69/2.4.
- 17 RS Glanztonschüssel AV 212, mit gerilltem Horizontalrand, mit Brandspuren. Ton rötlisch; innen und am Rand rötlicher Überzug, metallisch glänzend. FO Hauptgasse 14. Inv.-Nr. 104/69/54.1.
- 18 RS Glanztonschüssel AV 212, mit gerilltem Horizontalrand, mit Brandspuren. Ton rötlisch; innen und am Rand rötlicher Überzug, metallisch glänzend. FO Hauptgasse 14. Inv.-Nr. 104/69/52.1.
- 19 RS Glanzonteller AV 283/286. Ton orange; Überzug rotbraunlich. FO Hauptgasse 14. Inv.-Nr. 104/69/47.1.
- 20 RS Glanzonteller AV 283/286. Ton orange; Überzug rotbraunlich, matt. FO Hauptgasse 14. Inv.-Nr. 104/69/2.5.
- 21 RS Glanzonteller AV 152 oder Deckel, mit Riegelband. Ton orange, Überzug orangehellbraun. FO Hauptgasse 12. Inv.-Nr. 104/208/128.2.
- 22 RS Krug AV 304, mit einfachem Kragenrand. Ton orange. FO Hauptgasse 14. Inv.-Nr. 104/69/47.2.
- 23 RS Topf mit umgelegtem Rand und gerillter Schulter. Ton dunkelbeige. FO Hauptgasse 14. Inv.-Nr. 104/69/26.2.
- 24 RS Topf mit steilem Kragenrand. Ton dunkelbeige. FO Hauptgasse 12. Inv.-Nr. 104/208/114.2.
- 25 RS Teller AV 270, Imitation einer pompejanisch-roten Platte, mit nach aussen verdicktem Rand, auf dem Rand und im Innern Streifen von dunkelvioletroter, matter Bemalung. Ton beige. FO Hauptgasse 14. Inv.-Nr. 104/69/31.1.
- 26 RS Schüssel AV 205, mit Horizontalrand. Ton dunkelbeige; Goldglimmerüberzug. FO Hauptgasse 12. Inv.-Nr. 104/208/127.6.
- 27 RS Reibschüssel AV 375, mit Kragenrand und leichtem Randwulst innen. Ton hellbeige, im Kern hellorange. FO Hauptgasse 12. Inv.-Nr. 104/208/130.1.

- 28 RS Schultertopf AV 73/74. Ton grau, im Kern z.T. orangebräunlich; Oberfläche aussen poliert. FO Hauptgasse 12. Inv.-Nr. 104/208/128.3.
- 29 RS Topf/Becher mit sog. rätischem Rand. Ton grau, im Kern z.T. orangebräunlich. FO Hauptgasse 14. Inv.-Nr. 104/69/47.3.
- 30 RS Topf AV 21, mit gekehltem Rand. Ton grau, innen z.T. orangebräunlich. FO Hauptgasse 12. Inv.-Nr. 104/208/143.1.
- 31 RS Schüssel AV 212, mit gerilltem Horizontalrand. Ton dunkelgrau; Überzug(?) innen dunkelgrau. FO Hauptgasse 12. Inv.-Nr. 104/208/126.1.
- 32 RS Napf AV 287 Variante, mit eingezogener Wandung und dreieckig verdicktem Rand. Ton grau; aussen graue, geglättete Oberfläche, innen schwarzer Überzug(?)/polierte Oberfläche. FO Hauptgasse 14. Inv.-Nr. 104/69/22.1.
- 33 RS Deckel AV 391 Variante, mit verdicktem Rand. Ton grau; Oberfläche dunkelgrau. FO Hauptgasse 14. Inv.-Nr. 104/69/47.4.
- 34 RS Kochtopf mit nach aussen gebogenem Rand, mit senkrechten Rillen. Ton dunkelgrau, gegen innen orange, fein gemagert; Oberfläche aussen hellgrau. FO Hauptgasse 14. Inv.-Nr. 104/69/21.1.
- 35 RS Kochtopf mit nach innen geneigtem Horizontalrand. Ton dunkelgrau, mit feinen, weissen Körnern gemagert; Oberfläche dunkelgräulichbeige. FO Hauptgasse 12. Inv.-Nr. 104/208/132.1.
- 36 RS Dolium mit Sichelrand. Ton hellorangebeige, im Kern gräulichbeige, fein gemagert. FO Hauptgasse 14. Inv.-Nr. 104/69/36.2.

Phase 4(?): spätömische Keramik (Abb. 35)

- 37 WS TS Argonnen Chenet 320, mit Rollstempeldekor Hübener Gruppe 5b. FO Hauptgasse 12. Inv.-Nr. 104/208/102.1.
- 38 WS TS Argonnen Reibschüssel. FO Hauptgasse 12. Inv.-Nr. 104/208/101.1.
- 39 BS TS Argonnen Schüssel. FO Hauptgasse 12. Inv.-Nr. 104/208/122.1.
- 40 BS TS Argonnen Teller(?). FO Hauptgasse 12. Inv.-Nr. 104/208/106.1.
- 41 BS glasierter Teller. Ton orange, im Kern grau, mit weißer, kantiger Magerung und vereinzelten schwarzen, länglichen Einschlüssen; innen durchscheinende, grünliche Glasur. FO Hauptgasse 12. Inv.-Nr. 104/208/102.2.
- 42 RS Glanztonschüssel Lamboglia 1/3(?). Ton orange; Überzug orangerot. FO Hauptgasse 12. Inv.-Nr. 104/208/108.1.
- 43 RS Glanztonschüssel Lamboglia 1/3, mit erhabener Stempelverzierung. Ton hellorange; Überzug orange. FO Hauptgasse 12. Inv.-Nr. 104/208/101.2.
- 44 WS Glanztonbecher mit eingestempelten Rosetten. Ton orange; Überzug rotorange. FO Hauptgasse. Inv.-Nr. 104/208/108.2.
- 45 WS Krug(?). Ton beige; Oberfläche aussen geglättet, mit zwei feinen Kerbreihen, mit Resten von weißer Bemalung (evtl. Versinterung); Spritzer von grünlichgelber Glasur(!). FO Hauptgasse 12. Inv.-Nr. 104/208/106.2.
- 46 RS Becher Niederbeier 33. Ton grau; Oberfläche aussen poliert. FO Hauptgasse 12. Inv.-Nr. 104/208/108.3.
- 47 RS Schüssel mit Wandknick. Ton dunkelgräulichbraun, mit feiner weißer Magerung, hart gebrannt; Oberfläche dunkelgrau. FO Hauptgasse 12. Inv.-Nr. 104/208/108.4.
- 48 RS Kochtopf Imitation Alzey 27, mit Sichelprofil. Ton dunkelgrau, fein gemagert, mit Glimmer; Oberfläche dunkelbeige. FO Hauptgasse 12. Inv.-Nr. 104/208/102.3.
- 49 BS Kochtopf, evtl. zu Nr. 48. Ton dunkelgrau, fein gemagert, mit Glimmer; Oberfläche dunkelbeige. FO Hauptgasse 12. Inv.-Nr. 104/208/106.3.
- 50 RS Topf(?) mit nach innen geneigtem Rand, handgeformt, prähistorisch(?). Ton beige, mit groben Quarzkörnern gemagert. FO Hauptgasse 12. Inv.-Nr. 104/208/108.5.

Literatur

- Bacher, R., Suter, P., Eggenberger, P., Ulrich-Bochsler, S. und Meier, L. (1990) Aegerten. Die spätömischen Anlagen und der Friedhof der Kirche Bürgen. Bern.
- Backman, Y. und Spycher, Hp. (1998) Die Vigier-Häuser. Ausgrabungen in der Solothurner Altstadt 1981 bis 1984. (in Vorbereitung).
- Brem, H. J., Bürgi, J. und Roth-Rubi, K. (1992) Arbon – Arbor Felix. Das spätömische Kastell. Archäologie im Thurgau 1. Frauenfeld.
- Bürgi, J. (1983) Pfyn – Ad Fines. AS 6, 146–160.
- Castella, D. et Meylan Krause, M.-F. (1994) La céramique gallo-romaine d'Avenches et de sa région. Esquisse d'une typologie. BPA 36, 5–126.
- Curdy, Ph., Flutsch, L., Moulin, B. et Schneiter, A. (1995) Eburodunum vu de profil: coupe stratigraphique à Yverdon-les-Bains VD, Parc Piguet, 1992. JbSGUF 78, 7–56.
- Drack, W. und Fellmann, R. (1988) Die Römer in der Schweiz. Stuttgart/Jona SG.
- Dubuis, B., Haldimann, M.-A. und Martin-Kilcher, S. (1987) Céramique du Bas-Empire découverte à Sion «Sous-le-Sex». AS 10, 157–168.
- Ettinger, E. (1959) Die Kleinfunde aus dem spätömischen Kastell Schaan. JbHVFL 59, 229–299. Zitiert nach kleine Schr. RCRF Suppl. 2, 1977, 94–134. Augst/Kaiseraugst.
- Feller, M. (1991) Classification et datation des mollettes d'Argonne. Problèmes de méthodes. Soc. Française Étude Céramique Ant. Gaule. Actes du congrès de Cognac, 161–169. Marseille.
- Furter, A.R. (1994) Die urbanistische Entwicklung von Augusta Raurica vom I. bis zum 3. Jahrhundert. JbAK 15, 29–38.
- Furter, A.R. und Deschler-Erb, S. (1992) Das Fundmaterial aus der Schichtenfolge beim Augster Theater. Forschungen in Augst 15.
- Gilles, K.-J. (1976) Zur spätömischen Toranlage auf dem Wittnauerhorn. Germania 54, 440–451.
- Gilles, K.-J. (1985) Spätömische Höhensiedlungen in Eifel und Hunsrück. Trierer Zeitschr. Beih. 7.
- Grünewald, M. (1979) Die Gefäßkeramik des Legionslagers von Carnuntum (Grabungen 1968–1974). Der römische Limes in Österreich 29. Wien.
- Haefliger, E. (1938) Das römische Olten. In: Festschrift E. Tatarinoff, 26–40. Solothurn.
- Hartmann, M. (1977) Eine spätömische Befestigungsanlage in Baden/Aquae Helveticae. In: Studien zu den Militärgrenzen Roms II. Vorträge des 10. Internat. Limeskongress Germania Inferior. Köln/ Bonn, 141–145.
- Hartmann, M. (1986) Vindonissa. Oppidum – Legionslager – Castrum. Brugg.
- Hartmann, M. (1987) Eine spätömische und eine mittelalterliche Rheinbrücke in Zurzach AG. AS 10, 13–15.
- Howald, E. und Meyer, E. (1940) Die römische Schweiz. Zürich.
- Paroli, L. (1992) La ceramica invetriata tardoantica e altomedievale in Italia. Quaderni del Dipartimento di Archeologia e Storia delle Arti. Sezione Archeologia-Università di Siena 28–29.
- Paunier, D. (1981) La céramique gallo-romaine de Genève de La Tène finale au Royaume Burgonde (1er siècle avant J.-C.–Ve siècle après J.-C.). Genève.
- Roth-Rubi, K. (1980) Zur spätömischen Keramik von Yverdon. ZAK 37, 149–197.
- Rychener, J. (1984) Der Kirchhügel von Oberwinterthur. Die Rettungsgrabungen von 1976, 1980 und 1981. Beiträge zum römischen VITUDURUM-Oberwinterthur 1. Berichte der Zürcher Denkmalpflege, Archäologische Monographien 1. Zürich.
- Rychener, J. (1988) Die Rettungsgrabungen 1983 bis 1986. Beiträge zum römischen Oberwinterthur-VITUDURUM 3. Berichte der Zürcher Denkmalpflege, Archäologische Monographien 6. Zürich.
- Sauter, M.R. et Bonnet, Ch. (1971) Nouvelles observations sur l'enceinte romaine tardive de Genève. JbSGUF 56, 165–172.
- Schucany, C. (1990) La céramique de la région de Soleure (Suisse). Soc. Française Étude Céramique Ant. Gaule. Actes du congrès de Mandeuve-Mathay, 97–105. Marseille.
- Schucany, C. (1996) Aquae Helveticae. Zum Romanisierungsprozess am Beispiel des römischen Baden. Grabung 1977. Antiqua 27. Basel.
- Schucany, C. (1997) La céramique à «revêtement ar-gileux» sur le plateau suisse. In: Brulet, R., Symonds, R.P. und Vilvorder, F. (Hrsg.) Céramiques engobées et métallescentes gallo-romaines. Actes du colloque organisé à Louvain-la-Neuve le 18 mars 1995 (im Druck).
- Schwarz, P.A. (1992) Die Nordmauer und die Überreste der Innenbebauung der spätömischen Befestigung auf Kastelen in Augusta Rauricorum. Vorbereicht über die Grabung 1991.51. JbAK 13, 13, 47–75.
- Schweitzer, R. (1977) Contribution à l'étude de la céramique du Bas Empire. Bull. Mus. Hist. Mulhouse 84, 65–76.
- Spycher, Hp. und Schucany, C. (1996) Die Ausgrabungen im Kino Elite im Rahmen der bisherigen Erforschung der Solothurner Altstadt. Antiqua. Basel. (in Vorbereitung).
- Staeelin, F. (1948/3) Die Schweiz in römischer Zeit. Basel.
- Szidat, J. (1983) Tungrecani seniores (CIL XIII, 5190). Zur Tätigkeit einer spätömischen Eliteeinheit in der Schweiz. ASO 3, 29–33.
- Vogt, E. (1948) Der Lindenhof in Zürich. Zwölf Jahrhunderte Stadtgeschichte auf Grund der Ausgrabungen 1937/38. Zürich.
- Walser, G. (1980) Römische Inschriften in der Schweiz. II. Teil: Nordwest- und Nordschweiz. Bern.

Riedholz/beim Waldturm

LK 1107 608 840/231 280

(siehe auch Seite 110)

Im Rahmen der Renovation des sogenannten Waldturms (Abb. 36,A) kamen im Dezember 1995 in einem Leitungsgraben südlich des Zufahrtsweges Mauerreste zum Vorschein (B). Es handelte sich dabei um die Nordwest-Ecke eines aussen mindestens 5 auf 3,5 Meter grossen Gebäudes (Abb. 37). Die Mauerbreite betrug zirka 60, die erhaltene Höhe etwa 70 Zentimeter. Die Unterkante wurde nicht erreicht. Das zweischalige Mauerwerk war mit zum Teil sehr grossen Feldsteinen und Fragmenten von Biberschwanzziegeln in einem hellbeigen, sandigen Mörtel errichtet; der Kern setzte sich aus kleineren Bruch- und Feldsteinen zusammen. Die Innenseiten der Mauern waren mit besonderer Sorgfalt ausgeführt; die Westmauer wies beispielsweise eine mit viel Mörtel ausgeglichenen Front auf, die möglicherweise auf Sicht geplant worden ist. Aufgrund der im Mauerwerk eingelassenen Biberschwanzziegel lässt sich das Gebäude nur grob zwischen das 16. und 18. Jahrhundert datieren.

Gut 10 Meter nordöstlich des Waldturms fanden sich auf einer Fläche von 2 auf 1,5 Metern Reste einer Bollensteinpflasterung mit erhaltenem Abschlussrand aus grösseren Steinen (Abb. 36,C). Die lediglich 25 Zentimeter unter dem Boden liegenden Randsteine verliefen in nördlicher Richtung ohne direkten Bezug weder zum Waldturm noch zum oben erwähnten Gebäude.

Bei einem früheren Leitungsgraben trat 1959 nordwestlich des Zufahrtsweges ebenfalls Mauerwerk zutage (E), wobei eine nähere Dokumentation fehlt. Aufgrund der Tiefe von 30 bis 50 Zentimeter unter dem Boden wurde die Zeitstellung als römisch angenommen (JbSGU 49, 1962, 98–99. JSIG 32, 1959, 238).

Nach den Katasterplänen von 1821 bis 1875 und dem Hypothekenbuch aus dem Jahr 1825 befand sich an dieser Stelle ein Komplex von mehreren Bauten. Zu Beginn der 1820er Jahre setzte er sich aus drei Teilen zusammen: der Bauernhof (D) im Norden trug die Bezeichnung Wohnhaus Nr. 42, der Waldturm (A) im Süden Herrenhaus Nr. 43. Die Mau-

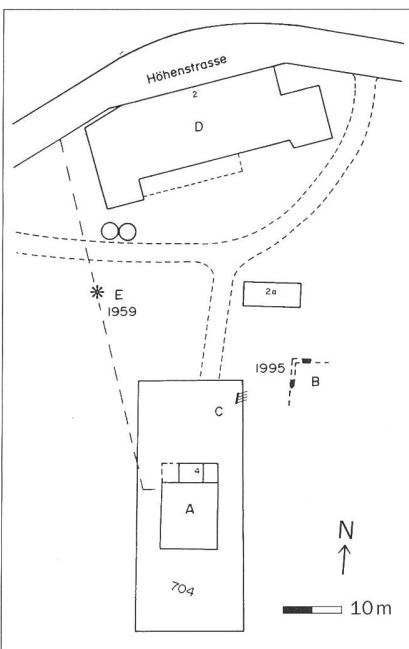


Abb. 36 Riedholz/beim Waldturm. Grundriss. A Waldturm; B Mauergeviert (vor 1821 abgebrochen); C Pflasterung; D Bauernhof, um 1710/1712 (?) errichtet; E Mauerwerk (vor 1850 abgebrochen).



Abb. 37 Riedholz/beim Waldturm. Die West- und Nordmauern des neuentdeckten Gebäudes, gegen Norden.

Rodersdorf/Hofacker

LK 1066 601 400/258 475

Als im Oktober 1993 die Baugrube eines Mehrfamilienhauses mit Tiefgarage ausgehoben wurde, kam in 40–50 Zentimetern Tiefe eine Anhäufung von Keramik und Holzkohle zum Vorschein (JbSGUF 77, 1994, 181). Neun Gramm feinster Knochensplitter, die aus einer Erdprobe herausgeschlämmt wurden, erwiesen sich, wie die Basler Osteologin B. Stopp anhand eines Zehenknochenfragments zeigen konnte, als menschlicher Leichenbrand.

Einige grössere Kalksteine, die vom Bagger bereits herausgerissen und mehrheitlich schon auf der Deponie lagen, waren zweifelsohne von Menschenhand herbeigeschleppt worden, um eine Grabfassung zu errichten, oder um die Stelle des Grabs für die Nachkommen zu kennzeichnen.

Die Untersuchung der insgesamt 86 kleinteilig zerbrochenen, feinkeramischen Scherben ergab mindestens drei verschiedene Gefässer aus der Zeit um 800 v. Chr. (Keramikstufen HaB2–HaC; Abb. 38): Ein rotbraun überfan-

erreste im Westen (E) sind wahrscheinlich mit dem hier eingetragenen Buchhaus Nr. 44 identisch. Dies ist offensichtlich schon vor 1850 abgebrochen worden.

Das neuentdeckte Gebäude (B) ist dagegen auf keinem Plan erkennbar und dürfte folglich bereits vor 1821 verschwunden sein. Die Funktion ist zwar unbekannt, naheliegend ist aber, dass es sich um ein Nebengebäude des Bauernhofes (D) handelt, der, nach einer Bauinschrift auf der Ostseite, vermutlich um 1710 oder 1712 errichtet wurde. Y. Backman

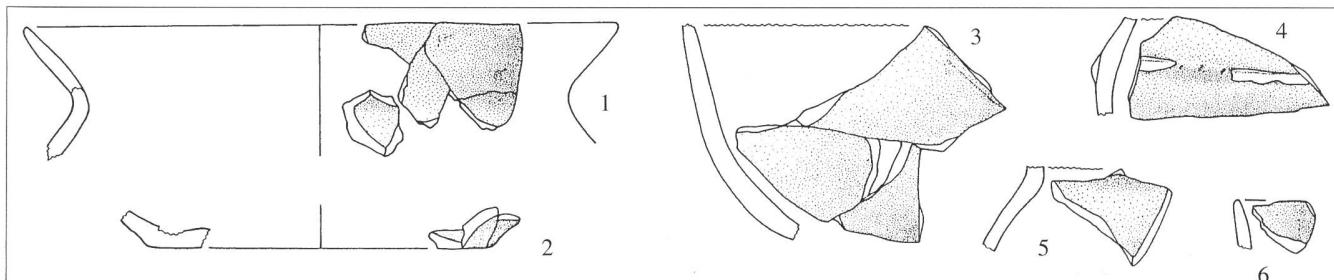


Abb. 38 Rodersdorf/Hofacker. Grabkeramik: **1–2** Trichterrandtopf als Urne, **3–5** Topf mit Fingertupfenleiste, **6** Schale oder Deckel. M. 1:3. (Zeichnung: P. Gutzwiller).

genes Trichterrandgefäß diente als Urne, wie an mehreren Scherben haftende Holzkohleflitterchen und Leichenbrandreste verrieten. Ein Topf war auf der Schulter mit einer flachen, als Tonwulst aufgesetzten Fingertupfenleiste verziert. Er enthielt vielleicht einst einen Brei, der als Wegzehrung fürs Jenseits dem Toten ins Grab mitgegeben worden war. Einige hellbraun überfangene Scherben gehören formal zu einer Schale. Schalen dienten generell als Schöpf- und Trinkgefäß, in Gräbern wurden sie zudem oft als Urnendeckel verwendet.

P. Gutzwiller

Rodersdorf/Strängen

LK 1066 600 405/258 988

Im Aushub eines Kanalisationsgrabens und des Wohnhauses einer neuen landwirtschaftlichen Siedlung wurde zwischen Juni und September 1995 eine Handvoll klein fragmentierter Scherben, ein Silexsplitter und das Fragment einer Mahlplatte aus rotem, grobkörnigem Buntsandstein aufgelesen. Eine kleine Anzahl der Funde stammte nachweislich aus einer Mischschicht zwischen dem Humus und dem anstehenden Lehm in ungefähr 50 Zentimetern Tiefe. Lediglich der Oberteil eines feintonigen Krügleins mit Trichterrand und einem bandförmigen Henkel, der den Rand mit der Gefäßschulter verbindet, konnte aus sieben Scherben zusammengesetzt werden (Abb. 39).

Rot gebrannte Lehmplatten- und Holzkohlestücke weisen auf eine Feuerstelle, die wohl 1941–1946 beim Verlegen mehrerer Drainageleitungen in jenem Gebiet zerstört wurde.

P. Gutzwiller

Literatur:

Spielmann, E. (1989) Güterzusammenlegung Rodersdorf 1958–1988, 30 Jahre danach. Rodersdorfer Kalender. JbSGUF 79, 1996, 237.

Selzach/Altreu, Grebnetgasse

LK 1126 599 950/226 710

Das mittelalterliche Städtchen Altreu war von einem Befestigungssystem aus mehreren Gräben umgeben, die im Laufe der Zeit ausgebaut wurden und heute nur noch als schwache Mulden sichtbar sind. Die zunehmende Überbauung des Areals gab in den letzten Jahren wiederholt Anlass zu archäologischen Untersuchungen. Neben zwei Flächengrabungen im ehemaligen Städtchen (ASO 8, 1993, 133) handelte es sich aber hauptsächlich um Sondierschnitte im Bereich der Gräben und Wälle (ASO 7, 1991, 121), die bisher weder Spuren von Stützmauern noch Siedlungsstrukturen zutage gebracht haben.

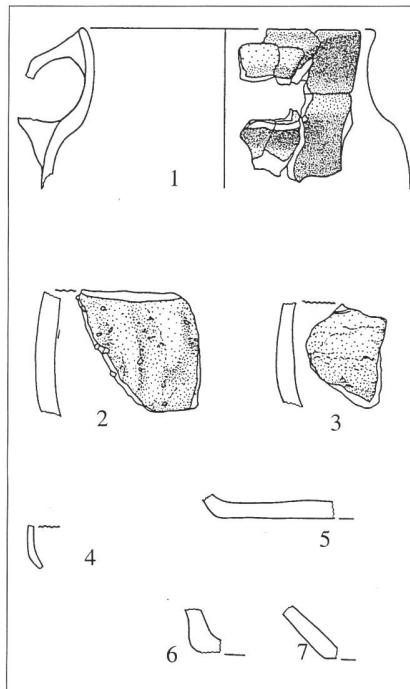


Abb. 39 Rodersdorf/Strängen. 1 Krüglein mit Trichterrand, 2–3 geschickerte Wandscherben, 4 Wandscherbe eines Knickwandgefäßchens, 5–7 Bodenscherben. M. 1:3.
(Zeichnung: P. Gutzwiller).

Dies wurde einmal mehr im April 1994 bestätigt, als – anlässlich des Neubaus eines Einfamilienhauses an der Grebnetgasse (GB. 4431) – ein 14,5 Meter langer und bis zu einem Meter tiefer Sondierschnitt zwischen dem zweiten Graben und dem hinteren Wall angelegt wurde. Die Schichtabfolge war durchgehend identisch; unter der Grasnarbe fand sich eine Humusschicht mit Ziegelsplittern und Steinchen, unmittelbar darunter der silzig-tonige gewachsene Boden.

Y. Backman

Selzach/Altreu, Eichackerweg 3

LK 1126 599 760/226 630

Wegen eines Um- und Neubauprojektes wurden im Winter 1994 in Altreu Sondierungen vorgenommen. Es galt abzuklären, ob das betreffende Gebäude am Eichackerweg 3 noch im Bereich des äussersten Stadtgrabens des ehemaligen Städtchens Altreu stand. Es konnten aber lediglich Spuren von Vorgängerbauten des heutigen Gebäudes festgestellt werden.

Hp. Spycher

Solothurn/Franziskanerkirche

LK 1127 607 520/228 680

Siehe Jurablätter 56, 1994, 187–188.

Ein ausführlicher Grabungsbericht ist für 1997 vorgesehen.

Y. Backman

Solothurn/Landhausquai 23 (Schulhaus «am Land»)

LK 1127 607 460/228 410

Siehe Backman, Y. und Spycher, H. (1994) Die Baugeschichte, Ausgrabungen im Haus «am Land». In: Gisiger, P. und Sturm, M. (Red.) Haus «am Land», Solothurn, 3–5. Solothurn.

Solothurn/Schmiedengasse 9

LK 1127 607 300/228 510

1. Einleitung

Das Wohn- und Geschäftshaus an der Schmiedengasse Nr. 9 schliesst im Westen an die mittelalterliche Stadtmauer an, die an dieser Stelle einen Schalenturm aufweist. Das Haus befindet sich unmittelbar nördlich des Castrums, in der Nähe des ehemaligen Restaurants Metzgerhalle, wo bei einer früheren Grabung ein römischer Keramikbrennofen sowie zwei jüngere Spitzgräben zum Vorschein kamen (ASO 7, 1991, 121–122). Anlässlich einer Teilunterkellerung im gassenseitigen Ostteil wurde 1994 eine 16 Quadratmeter grosse Fläche archäologisch untersucht. Das Ziel war es, den Verlauf der römischen Spitzgräben zu erfassen, die Fundamente des mittelalterlichen Schalenturmes im Westteil des Kellers und die Schichtabfolge gegen die Schmiedengasse zu dokumentieren.

2. Befunde

Die Ausgrabung wurde in vier Flächen unterteilt, wobei als erstes die Mächtigkeit der Kulturschichten abgeklärt werden sollte. Dazu hoben wir ein etwa 2,3 Meter tiefes Sondierloch aus (Abb. 40, Fläche 1), das bis etwa 20 Zentimeter unter die Unterkante des zukünftigen Kellers reichte. Der gewachsene Boden wurde dabei nicht erreicht. Die Sondierung wies im unteren Teil rund 2 Meter mächtige römische Auffüllungsschichten ohne erkennbare Befunde auf (Phase 1); die darüber liegenden Schichten stammten gesamthaft aus dem Spätmittelalter (Phasen 2–4). Bei den restlichen drei Flächen wurden lediglich die obersten Kulturschichten schichtenweise abgetragen, wobei die Profilaufnahmen beim anschliessenden Bauaushub zum Teil ergänzt werden konnten.

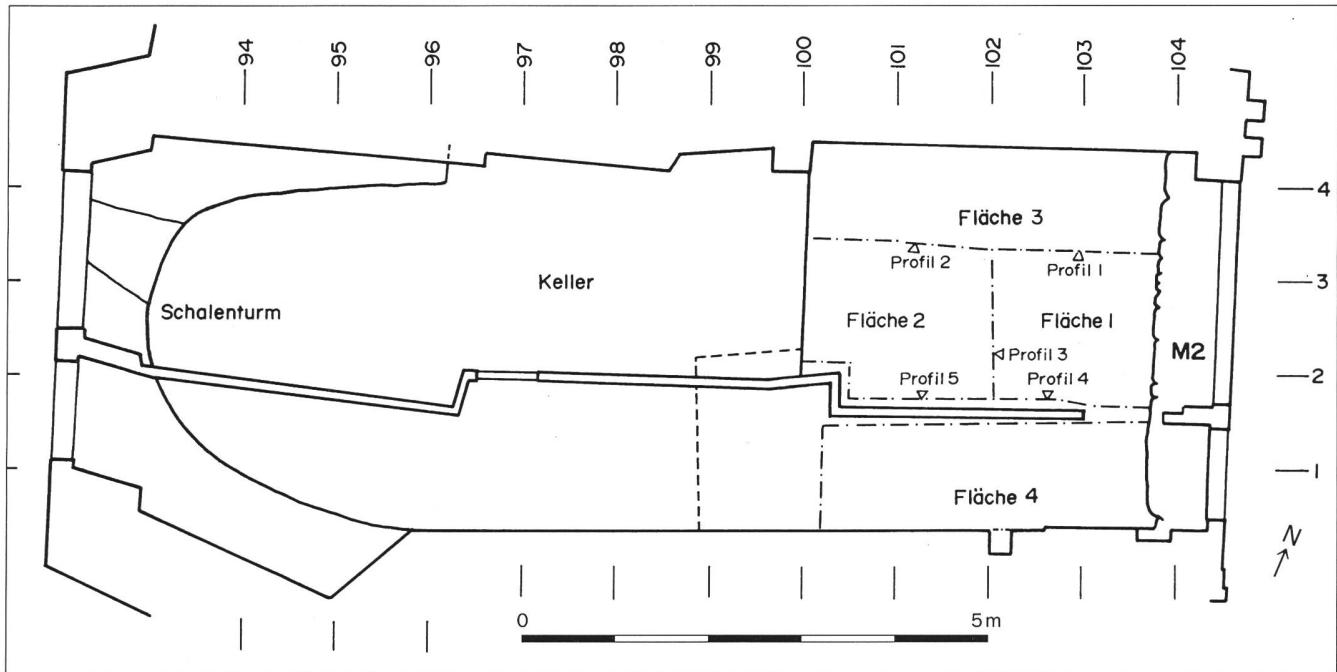


Abb. 40 Solothurn/Schmiedengasse 9. Grundriss.

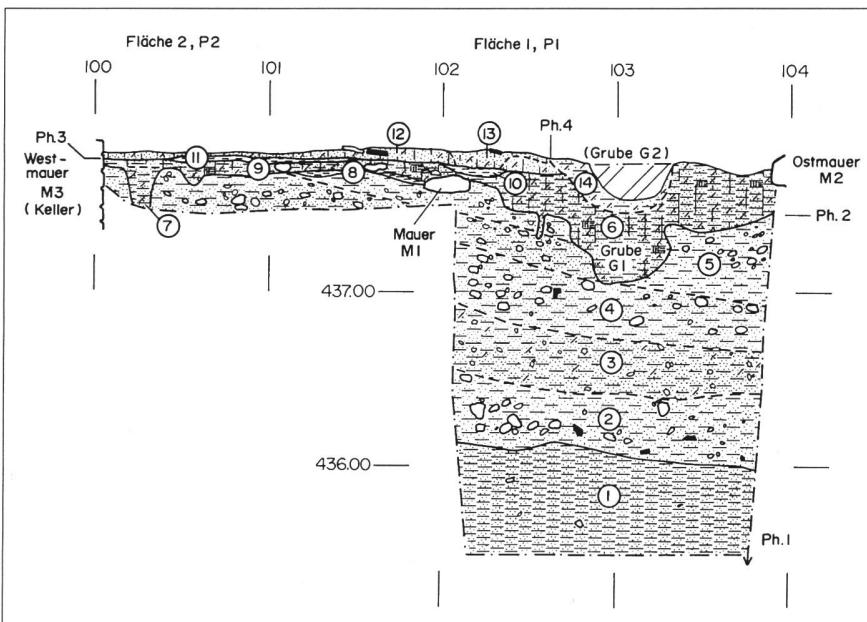


Abb. 41 Solothurn/Schmiedengasse 9. Nordprofil P1-2 (vgl. Abb. 40). Schichtlegende: 1. Auffüllung. Grauschwarz, lehmig mit Steinchen, Knochen und Ziegelsplittern; 2. Auffüllung. Dunkelgrau, lehmig mit vielen Kieseln, Bruchsteinsplittern und Ziegelstücken; 3. Auffüllung. Grau, lehmig-kiesig, stark verschmutzt, dazu wenige Steinchen, Ziegelsplitter und Holzkohleflocken; 4. Auffüllung. Dunkelgrau, lehmig-sandig mit vielen kleinen Kieseln und einigen Ziegelstücken; 5. Auffüllung. Schichtpaket: unten dunkelgrau, lehmig-sandig und kompakt mit einigen Ziegelsplittern und Holzkohleflocken, in der Mitte stark kiesig-steing, oben graubraune und lockerer; 6. Grube G1. Schwarz, sandig-humös, locker mit einzelnen verbrannten Lehmklümpchen und Holzkohlestücken; 7. Pfostenloch PL1. Schwarz, sandig-humös mit Hammerschlagblättchen; 8. Lehmboden B2/B4. Beige, lehmig und sehr kompakt. 9. Benutzungsschicht zu Grube G1. Schwarz, sandig-humös mit einigen Mörtel- und Lehmbröcklein; 10. Lehmboden B3?. Beige, lehmig und sehr kompakt; 11. Lehmboden B3. Beige, lehmig und sehr kompakt; 12. Schuttschicht. Abbruch Mauer M1? Hellgrau-beige, sandig, locker, verschmutzt mit Ziegelsplittern, Holzkohleflocken, Mörtel und Lehmklümpchen; 13. Schuttschicht. Hellgrau-beige, sandig, sehr locker mit Mörtel- und Ziegelstücken 14. Grube G2. Graubraune, verschmutzt, sandig-lehmig mit kleinen Kieseln, wenig Ziegel- und Holzkohlesplittern.

Phase 1: Eine römische Auffüllung

Die ältesten Kulturschichten wurden in Fläche 1 und in der Süd-Ost-Ecke beim Bauaushub angeschnitten (Unterkante 435.55 m ü. M.). Es handelt sich dabei um die Schichten 1 bis 5 im Nordprofil P1 (Abb. 41). Die Materialbeschaffenheit reichte von sehr fest und lehmig bis locker und sandig-kiesig. Allen Schichten gemeinsam war, dass sie viel Schutt enthielten (Ziegelfragmente, Keramik, Mörtel, Holzkohle), sie weder Strukturen noch klare Schichtgrenzen oder Benutzungsniveaus aufwiesen, und dass nur römische Keramik des 1. bis 3. Jahrhunderts – ohne chronologische Schichtung – zum Vorschein kam. Der Schluss ist deshalb nahe liegend, dass es sich dabei um mehrere Etappen ein und derselben Auffüllung handelt.

Phase 2: Eine spätmittelalterliche Schmiedewerkstatt (Abb. 42)

Unmittelbar auf dem mächtigen römischen Auffüllungspaket folgte der älteste fassbare Benutzungshorizont, der bereits spätmittelalterliche Siedlungsreste enthielt. Zu diesem

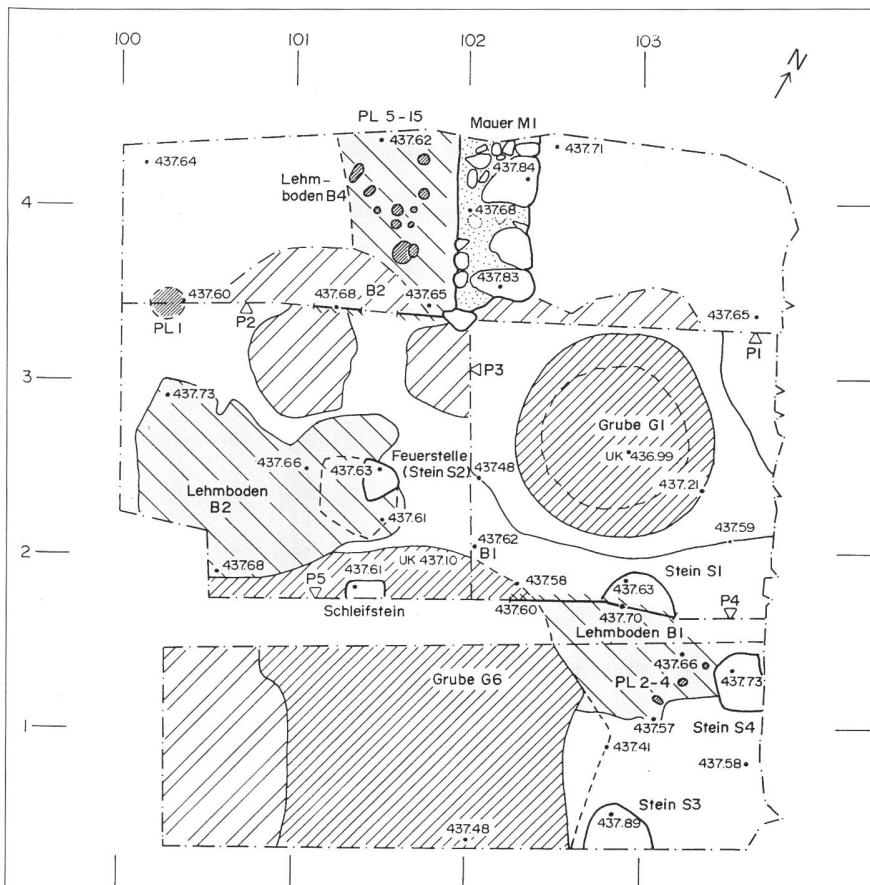


Abb. 42 Solothurn/Schmiedengasse 9. Phase 2, Grundriss.

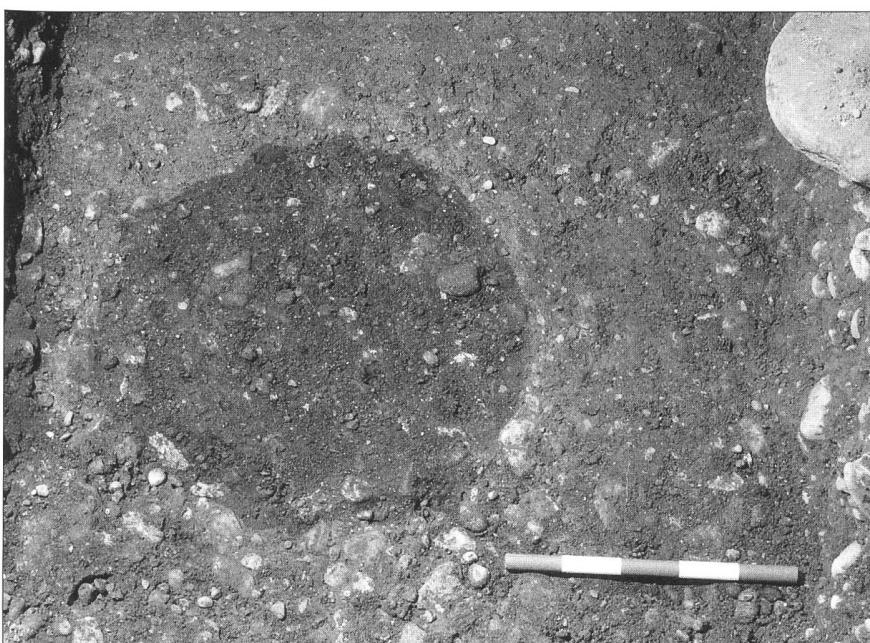


Abb. 43 Solothurn/Schmiedengasse 9. Grube 1, der kreisförmige untere Teil, Gegen Osten.

ersten, 80 bis 90 Zentimeter unter der heutigen Strasse liegenden Gehniveau (Phase 2a) gehören zwei Werkgruben, ein Pfostenloch, eine Feuerstelle sowie einige grössere Steine. Zu einem späteren Zeitpunkt sind Lehmböden angelegt worden, und im Nordteil wurde wahrscheinlich eine kleine Mauer errichtet (Phase 2b). Zahlreiche, in den Lehmböden erkennbare Pfostenlöcher sowie eine ausgedehnte Benützungsschicht weisen auf das Ende der zweiten Phase hin (Phase 2c). Der stratigrafische Ablauf innerhalb der Phase ist zwar bekannt, die wenigen datierenden Funde lassen aber eine nähere chronologische Einordnung der einzelnen Abschnitte nicht zu.

Die Abfallgruben 1 und 6

Die in der Fläche kreisrunde Grube G1 war von der Oberkante der römischen Auffüllung eingetieft (Abb. 41, Schicht 6), wobei die Ausdehnung im oberen Teil unsicher ist. Die über die Grabungsgrenze hinweglaufende Grubenfüllung liess sich nicht sauber von der darüberliegenden Grube 2 (Phase 4) unterscheiden. Der untere Teil wurde zunehmend kreisrunder und kleiner. So betrug der Durchmesser bei Kote 437,21 m ü. M. etwa 110, an der Grubensohle nur noch 80 Zentimeter (Abb. 43). Die schwarze, holzkohlehaltige Einfüllung enthielt neben verbrannten Lehmklümpchen auch einen «Gusskuchen» aus Schlacke, was eine Deutung als Werkgrube für Schmiedeabfälle nahelegt.

Die zweite Grube G6 war ebenfalls ab der älteren Auffüllung eingetieft (Abb.44, Schicht 6). Sie war wesentlich grösser als Grube 1, betrug doch ihre Ausdehnung mindestens 2,1 auf 1,7 Meter. Im Westen und Süden lief sie über die Grabungsgrenze hinaus. Die Sohle wies eine einigermassen flache Unterkante von 120 Zentimetern Durchmesser auf. Die etwa 55 Zentimeter mächtige Grubenfüllung war durch ein Holzkohlebändchen in einen oberen und unteren Teil getrennt (P4, Schicht 9), wobei die untere Einfüllung vom jüngeren Lehmboden B2 überlagert wurde (Schicht 7, Phase 2b). Die Holzkohleschicht dehnte sich in nördlicher Richtung bis zur Feuerstelle (siehe unten) aus und schien mit dieser in Verbindung zu stehen. Die Grubenfüllung war wie in Grube 1 sehr kohlenhaltig und enthielt ebenfalls Schmiedeschlacken und Rostklumpen, dazu ein Schleifsteinfragment (Abb.45).

Eine Feuerstelle

Unmittelbar nördlich von Grube 6 waren Spuren einer Feuerstelle erhalten. Um einen grösseren Stein (Stein S2) herum fand sich rostbraunes, schlackenartiges Material mit viel Holzkohle (Abb.42), das in südlicher Richtung das oben erwähnte Holzkohlebändchen tangierte. Nördlich des Steins war eine Aschekonzentration erkennbar. Die

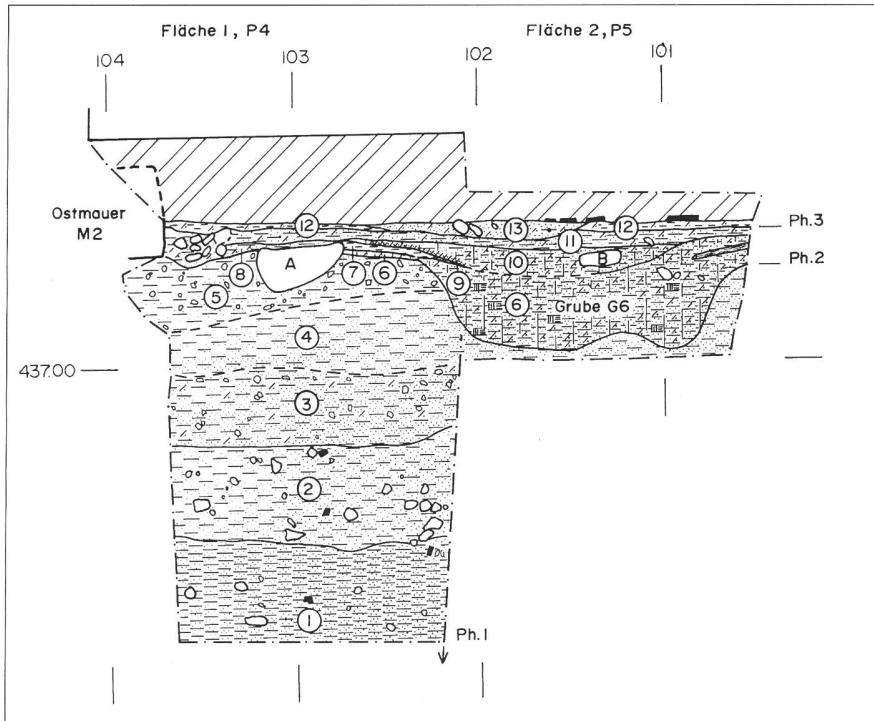


Abb. 44 Solothurn/Schmiedengasse 9. Südprofil P4–5 (vgl. Abb. 40). Schichtlegende: **1.** Auffüllung. Grauschwarz, lehmig mit Steinchen, Knochen und Ziegelsplittern; **2.** Auffüllung. Dunkelgrau, lehmig mit vielen Kieseln, Bruchsteinsplittern und Ziegelstücken; **3.** Auffüllung. Grau, lehmig-kiesig, stark verschmutzt, dazu wenige Steinchen, Ziegelsplitter und Holzkohleflocken; **4.** Auffüllung. Dunkelgrau, kiesig-sandig mit vielen kleinen Kieseln und einigen Ziegelstücken; **5.** Auffüllung. Gelbbraun, sandig mit vielen Kieseln; **6.** Grube G6. Schwarz, sandig-siltig, humös mit Steinchen und viel Brandschutt (Holzkohle, Asche, verbrannter Lehm). A = Stein S1; **7.** Lehmboden B1/B2. Ockergelblich, lehmig, kompakt; **8.** Benützungsschicht. Grauschwarz, sandig-siltig mit Kalksplittern, Steinchen und Holzkohleflocken; **9.** Holzkohlebändchen über Grube G6 und Lehmboden B1; **10.** Benützungsschicht zu Grube G6. Schwarz, sandig-siltig mit vielen Kalkspuren, Steinchen und wenig Holzkohle. Im Osten Ansammlung von Steinen und Ziegelstücken; **11.** Lehmboden B3. Ockergelblich, lehmig, kompakt, wenig verschmutzt mit einzelnen Holzkohleflocken; **12.** Lehmboden B3. Ockergelblich, kiesig-sandig mit Mörtelresten und einzelnen Holzkohleflocken; **13.** Schuttschicht. Graugelblich, kiesig-sandig mit einzelnen Holzkohleflocken.

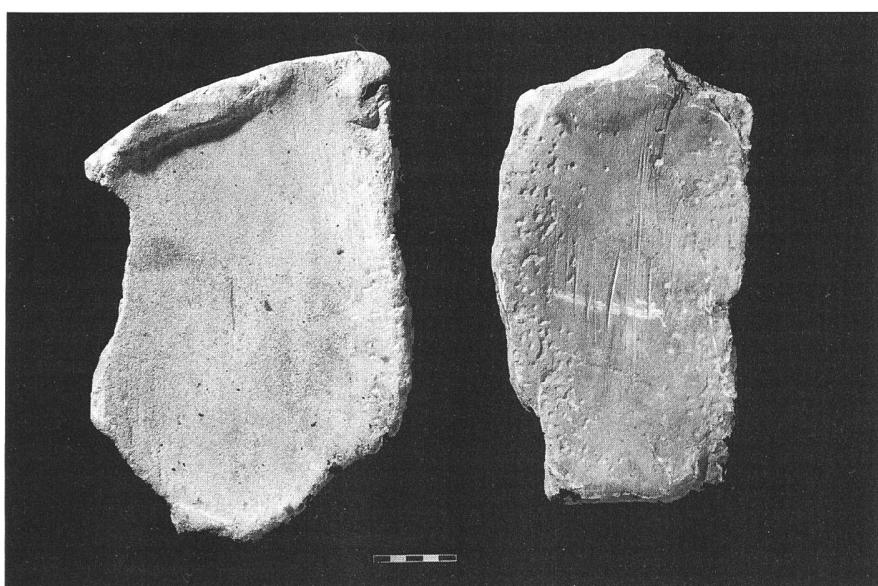


Abb. 45 Solothurn/Schmiedengasse 9. Fragmente von Schleifsteinen, Phase 2.

Steinoberfläche war – wohl durch Hitzeeinwirkung – zum Teil abgeplatzt, muss aber ursprünglich fast waagrecht gewesen sein. Zwei weitere grosse Steine fanden sich im Osten parallel zu Grube 6 (Steine S1, S3). Beide waren unbearbeitet und wiesen eine Seitenlänge von ungefähr 50 Zentimetern auf. Der nördliche Stein S1 war in die römische Auffüllung eingebettet, beim südlich gelegenen Stein S3 dagegen war eine genaue stratigrafische Zuweisung nicht möglich. Die Funktion der beiden Steine ist unsicher. Auffallend ist die Lage entlang der Grube 6, was eine Deutung als Lager für Schwellbalken oder Eckpfosten nahelegt. Denkbar wäre eine Dachvorrichtung über Grube 6.

Zu den frühesten Elementen in Phase 2 gehört auch das Pfostenloch PL1 in der Nord-West-Ecke von Fläche 2. Das etwa 20 Zentimeter grosse und mindestens 25 Zentimeter tiefe Grubennegativ war wie die Gruben 1 und 2 unmittelbar ab der Oberkante der römischen Aufschüttung eingetieft und mit schwarzem, humösem Material eingefüllt (Abb. 41, Schicht 7). In dieser Grubenfüllung fanden sich glänzende schlackenartige Blättchen, die nach Auskunft von C. Schucany als Hammerschlag zu interpretieren sind. Der sogenannte Hammerschlag ist ein Abfallprodukt beim Ausschmieden des Metalls. Die genaue Funktion des Pfostenlochs ist unbekannt, es dürfte aber wie die oben erwähnten Gruben auch mit Eisenverarbeitung zu tun haben.

Der Boden wird ausgebessert

In einem zweiten Schritt (Phase 2b) wurde eine 2 bis 3 Zentimeter dicke, gelbliche Lehmschicht eingebracht, die eine sehr feste und kompakte Oberfläche besass. Es handelte sich dabei um mehrere, isoliert liegende Lehmbodenfragmente (B1, B2, B4), von denen nicht feststellbar war, ob sie zum gleichen Boden gehörten.

Fest steht, dass die Feuerstelle und der grosse Stein S1 von den Lehmbodenfragmenten B1 und B2 überdeckt wurden, dagegen blieb Grube 6 bewusst ausgespart. So verlief der östliche Lehmboden B1 teils über, teils entlang der Grube 6 (Abb. 44, Schicht 7). Die Grube muss demzufolge weiterhin in Gebrauch gewesen sein, was bei der kreisrunden Grube 1 – wegen der Störung durch die jüngere Grube 2 – unklar ist.

Das dritte Bodenfragment (Lehmboden B4) im nördlichen Teil unterschied sich von den oben erwähnten Böden B1 und B2 durch sein kiesiges Material. Boden B4 lag unmittelbar auf dem römischen Auffüllungspaket (Phase 1) und wurde vom Abbruchschutt von Mauer 1 überdeckt (siehe unten), wobei ein direkter Anschluss an die Mauer nicht festgestellt werden konnte. Weil Boden B4 auch eine sehr feste Oberfläche aufwies und die

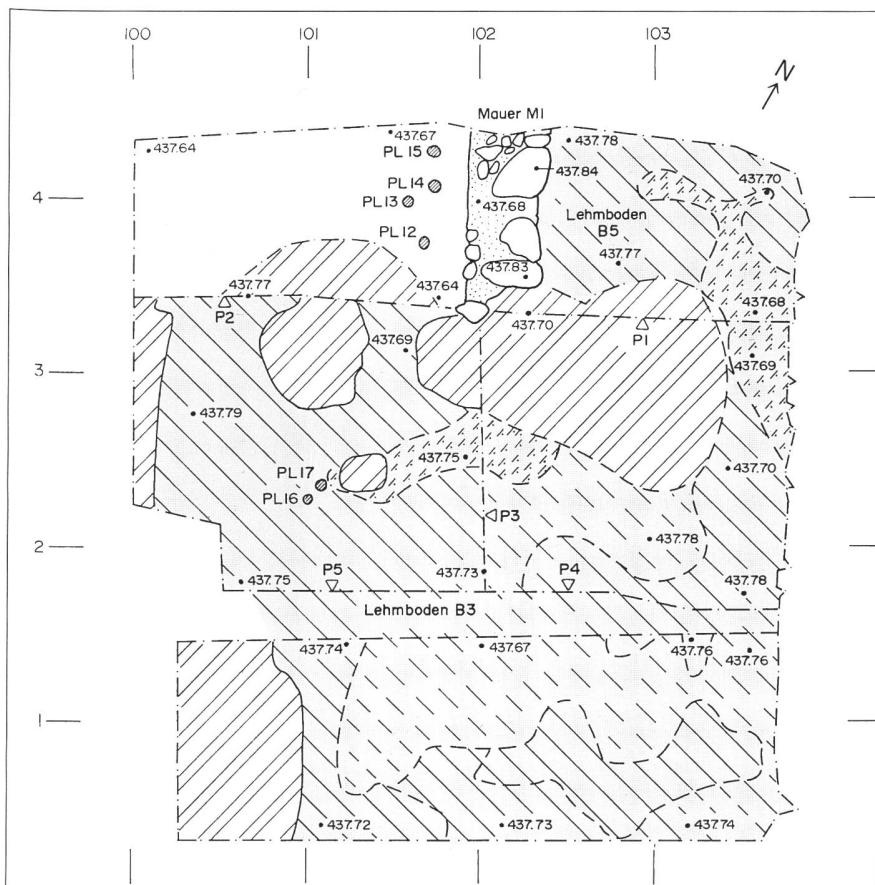


Abb. 46 Solothurn/Schmiedengasse 9. Phase 3, Grundriss.

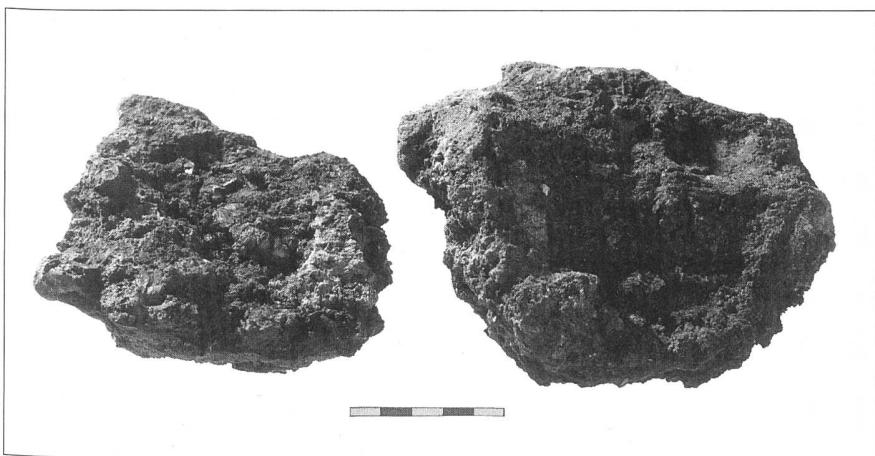


Abb. 47 Solothurn/Schmiedengasse 9. Schmiedeschlacken in Form von Gusskuchen, Phase 2.

Höhenlage derjenigen von Lehmboden B2 entsprach (Abb. 42), haben wir ihn der Phase 2 zugeordnet.

Mauer 1

Unsicher ist ebenfalls die stratigrafische Zuweisung der oben erwähnten Mauer M1 im Nordteil der Grabungsfläche. Bei der Mauer handelte es sich um ein Fundament von 40 bis 45 Zentimetern Breite und etwa 30 Zentimetern Höhe, das in nord-südlicher Richtung verlief. Das Mauerwerk setzte sich aus

Kalk- und Bollensteinen unterschiedlicher Grösse zusammen, die mit lockerem, kalkigem Mörtel gefügt waren. Im Norden stiess sie an das Brandmauerfundament an, im Süden brach sie nach 110 Zentimetern ab. Die ursprüngliche Länge ist zwar unbekannt; weil in den südlich anschliessenden Flächen überhaupt keine Mauerspuren vorhanden waren, dürfte sie nicht viel weiter gereicht haben.

Da sich weder Bauniveau noch Baugrube erkennen liessen, muss die stratigrafische Ein-

ordnung aus allgemeinen Überlegungen erfolgen. Wie in Profil 2 ersichtlich, stösst Lehm Boden B2 an einen grösseren, auch in der Fläche erkennbaren Stein, der wohl als Schlussstein der Mauer zu interpretieren ist (Abb. 41, Linie 102, Schicht 8). Der Boden dürfte folglich mit der Mauer rechnen.

Wegen der geringen Mauerbreite und Fundamenttiefe wäre eine Deutung als Sockel eines hölzernen Oberbaus denkbar. Eine Verbindung zu den Gruben 1 und 6 mit den mutmasslichen Pfostenstützen S1 und S3 ist zwar sehr unsicher, es fällt jedoch auf, dass die Mauer und die «Pfostenstützen» mit der gleichen Flucht rechnen.

Gegen das Ende der Phase 2 (Phase 2c) sind mehrere Pfosten durch die Lehmböden geschlagen worden. Sowohl Lehmboden B1 im Südteil als auch Lehmboden B4 westlich der Mauer 1 wiesen zahlreiche Negative von Pfostenlöchern auf (PL2–4 beziehungsweise PL5–15). Allen gemeinsam ist ein bescheidener Durchmesser von lediglich 3 bis 11 Zentimetern. Nur in einem Fall betrug der Durchmesser 13 Zentimeter, hier waren auch noch Holzreste am Rand zu erkennen (Abb. 42, Linien 101,6/3,7). Die Funktion der vielen Pfosten lässt sich nicht mehr eruieren. Fest steht, dass nicht alle gleichzeitig sind; so müssen vier davon (PL12–14) bereits von einem höher liegenden Niveau stammen (siehe unten).

Die Lehmböden wurden von einer organischen, etwa 5 bis 10 Zentimeter mächtigen Benützungsschicht überlagert (Abb. 41, Schicht 9), die praktisch über die ganze Fläche erkennbar war und neben viel Holzkohle und gelben Lehmbrocklein auch Spuren von Hammerschlag enthielt. Das Material war den Einfüllungen der Gruben 1 und 6 sehr ähnlich und liess sich auch nicht immer von jenen unterscheiden.

Die Funde aus Phase 2 setzten sich vorwiegend aus den bereits erwähnten Schlacken und Rostklumpen zusammen. Unter den Metallfunden konnte einzig eine trapezoid-förmige Bronzeschnalle identifiziert werden (Abb. 53,5). Spätmittelalterliche Ofenkachel-fragmente fanden sich sowohl in der Einfüllung von Grube 1 als auch in der umliegenden Schicht (Abb. 53,1–3), ein Bodenstück einer Glasflasche stammt aus Grube 6 (Abb. 53,4). Schliesslich wurden zwei Schleifsteinfragmente aus grauem Sandstein geborgen (Abb. 45).

Phase 3: Erneuerung des Lehmbodens (Abb. 46)

Auf der oben erwähnten Benützungsschicht wurde ein neuer Lehmboden angelegt. Wie in Phase 2 bestand auch dieser Boden aus mehreren Fragmenten (B3, B5), die wegen der ähnlichen Höhenlage von uns als ein und derselbe Boden interpretiert worden sind (Abb.

41, Schicht 11, Abb. 44, Schicht 12). Der neue Lehmboden war – abgesehen von der Nord-West-Ecke – im ganzen Grabungsbereich erhalten und überlagerte dabei die älteren Befunde. Grube 6 hatte bereits ausgedient, bei Grube 1 ist dies wegen der jüngeren Störung (Phase 4) unsicher. Mauer 1 bestand noch. Der 2 bis 3 Zentimeter dicke, stark komprimierte Lehmmestrich wies auf der Oberfläche Spuren von Hitzeeinwirkung auf, stellenweise fanden sich auch Konzentrationen von Holzkohle und Asche. Schlacken kamen weiterhin zum Vorschein. Im Ostteil lief die Holzkohleschicht bis an die östliche Fassadenmauer M2, es bleibt jedoch unklar, ob die Schicht an das Mauerwerk anstösst oder von ihm durchschlagen wird.

Auch in den Lehmboden B3 sind nachträglich Pfosten unbekannter Funktion eingeschlagen worden (PL 16–17). Zu erwähnen sind auch die unter Phase 2c besprochenen Pfostenlöcher PL 12–15 westlich von Mauer 1, die bereits auf diesem Niveau sichtbar waren.

Phase 4: Das heutige Gebäude (Abb. 48)

Die Fundamente des heutigen Hauses Nr. 9 dürften am ehestens in diese letzte archäologische Phase gehören. Die spärlichen Anhaltspunkte lassen leider weder eine Datierung noch eine Rekonstruktion des ursprünglichen Grundrisses zu. Bei der Grabung konnte lediglich die östliche Fassadenmauer M2 an der Schmiedengasse beschränkt erfasst werden. Die Ostmauer besass einen nur etwa 50 Zentimeter tief reichenden Fundamentsockel. Im Süd-Ost-Teil fand sich an gleicher Stelle wie der heutige Eingang eine 1,3 Meter breite Steinschwelle aus Kalkstein. Weder ein Bauniveau noch ein eindeutiger Gehhorizont konnten der Mauer zugeordnet werden. Weil auch keine offene Baugrube erkennbar war, dürfte das Fundament gegen die Erdschichten oder in eine enge Grube errichtet worden sein.

Befunde im Inneren (?) des Hauses

Unmittelbar über der älteren kreisrunden Grube 1 lag die jüngere Grube G2, wobei sie sich im Übergangsbereich nicht voneinander unterscheiden ließen. Der birnenförmige Grundriss von Grube 2 mass etwa 1,6 auf 1 Meter, die Tiefe rund 25 Zentimeter. Die Grube war mit einer Lage grosser Bollen- und Kalksteine ohne Mörtel aufgefüllt, deren Oberkanten eine einigermassen ebene Fläche bildeten (Abb. 49). Das sandige Auffüllungsmaterial enthielt viel Mörtelschutt sowie einzelne Eisenfragmente. Grube 2 scheint Mauer 1 durchschlagen zu haben, beide wurden vom späteren Abbruchschutt der Mauer überdeckt (vgl. Abb. 46). Im Zwischenraum zwischen der Mauer und der Steinpackung fand sich neben zwei Pfostenlöchern (PL18–19)

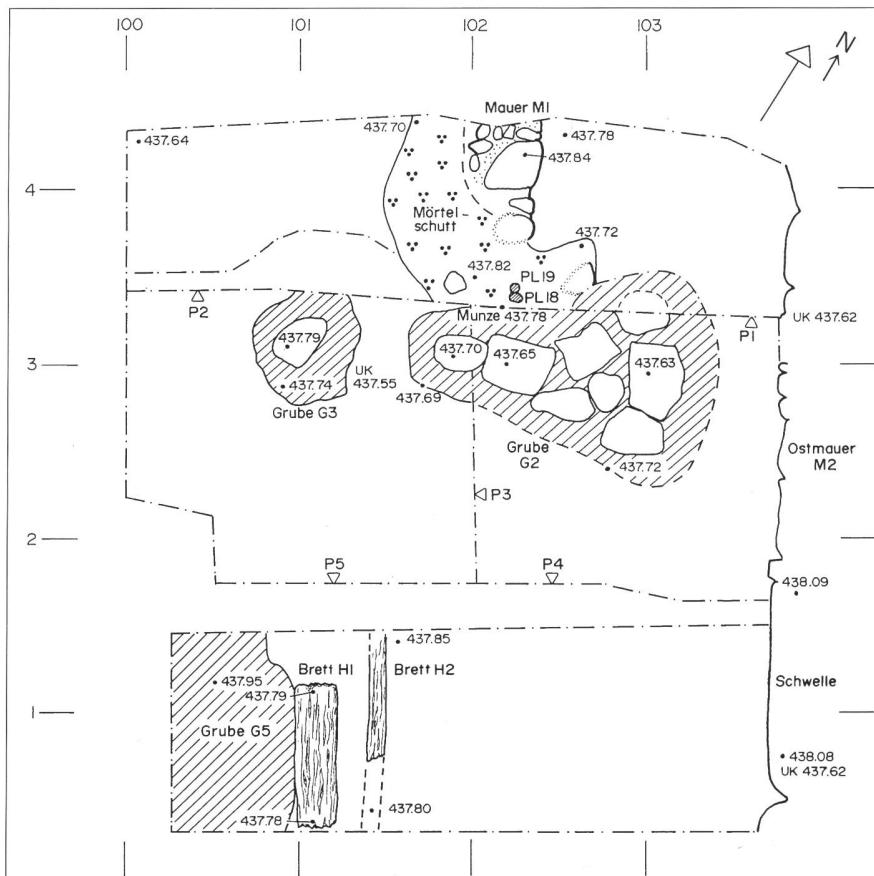


Abb. 48 Solothurn/Schmiedengasse 9. Phase 4, Grundriss.

auch eine spätmittelalterliche Münze (Abb. 52). Beide Befunde zeigen, dass die Fläche vor dem Ausplanieren des Abbruchschutts eine Zeitlang offen gewesen sein muss.

60 Zentimeter westlich von Grube 2 kam die kleinere Grube G3 zum Vorschein. Ein rund 30 Zentimeter grosser, unbearbeiteter Kalkstein war in die mit schuttigem Material verfüllte Grube eingetieft und zusätzlich mit Ziegelstücken verkeilt. Die Tiefe betrug etwa 25 Zentimeter.

Die Funktion der beiden Gruben bleibt unsicher, möglich wäre, dass die Steine als Fundament für eine nicht mehr rekonstruierbare Tragkonstruktion (Pfostenstütze, Schwellenbalkenlager) gedient haben. Bei Grube 2, die unmittelbar auf der Einfüllung von Grube 1 lag, könnte auch eine Nivellierung des Baugrundes in Frage kommen.

Holzstrukturen

Die jüngsten Niveaus sind einzeln im Südteil der Grabungsfläche erhalten geblieben. Rund 10 Zentimeter über dem Lehmboden B3 lag ein fester, lehmig-kiesiger Benützungshori-



Abb. 49 Solothurn/Schmiedengasse 9. Grube 2 mit der Steinfüllung. Gegen Süden.

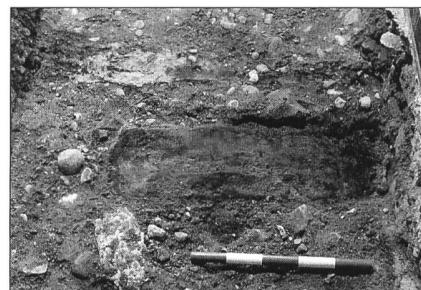


Abb. 50 Solothurn/Schmiedengasse 9. Holzstrukturen aus dem Inneren (?) des Hauses. Im Vordergrund das Brett H1, im Hintergrund die spärlichen Reste der Holzlatte H2, Phase 4. Gegen Osten.



Abb. 51 Solothurn/Schmiedengasse 9. Die Innenseite des Schalenturms. Gegen Westen.



Abb. 52 Solothurn/Schmiedengasse 9. Ein Berner Plappart, Phase 4. M. 1:1 (Foto J. Stauffer)

zont, in welchen nebeneinander zwei stark vermoderte Holzstrukturen eingebettet waren. Es handelte sich dabei um eine mindestens 1,2 Meter lange, nur 10 Zentimeter breite Holzlatte (H2), und um ein rechteckiges, dünnes Holzbrett (H1) mit Mindestmassen von 25 auf 80 Zentimetern (Abb. 50). Beide verliefen in nord-südlicher Richtung, die längere Holzlatte H2 über die Grabungsgrenzen hinaus. Von der Höhenlage her, rechnen die Hölzer am ehestens mit dem Kalkstein in Grube 3 sowie mit der Abbruchkrone von Mauer 1. Auffallenderweise lagen Grube 3 und die beiden Hölzer auf der gleichen Flucht, die ausserdem parallel zur Ostmauer M2 war. Weil die Entfernung nur etwa 2,7 Meter betrug, könnte es sich um Spuren einer Innenwand gehandelt haben.

Aus der umliegenden Benützungsschicht kam spätmittelalterliche Geschirrkeramik zum Vorschein. Zu erwähnen sind auch Ofenkachelfragmente, die Nuppe eines Glasbechers sowie schlecht erhaltene Eisenobjekte (Abb. 54,7–9, 11–14).

Über diesem Niveau lag noch eine lehmige, kompakte Schicht, die keine Strukturen aufwies. Sie wurde durch die jüngere, mindestens 60 Zentimeter tiefe Grube G5 durchschlagen, die das erwähnte rechteckige Holzbrett H1 tangierte. In der lockeren, schuttigen Grubenfüllung, die weit in die römischen Schichten reichte, fand sich neben Knochen ebenfalls spätmittelalterliche Keramik (Abb. 54,10). Grube 5 konnte während der späteren Unterkellerung des Westteils des Hauses entstanden sein, beispielsweise als Baugrube für die Kellermauer.

3. Der Schalenturm

Das heutige Gebäude steht im Westen teilweise auf dem Fundament eines mittelalterlichen Schalenturmes (vgl. Abb. 40), welcher in der Mitte des letzten Jahrhunderts abgerissen wurde (siehe auch Seite 132–133). Die Unterkante des Fundamentes konnte nicht erfasst werden, da der Aushub an dieser Stelle nicht tiefer als bis Kote 435,50 m ü. M. erfolgte. Die untersten 40 Zentimeter bestanden aus lagenweise trocken gefügten, grossen Kalkbruchsteinen mit Zwischenlagen aus kleineren Kalk-, Bollen- und Granitsteinen (Abb. 51). Darüber war die Mauer verputzt, so dass das Mauerwerk nur noch stellenweise sichtbar war. Seine Zusammensetzung war im oberen Teil gleich wie im unteren, zusätzlich wurden einzelne Ziegelstücke verwendet. Der Mörtel konnte nicht beobachtet werden.

Das Fundament beschrieb einen unregelmässigen Halbkreis mit zum Teil sehr schiefwinkeligen Mauerwerk, was vielleicht auf Setzungen zurückzuführen ist. Der Anschluss an die Stadtmauer war wegen des oben erwähnten Verputzes sowie jüngerer Bautätigkeiten nicht sichtbar beziehungsweise nicht mehr erhalten.

4. Die Funde

Die insgesamt 174 Fundobjekte von der Schmiedengasse 9 stammen zu 64 Prozent aus der römischen Auffüllung, die restlichen 36 Prozent aus den spätmittelalterlichen Phasen 2 bis 4. Die Keramik macht dabei mit 145 Fragmenten den Hauptteil aus, wobei 80 Prozent der Scherben bereits in Phase 1 zum Vorschein kamen. Ofenkacheln, Glas und Varia

sind nur mit Einzelstücken vertreten, alle gehören in die Phasen 2 bis 4. Die 25 Metallfragmente und 4,2 Kilogramm Schmiedeschlacken machen einen beachtlichen Teil der Funde aus, wobei diese ebenfalls in den jüngeren Schichten konzentriert sind. Da die Fundbearbeitung von Phase 1 noch aussteht – sie wird in einem anderen Zusammenhang nachgeholt – beschränken wir uns im folgenden auf die jüngeren Siedlungsfunde, Phasen 2 bis 4 (Abb. 53–54, 1–14).

Keramik, Ofenkacheln und Glas

Mittelalterliche Geschirrkeramik tritt erst in Phase 4 auf und setzt sich vorwiegend aus Dreibeingefässen zusammen, wobei die Funktion Topf (Grapen) oder Pfanne (Tüpfli) nur bei Nr. 7 eindeutig bestimmbar ist (Abb. 54). Praktisch alle Gefässer zeigen aussen, teilweise auch innen, starke Russenschwärzungen, was ihre Funktion als Kochgeschirr bezeugt.

Bei Nr. 7 handelt es sich mit Sicherheit um einen Grapen aus fein gemagertem, rotbraun gebranntem Ton mit oben abgestrichenem und innen leicht gekehlem Lippenrand. Auf dem linsenförmigen Boden ist der Ansatz von zwei Standfüssen erhalten geblieben, im Bauchbereich findet sich ein Rillenbündel. Der Topf ist auf der Innenseite, vor allem an der Randzone, ohne Engobe olivbräunlich glasiert. Bei Nr. 8 sind ebenfalls zwei abgebrochene Standfüsse erkennbar. Das ziegelrotonne Gefäss ist beidseitig glasiert; innen sattgrün und flächendeckend auf Engobe aufgetragen, aussen spärlich und direkt auf dem Tongrund. Zuoberst in Phase 4 fand sich das dritte Exemplar, Nr. 10, das wegen der steilen Wandung wohl als Grapen zu bestimmen ist. Der ziegelrote Ton ist wesentlich gröber gemagert als bei den anderen beiden Gefässen, die Oberfläche ohne Glasur. Ein erhaltener Standfuss weist eine umgeschlagene Lasche und einen markanten Daumeneindruck auf der Aussenseite auf. Alle drei Gefässer sind am ehestens ins frühe 15. Jahrhundert zu datieren, wie Beispiele aus Basel und Winterthur zeigen (Furrer 1973, Taf. 11.27–28; Lehmann 1992, Abb. 50e). Beim Bodenfragment Nr. 9, ebenfalls Phase 4, handelt es sich wahrscheinlich um eine Schüssel mit Stand-

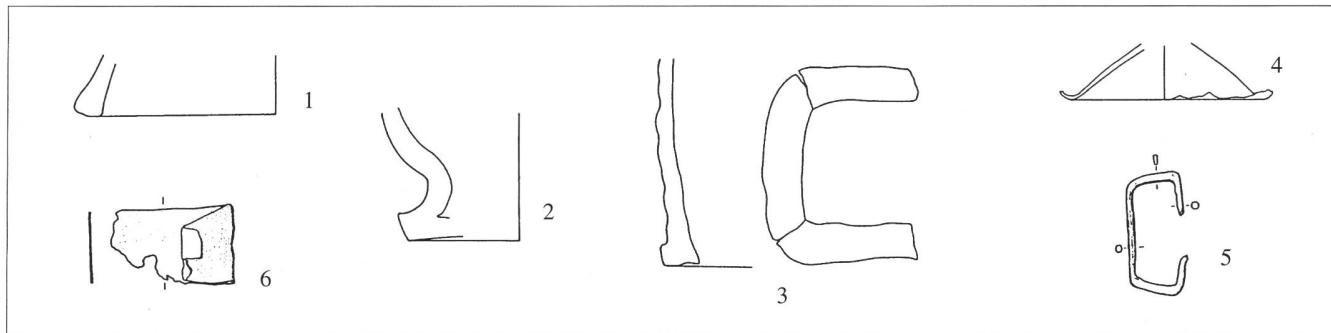


Abb. 53 Solothurn/Schmiedengasse 9. Funde der Phasen 2 (1–5) und 3 (6). M. 1:3.

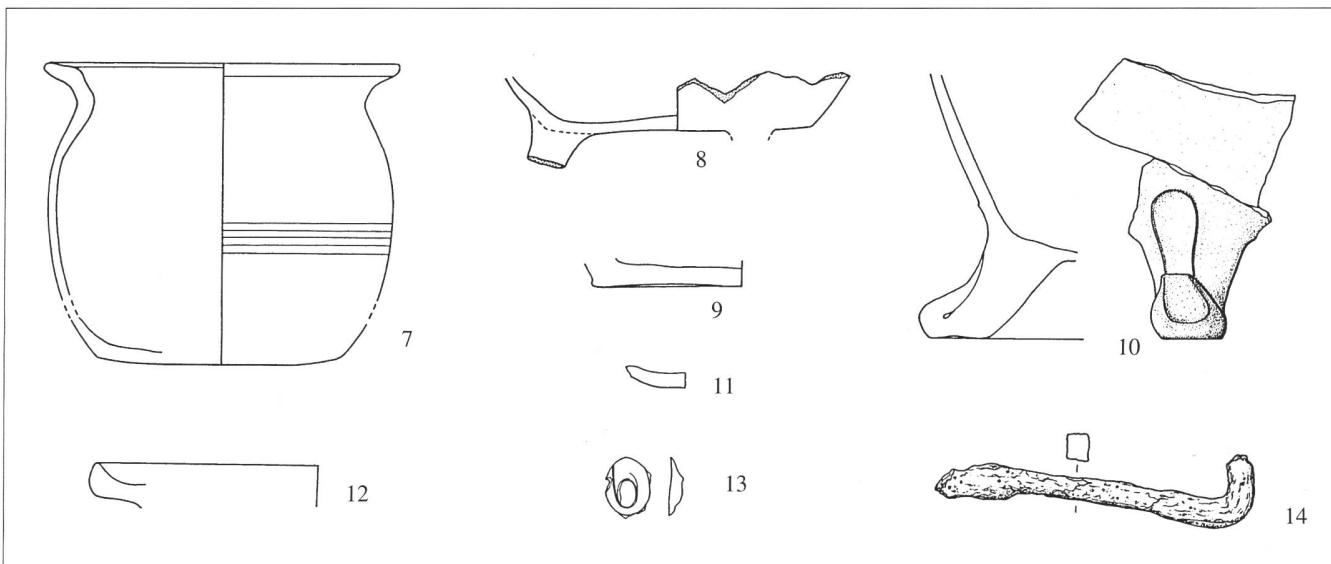


Abb. 54 Solothurn/Schmiedengasse 9. Funde der Phase 4 (7–14). M. 1:3.

boden. Der Ton ist hellorange und sehr fein gemagert, eine braungelbe Glasur ohne Engobe findet sich auf der Innenseite des Bodens.

Einzelne Ofenkacheln treten ab Phase 2 auf. Es handelt sich dabei um das Bodenstück einer auf der Innenseite grün glasierten Napfkachel (Nr. 2) sowie ein Tubusfragment einer vermutlich rechteckigen Blattkachel (Nr. 3). Beide gehören ins ausgehende Mittelalter. Das unglasierte Randstück Nr. 1 könnte von einem Napf stammen, die Form ist wegen der unsorgfältigen Ausführung schwierig einzuordnen. Zwei kleine Randfragmente von Tellerkacheln kamen in Phase 4 zum Vorschein. Der olivgrün glasierte, fragmentarisch erhaltene Rand Nr. 11 gehörte vermutlich zu einer Tellerkachel mit oben abgestrichenem Randabschluss, wie sie beispielsweise aus dem 12. Jahrhundert in Bern belegt sind (Roth Kaufmann 1994, 109–114). Das zweite Exemplar, Nr. 12, trägt eine sattgrüne Glasur auf Engobe und erinnert mit seinem gekehlten, leicht profilierten Rand an jüngere Tellerformen (Junkes 1994, 262–263, Abb. 300).

Glas ist mit nur zwei Fragmenten vertreten. Bei Nr. 4 aus Phase 2 handelt es sich wahrscheinlich um eine Scherbe eines hochgestochenen Flaschenbodens aus hellgrünem, durchsichtigem Glas. Da die Flaschenformen sehr langlebig sind, lassen sie sich meistens nicht näher datieren. Dass ähnliche Bodenformen spätestens im 16. Jahrhundert vorkommen, ist durch Untersuchungen in Biel belegt, wo das Glasmaterial aus einer Latrinengrube an der Untergasse 21 durch einen *terminus ante quem* von 1528 oder 1577 datiert ist (Glatz 1991, 13, 45, Taf. 22–23, 434.442.). Das zweite Fragment, diesmal aus Phase 4, eine Nuppe eines Nuppenbechers oder Krautstrunks (Nr. 13) ist vom Glas her identisch mit dem Bodenfragment.

Metalle und Varia

Metallfragmente kamen in allen Phasen vor und waren meistens so schlecht erhalten, dass die ursprüngliche Form nicht mehr erkennbar ist. Bei Nr. 14, einer leicht gebogenen und am Ende abgewinkelten Eisenstange aus Phase 4, könnte es sich um den

Haken einer Herdkette handeln. Ähnliche Stücke sind von der Burg Scheidegg und aus dem Kanton Graubünden belegt, wo sie ins 8./9. beziehungsweise 14./15. Jahrhundert datiert werden (Ewald, u.a. 1975, F68; Boscardin/Meyer 1977, E196). Bei diesen Beispielen ist die Stange spiralförmig gedreht, was sich auf unserem Exemplar wegen der starken Korrosion nicht feststellen lässt. Das Buntmetallfragment Nr. 5 aus Phase 2 ist wohl als Schnalle zu interpretieren, wobei der Dorn und Spuren der Dornauflage fehlen. Ähnliche rechteckige, fast trapezoide Schnallenformen sind von Burgdorf belegt, wo sie sowohl in spätmittelalterlichen als auch jüngeren Schichten aufgetreten sind (Baeriswyl/Gutscher 1995, 127, Abb. 110,1–2). Zudem in Phase 4, im Zwischenraum zwischen der abgebrochenen Mauer M1 und Grube G2, kam eine gut erhaltene Münze zum Vorschein (Nr. 15). Es handelt sich dabei um einen Berner Plappart, der in der Zeit um 1481 geprägt wurde (Abb. 52). Die vielen «Gusskuchen» von Eisenschlacken (Abb. 47) fanden sich vorwiegend in Phase 2 und 3; die spärlichen

Schlackenspuren aus dem oberen Teil von Phase 1 stammen wahrscheinlich aus der Einfüllung von Grube G1.

Unter Varia sind zwei Fragmente aus grauem Sandstein zu erwähnen, die eindeutig Schleifspuren aufweisen (Abb. 45). Beide gehören zu Phase 2.

5. Zusammenfassung

Das Ziel, den mutmasslichen Verlauf der römischen Spitzgräben zur erfassen, konnte nicht erfüllt werden. Weil das römische Auffüllungspaket (Phase 1) mindestens zwei Meter tief war und weder Strukturen noch eindeutige Gehniveaus aufwies, ist eine Deutung als Grabenaufschüttung allerdings nicht ausgeschlossen. Aufgrund der jüngsten Funde der Auffüllung, dürfte diese Bodenerhöhung frühestens gegen Ende des 3. Jahrhunderts n. Chr. erfolgt sein.

Über dem Auffüllungspaket kamen mehrere spätmittelalterliche Werkgruben und Gehniveaus mit Spuren von eisenverarbeitenden Werkstätten zum Vorschein. Zu Beginn von Phase 2 wurden zuerst die grossen Gruben G1 und G6 eingetieft, deren ursprüngliche Funktion unklar ist. Nach der kreisrunden Form im unteren Teil von Grube 1 könnte es sich um das Negativ einer nicht mehr erhaltenen Holzstruktur gehandelt haben. Eine Deutung als Brunnenschacht scheint wegen der geringen Tiefe von lediglich 60 Zentimetern nicht plausibel. Beide Gruben haben mit der Zeit als Deponien für Schmiedeabfälle gedient. Nördlich von Grube 6 fand sich eine Feuerstelle, die von Hammerschlagsplitterchen umgeben war. Hier dürfte sich der Anboss befunden haben. Am östlichen Grubenrand lagen zwei grössere Steine, die vielleicht als Pfostenlager eines Schutzdachs gedient haben.

Später ist der ursprüngliche Erdboden mit verschiedenen Lehimestrichen (B1, B2, B4) ausgebessert worden. Die Abfallgruben 1 und 6 wurden weiter gebraucht, was eine 10 Zentimeter mächtige, mit viel Schlacke und Holzkohle durchsetzte Benützungsschicht bezeugt. Mehrere kleine Pfostenlöcher, die in die Lehmböden eingetieft waren, können mit der Einrichtung der Werkstatt in Verbindung stehen.

Unsicher bleibt die stratigrafische Einordnung von Mauer 1 im Nordteil der Grabungsfläche. Das lediglich 110 Zentimeter lange Mäuerchen lief gegen Süden offenbar nicht weiter. Möglicherweise gehörte die Mauer mit dem südlich gelegenen Lehmboden B2 zusammen. Beim Lehimestrich B4, unmittelbar westlich von Mauer 1, fehlt zwar ein direkter Anschluss an die Mauer. Die Tatsache, dass seine Höhenlage mit derjenigen des Lehmbodens B2 übereinstimmt, weist auf Gleichzeitigkeit der Lehmböden B2 und B4 – und wohl auch Mauer 1 – hin.

In der dritten Phase wurde das Gehniveau mit zwei neuen Lehmböden (B3, B5) erneuert. Grube 6 wurde offensichtlich nicht mehr verwendet, bei Grube G1 ist dies wegen der Störung durch die jüngere Grube 2 nicht bekannt. Eisenverarbeitung muss weiterhin ausgeübt worden sein, wie die vielen Schmiedeschlacken und der überall vorhandene Brandschutt zeigen.

Das heutige Gebäude dürfte erst aus Phase 4 stammen. In Grube 1 wurde eine neue, mit vielen Kalksteinbrocken gefüllte Grube (G2) eingetieft, westlich davon eine weitere Grube (G3), in welche ein Kalkstein gesetzt worden ist. Der Abbruch von Mauer 1 erfolgte stratigrafisch zwar später – wahrscheinlich aber auch in diesem Zusammenhang. Das ganze ist am ehestens mit Planierungsarbeiten zum Um- oder Neubau des Gebäudes Nr. 9 zu interpretieren, obwohl viele Fragen offenbleiben müssen. So lässt sich wegen der summarischen Dokumentation der Mauerfundamente die ursprüngliche Ausdehnung des neuen Hauses nicht mehr eruieren, dagegen sind die Spuren von parallel verlaufenden Holzstrukturen (H1, H2) wohl Hinweise auf die ehemalige Einrichtung, zum Beispiel Reste einer Trennwand.

Die Datierung der Phasen ist wegen der spärlichen Funde mit Unsicherheiten verbunden, die spätmittelalterlichen Ofenkacheln aus Phase 2 liefern jedoch einen *terminus post quem* für die nachfolgenden Schichten. Dass die ganze Abfolge bis zum Bau des heutigen Hauses in einem relativ engen Zeitraum erfolgt ist, zeigen die (datierbaren) Funde aus den Phasen 3 und 4, die gesamthaft ins 15. Jahrhundert eingeordnet werden können. Demzufolge wurde Eisen an der Schmiedengasse 9 seit dem ausgehenden Mittelalter verarbeitet. Dass diese Nutzung schon früher begonnen hat, wird durch den Strassennamen ersichtlich, der bereits um 1363 erstmals erwähnt wird (Schubiger 1990, 270–271, Abb. 5). Das Verhältnis zu Ringmauer und Schalenturm, die nicht näher als ins 13./14. Jahrhundert zu datieren sind, muss offenbleiben. So wissen wir nicht, ob die Werkstatt direkt an die Stadtmauer anlehnte, oder ob die Mauer an dieser Stelle freistehend war.

Y. Backman/F. Gasser

Katalog

Phase 2 (Abb. 53)

- 1 RS Napfkachel(?), oben abgestrichener, verdickter Rand mit Spuren eines Werkzeugs. Ziegelroter Ton, Of (Oberfläche) unregelmässig, Magerung fein-wenig, weicher Brand, scheibengedreht mit Resten von Lehmstreifen. Phase 2c. Inv. Nr. 115/245/39.1.
- 2 BS Napfkachel, stark ausladender Boden, orangefarbener Ton, innen olivgrün glasiert, Of rauh, Magerung fein-wenig, harter Brand, scheibengedreht. Grube G1, Phase 2a. Inv. Nr. 115/245/8.1.
- 3 BS Tubus, rechteckig, ziegelroter Ton, innen geschwärzt, aussen olivgrüne Glasurflecken, Of rauh, Wandung geriefelt, Magerung fein-wenig,

harter Brand, scheibengedreht, von Hand nachgeformt. Grube G1?, Phase 2a. Inv. Nr. 115/245/4.

- 4 BS Glasflasche mit hochgestochenem Boden, hellgrünes Glas, innen glatt, unten verschmutzt. Grube G6, Phase 2a. Inv. Nr. 115/245/52.1.

- 5 Schnalle aus Buntmetall, rechteckig-trapezoide Form, Dornansatz und Dorn fehlen. Rahmen mit rechteckigem Querschnitt, bei der Dornauflage eher rund. Grube G1 (G2?), Phase 2a. Inv. Nr. 115/245/2.1.

- Schleifstein aus grauem Sandstein. Phase 2. Inv. Nr. 115/245/48.1.

- Schleifstein aus grauem Sandstein. Grube G6?, Phase 2a-b. Inv. Nr. 115/245/38.1.

Phase 3 (Abb. 53)

- 6 Blech aus Buntmetall, gefaltet. Nicht konserviert. Lehmboden B3, Phase 3. Inv. Nr. 115/245/47.1.

Phase 4 (Abb. 54)

- 7 Grapen mit oben abgestrichenem, unverdicktem Lippenrand, innen leicht gekehlt, braunrötlicher Ton, innen und aussen geschwärzt und mit einer verkohlten Kruste, innen und am Rand Flecken von braungrüner Glasur ohne Engobe, Of leicht körnig, Magerung fein-mittel, harter Brand, scheibengedreht. Feines Rillenbündel auf dem Bauch, Spuren von zwei abgebrochenen Standfüssen. Phase 4a. Inv. Nr. 115/245/46.1–3.

- 8 BS Grapen (?), ziegelroter Ton, innen und teilweise aussen satzgrün auf Engobe glasiert, Russenspuren, Of rauh, Magerung mittel-mittel, harter Brand, scheibengedreht. Zwei abgebrochene Standfüsse mit Andeutung eines Daumeneindrucks auf der Aussenseite. Phase 4a. Inv. Nr. 115/245/49.1.

- 9 BS Schüssel (?), Standboden, hellorange Ton, innen braungelbe Glasur ohne Engobe, Of glatt, Magerung fein-wenig, harter Brand, scheibengedreht. Phase 4a. Inv. Nr. 115/245/49.2.

- 10 BS Grapen (?), ziegelroter Ton, aussen geschwärzt, Of rauh, Magerung mittel-mittel, harter Brand, scheibengedreht. Ein Standfuss mit umgelegter Lasche, aussen durch Daumeneindruck fixiert. Grube 5, Phase 4b. Inv. Nr. 115/245/43.1.

- 11 Fragment Tellerkachel, Rand nicht erhalten, hellorange Ton, unten geschwärzt, innen olivgrün glasiert ohne Engobe, Magerung fein-wenig, harter Brand. Phase 4a. Inv. Nr. 115/245/46.4.

- 12 RS Tellerkachel, profilierter, innen gekehlt, Rand mit verdickter Lippe, orangefarbener Ton, innen grüne Glasur auf Engobe, Magerung fein-wenig, harter Brand, scheibengedreht. Phase 4a. Inv. Nr. 115/245/42.1.

- 13 Nuppen eines Glasbechers (Krautstrunks ?), hellgrünes, durchsichtiges Glas mit fleckigen Verfärbungen (Brandspuren?). Phase 4a. Inv. Nr. 115/245/49.3.

- 14 Eisenstange mit Haken, Stange leicht gebogen, rechteckiger Querschnitt, stark korrodiert. Nicht konserviert. Phase 4a. Inv. Nr. 115/245/45.1.

- 15 Münze. Profil 2, Schicht 12, Phase 4b. Bern, Stadt. Bern, Plappart, um 1481.

- Vs.: + (vierblättrige Rosette) MONETA (vierblättrige Rosette) BERNENSIS (vierblättrige Rosette) (gotische Schrift); Bär gedrungen, n. I. schreitend, darüber Adler breit und gedrungen, Flügel fächerförmig ausgebreitet.

- Rs.: + SANCTVS (vierblättrige Rosette) VINCENCIVS (gotische Schrift); buschiges Blumenkreuz.

- Geiger, H.-U. (1968) Der Beginn der Gold- und Dickmünzenprägung in Bern, 148 Nr. 17 Typ, Bern.

- BI 2,00 g 25,5–26,2 mm 120° Erhaltung: Vorder- und Rückseite leicht abgenutzt und nicht bis kaum korrodiert.

- Publikation: Bulletin IFS 2, 1995, 12 (erwähnt).

- Bemerkung: Die Datierung verdanken wir H.-U. Geiger aufgrund seiner Dokumentation über die Berner Münzprägung in Vorbereitung einer grösseren Publikation. Gemäss der Materialgliederung dieser Arbeit gehört unser Stück dem Typ 27 an und trägt die Stempel-Nr. 44.104 (Freundliche Mitteilung H.-U. Geiger, 7.8.1996).

- Inv.-Nr. 115/245/36.1, SFI-Code: 2601–245.1: 1 Bestimmung: S. Frey-Kupper

Literatur

- Baeriswyl, A. und Gutscher, D. (1995) Burgdorf Kornhaus. Eine mittelalterliche Häuserzeile in der Burgdorfer Unterstadt. Bern.
- Boscardin, M.-L. und Meyer, W. (1977) Burgenforschung in Graubünden. Die Grottenburg Fracstein und ihre Ritzzeichnungen. Die Ausgrabungen der Burgruine Schiedberg. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Band 4. Olten.
- Ewald, J. u.a. (1975) Die Burgruine Scheidegg bei Gelterkinden. Bericht über die Forschungen 1970 bis 1974. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Band 2. Olten.
- Furrer, Chr. (1973) Die Keramik. In: Rittergasse 5, Areal Bischofshof. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 73, 1973, 278–289.
- Glatz, R. und Gutscher, D. (1991) Hohlglasfunde der Region Biel. Zur Glasproduktion im Jura. Bern.
- Junkes, M. (1995) Die Alltagsgeschichte der Unterhofbewohner im Spiegel der Funde. In: Baeriswyl, A. und Junkes, M., Der Unterhof in Diessenhofen. Von der Adelsburg zum Ausbildungszentrum. Archäologie im Thurgau 3, 161–246. Frauenfeld.
- Lehmann, P. (1992) Zwei Töpferöfen in der Winterthurer Altstadt. Berichte der Zürcher Denkmalpflege, Archäologische Monographien 12. Zürich und Egg.
- Roth Kaufmann, E., u.a. (1994) Spätmittelalterliche reliefierte Ofenkeramik in Bern. Herstellung und Motive. Bern.
- Schubiger, B. (1990) Solothurns Stadtgestalt im Spätmittelalter. Versuch eines Überblicks anhand der schriftlichen Quellen. In: Schubiger, B. (Hrsg.) Solothurn. Beiträge zur Entwicklung der Stadt im Mittelalter. Kolloquium vom 13./14. November 1987 in Solothurn. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich, Bd. 9, 265–286. Zürich.

Solothurn/Schmiedengasse 19

LK 1127 607 285/228 535

Bei einem Kellerumbau konnte 1993 im Haus Schmiedengasse Nr. 19, rund 40 Meter südlich des Biettors, die Innenseite der mittelalterlichen Stadtmauer auf einer Länge von 5 Metern aufgenommen werden. Nach einer vertikalen Fuge zu schliessen, war das Mauerwerk in zwei Etappen errichtet worden. Der südliche, ältere Teil setzte sich im Fundamentbereich aus Kieseln in einem betonharten Mörtel zusammen, im Aufgehenden aus grösseren Bruchsteinen in einem wesentlich mürberen Mörtel. Das zugehörende Gehniveau dürfte rund 1,3 Meter unterhalb der jetzigen Schmiedengasse gelegen haben (etwa 437,70 m ü. M.). Der nördliche, jüngere Mauerabschnitt war 10–25 Zentimeter tiefer fundamentiert und bestand durchgehend aus locker gefügten Steinen unterschiedlicher Art und Grösse ohne erkennbare Niveaus. Beide Abschnitte waren mit Ziegel-fragmenten durchsetzt, der jüngere etwas häufiger. Die Mauern liessen sich nicht eindeutig datieren, dürften aber aus allgemeinen Überlegungen (Lage, später eingebauter Keller) ins Mittelalter gehören. Unter der ältesten Mauer fand sich lediglich eine dünne organische Kulturschicht, die drei römische(?) Scherben enthielt; unmittelbar darunter folgte die sterile Moräne. Y. Backman



Abb. 55 Solothurn/Stalden 35. Ansicht der Ostseite der Castrumsmauer.

Solothurn/Stalden 35

LK 1127 607 300/228 460

Anlässlich von Umbauten im Restaurant Tiger und dem Ausbau des Kellers konnte die Kantonsarchäologie die spätantike Castrumsmauer aufnehmen und eine kleine Grabung durchführen (JbSGUF 78, 1995, 225). Bekanntlich sitzt die Westfassade dieses Hauses direkt auf der Castrumsmauer (JSolG 13, 1940, 149). Von der einst vorhandenen mittelalterlichen Stadtmauer liessen sich keinerlei Reste fassen. Nur an einer Stelle im Norden sind Überreste der aufgehenden Castrumsmauer erhalten (siehe Seite 142). Von der Castrumsmauer zeigte sich im alten wie im neuen Keller die Ostseite des Fundamentes in der Ansicht und im Treppenhaus die Mauerkrone. Ein Niveau war nicht zu erkennen, die Castrumsmauer war nur noch in ihrem Fundament erhalten. Ihre Baugrube konnte an zwei Stellen aufgenommen werden. Die Funde aus der Baugrube brachten keine neuen Erkenntnisse zur Datierung der Castrumsmauer. Im weiteren kamen zwei jüngere Mauern zum Vorschein: Bei der einen handelt es sich um die Brandmauer der beiden vorgängigen mittelalterlichen Häuser. Die andere Mauer könnte im Zusammenhang mit einer neuzeitlichen Fäkaliengrube stehen.

1. Grabungsablauf

Während der Abbrucharbeiten zum Umbau nahmen wir im schon bestehenden Kellerraum im Süden des Hauses die Ostseite der Castrumsmauer auf (Abb. 55). Nachdem das Haus halb ausgehöhlten war, liess sich diese auf der ganzen Breite des Hauses in der Ansicht untersuchen. Im Süden des Kellers konnten

wir unterhalb der Brandmauer im Südprofil eines Baggerschnittes die Unterkante der Castrumsmauer und im Anschluss zur Mauer die Baugrube festhalten.

Im Bereich des Treppenhauses sollte bis auf das heute bestehende Kellerniveau abgetieft werden. Zu Beginn der Grabung stiessen wir im Raum zwischen dem südlichen Keller-raum und dem Treppenhaus auf eine recht-winklige Mauer (M3). Im Treppenhaus kam eine weitere Mauer (M2) zum Vorschein, die sich direkt unter der südlichen Treppenhauswand befand. Im Zwischengeschoss erschien die Castrumsmauer (M1) direkt unter der Bodenplatte. Im Westen sitzt die westliche Hausmauer auf der Castrumsmauer, die zur Hausmauer hin durch Leitungen der ehemaligen WC-Anlage stark beeinträchtigt ist. In der Südwestecke des Zwischengeschosses machten wir östlich der Castrumsmauer eine Sondierung. Das Sondierloch war 1,2×1,2 Meter gross und 1,1 Meter tief. Ein Niveau konnten wir nicht erkennen, und auch eine Schich-tung war nicht zu beobachten, denn wir be-fanden uns schon in der Baugrube der Castrumsmauer.

Die weiteren Aushubarbeiten wurden durch gelegentliche Kontrollgänge im Auge behal-ten. Als entlang der nördlichen Hausmauer ein Unterfangungsgraben bis auf Kellertiefe ausgehoben wurde – die nördliche Hälfte der Castrumsmauer musste untergraben und unterfangen werden, was wir nicht beobachte-ten – erhielten wir ein Südprofil, das erneut die Baugrube zur Castrumsmauer zeigte. Darin war ein Steinfragment mit Karniesrand sichtbar, das wir nicht rechtzeitig geborgen haben.

2. Befunde (Abb. 56)

Die Castrumsmauer (M1)

Die Baugrube der Castrumsmauer greift mindestens 1,10 Meter tief in den anstehenden Boden (Abb. 57). Die Unterkante der Castrumsmauer lag zirka 15 Zentimeter über der Baugrubensohle. Entweder war die Baugrubenwand etwas eingestürzt und hatte die Baugrubensohle aufgefüllt, oder man hatte die Baugrubensohle absichtlich leicht erhöht, um für den Fundamentaufbau ein ausgeglichenes Niveau zu erhalten. Die Grabenbreite beträgt östlich der Mauer zirka 1,0 Meter. Rechnet man die Breite der Mauer und die vermutlich gleiche Grabenbreite westlich der Mauer dazu, so erhält man eine Gesamtgrabenbreite von 4,0–4,5 Meter. Die Baugrube hatte man beim Aufbau der Mauer offenbar fortwährend aufgefüllt, denn stellweise waren unterschiedlich dicke Schichten zu beobachten, die mit der Castrumsmauer zu verschmelzen schienen. Gegen aussen verdünnten sie sich oder ließen aus. Das Material war sehr hart und mehr oder weniger mit Mörtel durchmischt. Es dürfte sich um Ablagerungen handeln, die entstanden, als beim Bau der Mauer Mörtelrückstände sich mit Erdmaterial vermischten; diese Ablagerungen verhärteten sich dann im Laufe der Zeit.

Nach Angaben des Poliers sind beim Untergraben der Castrumsmauer Hohlräume sichtbar gewesen. Ob es sich um Spuren einer Pfählung gehandelt haben könnte, muss offenbleiben; der stark kiesige, sandige Boden spricht eher gegen eine Pfählung, da er eigentlich ein genügend stabiler Grund für ein Fundament sein sollte.

Die Castrumsmauer ist mit Ausnahme des aufgehenden Teils im 1. Stock des Nordzimmers auf der gesamten Breite des Hauses nur noch im Fundamentbereich erhalten. Die Mauer weist ein kontinuierliches Nord-Süd-Gefälle auf. Die Niveaudifferenz an der Unterkante des Fundamentes beträgt 30 Zentimeter auf 8,0 Meter Länge. Das ergibt ein Gefälle von 3,75 Prozent, was dem ursprünglichen Geländeverlauf entsprechen könnte. Die Mauer war auf einer Länge von 8,70 Meter sichtbar. Sie ist mindestens 2,15 Meter hoch und im oberen Bereich noch mindestens 2 Meter, im untersten Fundamentbereich noch mindestens 2,3 Meter stark – gemessen ab Westfassade der heutigen Außenwand; das Mass der westlichen Fundamentverstärkung ist unbekannt. Zuunterst besteht das Fundament aus zwei übereinander geschichteten, nicht gemörtelten Steinlagen mit Granit-, Gneis- und anderen Gerölle. Anschliessend ist das Mauerwerk vorwiegend mit Kalkbruchsteinen gebaut, dazwischen einzelne Granit-, Gneis- und andere Gerölle sowie einzelne Ziegelfragmente. Aussen sind die Steine in einer Flucht aneinandergereiht;

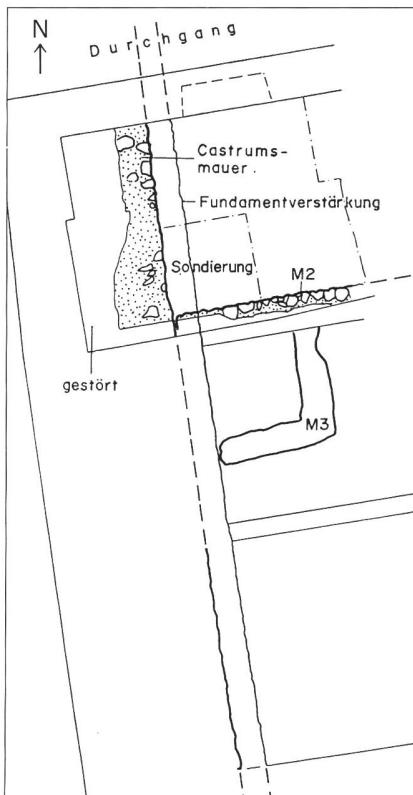


Abb. 56 Solothurn/Stalden 35. Gesamtplan.
M. 1:100.

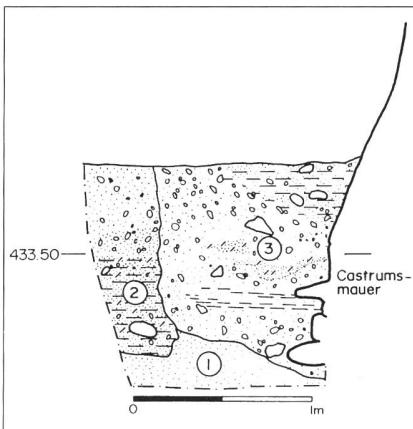


Abb. 57 Solothurn/Stalden 35. Südprofil.
1 anstehender Boden; 2 Auffüllungen; 3 Baugrube der Castrumsmauer.

Die Untersuchungen im Kino Elite im Jahre 1986 brachten erstmals genauere Hinweise zum Baudatum der Castrumsmauer: Die Anlage des Castrums ist in constantische Zeit, nach 325 aber vor 350, vielleicht sogar vor 330 zu setzen. Die Funde aus der Baugrube der Castrumsmauer am Stalden 35 brachten keine weiteren Erkenntnisse. Keramikfragmente aus der Baugrube sind ausschliesslich römisch und stammen aus der Zeit des Vicus (1.–3. Jh.). Spätantike Funde kamen keine zum Vorschein. Die Fragmente sind verhältnismässig klein, was gewöhnlich für eine Auffüllung und für ein mehrmals umgelaertes Material spricht.

Die mittelalterliche Brandmauer (M2)

Direkt unter der südlichen Treppenhauswand kam ein weiteres Mauerfundament zum Vorschein. Zwischen der bestehenden Wand und der Mauerkrone konnte man eine dünne Brandschicht erkennen. Die Mauer war ostwestlich orientiert und verlief leicht schräg zur Treppenhauswand. Das Fundament war mit unterschiedlichen Steinen (Gneis-, Granit- und anderen Geröllen, Kalkbruchsteinen) erbaut, in Lagen geschichtet. Der Mörtel war gräulichgelb, von weicher Konsistenz und sehr fein, sandig, kiesig. Wir erfassten die Mauer auf einer Länge von 2,20 Meter und einer vertikalen Ausdehnung von 1,45 Meter; Unterkante und Fundamentbreite sind unbekannt.

Es handelt sich um die mittelalterliche Brandmauer, die das heutige Haus einst in zwei Häuser unterteilt. Sie ist im heutigen Katasterplan noch eingezeichnet.

Die neuzeitliche Mauer (M3)

Im Raum zwischen dem bestehenden Kellerraum im Süden und dem Treppenhaus stiessen wir auf eine rechtwinklige Mauer (M3) nordsüdlicher und ostwestlicher Orientierung. Sie bestand aus Geröllen und war mit grauem, sandig-kiesigem Mörtel gemauert. Beide Mauerarme waren 1,5 Meter lang und 40 Zentimeter stark; die vertikale Ausdehnung ist nicht bekannt.

Die Mauer könnte im Zusammenhang mit einer Fäkaliengrube stehen. Sie dürfte aus der Neuzeit stammen. M. Bösch/C. Schucany

sie bilden eine Schale. Der Mauerkerne ist mit Steinen und Mörtel aufgefüllt. Steinlagen sind nicht zu erkennen, da sich ziemlich viel Mörtel auf den Steinen befindet. Der Mörtel ist gelblichweiss, sehr hart und sandig-feinkiesig. Das gemauerte Fundament ist zuunterst etwas breiter als die untersten zwei mörtellosen Fundamentlagen. Nach oben verschmälert sich die Mauer konstant, um ca. 30 Zentimeter bis auf eine Höhe von 1,5 Meter. Anschliessend ist sie ziemlich senkrecht gemauert.

Solothurn/Wengistrasse 18

LK 1127 607 190/228 470

Als bei einem Umbau im Frühling 1995 der Kellerboden an der Schanzenstrasse entfernt wurde, kamen auf einer Länge von 8 Metern Fundamentreste der Stütz- oder Gegenmauer des ehemaligen Schanzengrabens zum Vorschein (Abb. 58,A). Die einschalige, 1 Meter breite Mauer war im Westen mit kleinen Bruchsteinen in viel kiesigem Mörtel gegen

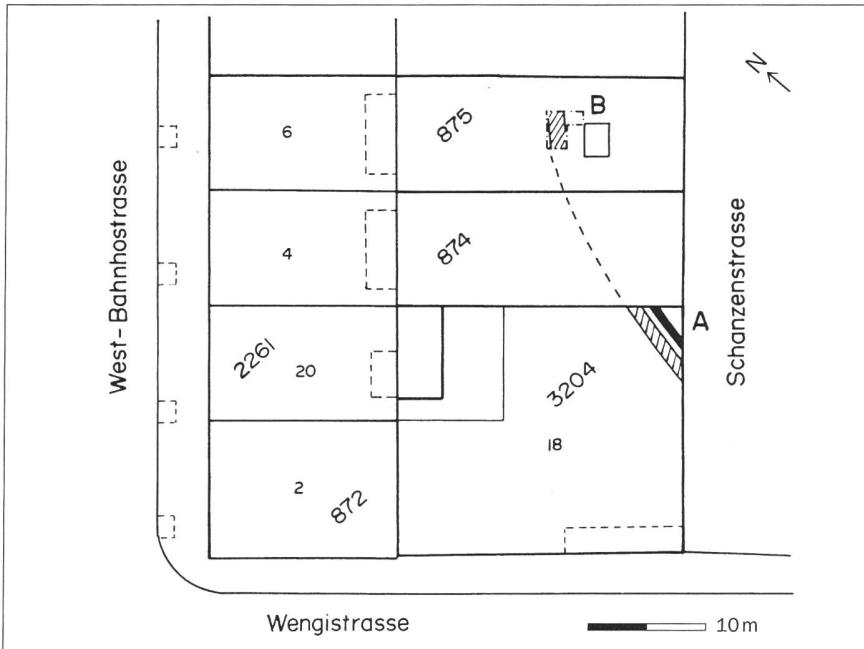


Abb. 58 Solothurn/Wengistrasse 18 und Westbahnhofstrasse 6 (Garten). Die westliche Stützmauer des Schanzengrabens (A und B).

die Erde aufgeführt. Der Sichtseite gegen Osten waren grosse, bis zu 1,4 Meter lange Kalksteinblöcke vorgeblendet. Die um 1700 errichteten Schanzen fielen am Ende des 19. Jahrhunderts dem Abbruch zum Opfer.

Y. Backman

doch nahezu identisch. Stellt die etwa 3,5 Meter tiefer liegende Mauer im Keller den untersten Teil der Grabengegenmauer dar, könnte das sowohl breitere als auch höher liegende Mauerstück im Garten der vielleicht zusätzlich ausgebauten Maueroberkante zugeordnet werden.

Y. Backman

Solothurn/Westbahnhofstrasse 6 (Garten)

LK 1127 607 190/228 490

Im Rahmen der Umbauarbeiten an der Wengistrasse 18 (siehe oben) wurde im Mai 1995 ein neuer Leitungsgraben von der Schanzenstrasse durch den Garten des Gebäudes Westbahnhofstrasse 6 gezogen. Dabei kam westlich des Gartenhäuschens ein Mauerfragment zum Vorschein, das wohl mit der bereits unter dem Kellerboden an der Wengistrasse 18 erfassten westlichen Stützmauer des Schanzengrabens in Verbindung steht (Abb. 58, A-B). Die in nord-südlicher Richtung verlaufende Mauer (B) fand sich 70–80 Zentimeter unter dem heutigen Bodenniveau und konnte nur bis zu einer Tiefe von zirka 30 Zentimetern beobachtet werden. Die Mauerbreite betrug 1,55 bis 1,70 Meter. Das sehr harte Mauerwerk setzte sich aus Bruchsteinen unterschiedlicher Grösse in einem hellgrauen, kiesgemagerten Kalkmörtel zusammen. In der nördlichen Grubenwand fanden sich auch grössere, plattierte Kalksteine, die zur Mauerblendung gehört haben können.

Obwohl die Mauerbefunde im Keller Wengistrasse 18 beziehungsweise im Garten an der Schanzenstrasse bezüglich Breite und Höhe Unterschiede aufwiesen, war das Mauerwerk

Trimbach/Frohburg

LK 1088 634 070/247 700

Bei der Neuordnung der Keramikfunde der Ausgrabungen von 1973–1977 kam der unten beschriebene Antoninian des Claudius Gothicus zum Vorschein (Abb. 59). Das Stück fügt sich gut in das Bild der übrigen bereits publizierten römischen Fundmünzen von der Frohburg ein. Siehe Frey-Kupper, S. (1989) Fundmünzen. In: Gutzwiller, P., Das vormittelalterliche Fundgut vom Areal der Frohburg bei Trimbach/SO, *Antiqua*, 18, 45–57. Die Zahl der antiken Fundmünzen erhöht sich damit auf 27 Stücke, die der Übersicht halber nochmals zusammengestellt werden (Abb. 60).

Claudius II. Gothicus.

Rom, Antoninian, 268–270.

Vs.: IMP C C[LAVDIVS AVG] ; Panzerbüste des Claudius II. Gothicus n. r. mit Strahlenkranz.

Rs.: A[NNON]A AVG; Annona n. l., in r. Hand Cornucopia, in l. Hand Ähren; l. Fuss auf Prora.

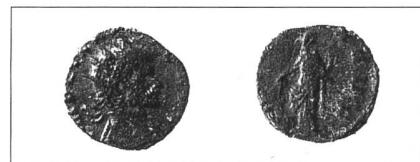


Abb. 59 Trimbach/Frohburg. Münze. M. 1:1. (Foto J. Stauffer, Solothurn).

RIC V,2, 213 Nr. 18.

Erhaltung: Vorder- und Rückseite nicht bis kaum abgenutzt und leicht korrodiert.

AE 2,16 g 16,4–17,7 mm 315°

Bemerkung: flauer Rückseitenstempel.

Inv.-Nr.120/14/5197, Schweizerischer Fundinventar-Code: 2500–14.3: 9

S. Frey-Kupper

Herrscherr, Periode	Nominales					Total	
	Sest	Dp	As	Ant.	Aes 3	Aes 4	
1.–2. Jahrhundert							6
Trajan			1				1
Hadrian	1						1
Antonius Pius	2						1
Marc Aurel		1	1				2
3. Jahrhundert				Ant.			15
Gallienius (allein)				7			7
Claudius II. Gothicus				3			3
Quintillus				1			1
Tetricus I. und II.				2			2
Probus			1				1
unbestimmt, nach 260			1			1	
4. Jahrhundert					Aes 3	Aes 4	6
317–330					1		1
330–337					1	2	3
337–341						1	1
341–348						1	1
Total							27

Abb. 60 Trimbach/Frohburg. Tabellarische Übersicht der antiken Fundmünzen.